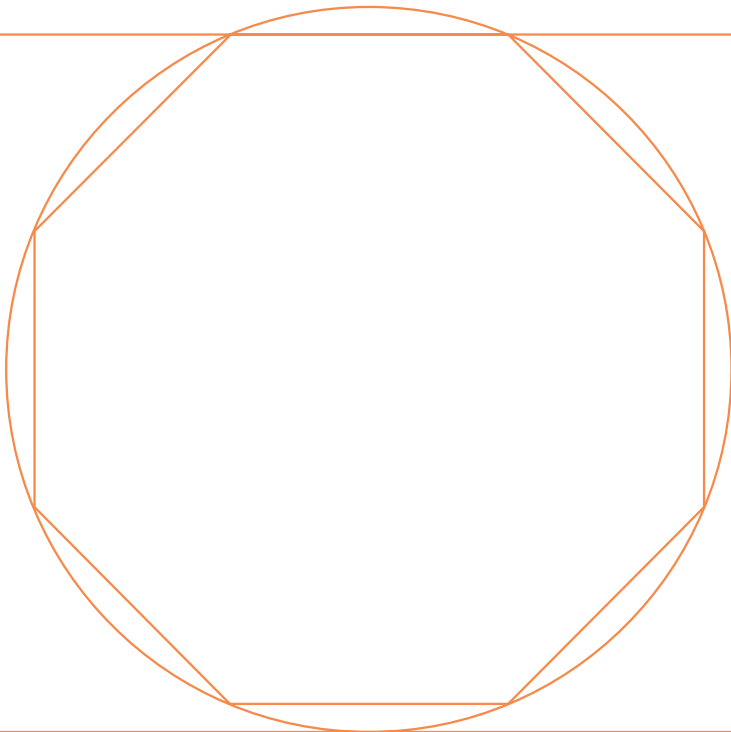


Gesundheitsförderung in der Schule

Förderungsprogramm „Gesunde Schule“
Ergebnisse und Empfehlungen



ROBERT BOSCH STIFTUNG

Gesundheitsförderung in der Schule

Förderungsprogramm „Gesunde Schule“
Ergebnisse und Empfehlungen

Inhalt

Vorwort	8
----------------	---

I. „Gesunde Schule“ – Programm, Ergebnisse, Empfehlungen

1 Programm	10
-------------------	----

1.1 Leitlinien	10
----------------	----

1.2 Ziele	10
-----------	----

1.3 Struktur	11
--------------	----

1.4 Instrumente	12
-----------------	----

2 Ergebnisse	14
---------------------	----

2.1 Evaluation	14
----------------	----

2.2 Schulen	15
-------------	----

2.2.1 Ergebnisse im Überblick	15
-------------------------------	----

2.2.2 Erfolgsfaktoren	20
-----------------------	----

2.3 Schulverbünde	29
-------------------	----

2.3.1 Ergebnisse im Überblick	29
-------------------------------	----

2.3.2 Erfolgsfaktoren	33
-----------------------	----

3 Empfehlungen	45
-----------------------	----

3.1 Schulen	45
-------------	----

3.2 Schulverbünde	46
-------------------	----

3.3 Externe Partner	48
---------------------	----

3.4 Politik und Verwaltung	49
----------------------------	----

II. „Gesunde Schule“ – Projekte

1 Fragenkatalog zur Projektplanung	51
2 Projekte	54
2.1 Mitmachausstellung „Gut drauf“ der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung	54
Hannah-Arendt-Gesamtschule, Soest, Nordrhein-Westfalen	
2.2 Bewegungs- und Entspannungszonen auf dem Schulhof	60
Städtische Gesamtschule, Iserlohn, Nordrhein-Westfalen	
2.3 Schülerräte gestalten das Schulleben	64
Schule Griesstraße, Schule Bunatwiete-Maretstraße, Hamburg	
2.4 Zwei Schulen verwirklichen „Lernen durch Bewegen“	67
Hannah-Arendt-Gesamtschule, Soest, Astrid-Lindgren-Grundschule, Soest, Nordrhein-Westfalen	
2.5 Schüler lernen von Schülern: Der Anti-Drogen-Parcours	70
Berufsschulzentrum August von Parseval, Bitterfeld, Sachsen-Anhalt	
2.6 Entspannungs- und Bewegungspausen im Unterricht	73
Gerhart-Hauptmann-Gesamtschule, Griesheim, Hessen	
2.7 Schüler entwerfen und stellen Gesundheitskisten für andere Schulen her	77
Richard-Wossidlo-Gymnasium, Waren, Mecklenburg-Vorpommern	

2.8 Schulen lernen gemeinsam im Verbund 82

Schulzentrum Findorff
Grundschule an der Admiralstraße
Schule an der Augsburgener Straße, Grundschule
Schule Am Weidedamm, Grundschule
Schulzentrum des Sekundarbereichs II Walle, Bremen

2.9 Neue Wege der Werteerziehung, Sucht- und Gewaltprävention 85

Gustav-Schäffner-Schule, Regionale Schule, Altenglan,
Rheinland-Pfalz

2.10 Mensa – Verpflegungskonzept nach Schülerwünschen 88

Integrierte Gesamtschule Bonn-Beuel, Bonn,
Nordrhein-Westfalen

Anhang 92

Geförderte Schulen 92

Tagungen 102

Literatur 109

Materialien 110

Statistik 113

Robert Bosch Stiftung 114

Impressum 116

Vorwort

Unter den Bedingungen der modernen Wohlstands- und Leistungsgesellschaft sind Fragen der Gesundheitserziehung als Aufgabe für die Schule dringlicher denn je. Vor diesem Hintergrund hat die Robert Bosch Stiftung 1994 das Förderungsprogramm „Gesunde Schule“ initiiert. Sie trägt damit nicht zuletzt den gemeinnützigen Bestrebungen des Unternehmers und Stifters Robert Bosch (1861-1942) Rechnung, für den Fragen der Bildung und Erziehung sowie der Gesundheitspflege einen zentralen Stellenwert hatten.

Das Programm „Gesunde Schule“ hatte zum Ziel, vorbildliche Praxis von Gesundheitsförderung in der Schule zu entwickeln und für ihre Weitergabe und Verbreitung zu sorgen. Bundesweit wurden im Zeitraum von 1996 bis 2006 insgesamt 54 Schulen mit rund 3 Mio. Euro gefördert. In einer ersten Phase wurde an 22 Schulen der Ausbau der „Gesunden Schule“ unterstützt, in einer zweiten Phase gaben die geförderten Schulen ihre Erfahrungen an Partnerschulen weiter und bildeten mit diesen einen Schulverbund. Dieses Modell des Schulverbunds als eine Lernpartnerschaft stand in der Folge Pate für weitere Bildungsprogramme der Stiftung: „Lehrer im Team – Qualitätsentwicklung an der Schule“, „Reformzeit – Schulentwicklung in Partnerschaft“ und wird in der Schulentwicklungsakademie des im Februar 2006 von der Robert Bosch Stiftung und der Heidehof Stiftung lancierten „Deutschen Schulpreises“ eine tragende Rolle spielen.

Die geförderten Schulen wurden in ihrer Entwicklungs- und Transferarbeit von der Stiftung und von ihr eingesetzten Experten begleitet und beraten. Eine jährliche „Frühjahrsakademie“ sowie ein Symposium „Jugend und Gesundheit“ boten dafür den Rahmen.

Das Programm „Gesunde Schule“ kommt nach einer Evaluation im Sommer 2006 zum Abschluß. Ertrag, Ergebnisse und aus dem Programm ableitbare Empfehlungen für eine zeitgemäße Gesundheitsförderung an der Schule stellen wir in dieser Publikation vor. Teil I umreißt das Programm mit seinen Zielen, Strukturen und Förderinstrumenten, er wird ergänzt durch die Ergebnisse der Evaluation, die themenbezogen für alle geförderten Schulen und konzentriert auf die Verbundarbeit bei ausgewählten Schulverbänden durchgeführt wurde. Er schließt mit Empfehlungen an Schulen, Schulverbände, externe Partner und die Politik und Verwaltung, wie Gesundheitsförderung an Schulen wirksam umgesetzt werden kann. In Teil II werden zehn ausgewählte Projekte aus dem Förderungsprogramm vorgestellt. Sie

sollen exemplarisch verdeutlichen, welche Aspekte bei der Planung von gesundheitsfördernden Maßnahmen an Schulen zu berücksichtigen sind. Gleichzeitig wird damit auch die Vielfalt der im Programm beschrittenen Wege der schulischen Gesundheitsförderung aufgezeigt. Im Anhang sind alle geförderten Schulen mit Adressen aufgeführt. Eine Übersicht über die im Programm durchgeführten Veranstaltungen verdeutlicht, welche Themen begleitend zur Förderung bearbeitet wurden.

Die Evaluation wurde vom Institut für Community Education, Internationale Akademie/INAgGmbH an der Freien Universität Berlin durchgeführt. Wir danken dem Evaluationsteam unter der Leitung von Angelika Krüger. Andrea Möhringer hat die zehn Projekte beschrieben, dafür sagen wir Dank. Danken möchten wir auch dem Beraterkreis, den Projektbegleitern und nicht zuletzt den geförderten Schulen, ohne deren aktives und engagiertes Arbeiten das ehrgeizige Ziel, Gesundheitsförderung an Schulen zu etablieren, nicht hätte umgesetzt werden können. Möge diese abschließende Handreichung noch viele Schulen und ihre Partner auf dem Weg zu einer „Gesunden Schule“ begleiten.

Robert Bosch Stiftung

April 2006

I. „Gesunde Schule“ – Programm, Ergebnisse, Empfehlungen

1 Programm

1.1 Leitlinien

Gesundheitsförderung in der Schule ist ein aktuelles Thema. Gesundheitsförderung ist Teil einer Diskussion über Aufgaben und Ziele der Schule. Das Zusammenspiel zwischen Gesundheit und Leistungsfähigkeit ist ein Merkmal für Schulentwicklung.

Gesundheitsförderung in der Schule ist eine Herausforderung für die Schule. Gesundheitsförderung geht über die dafür typischen Fächer Sport, Biologie oder Ernährungslehre hinaus. Gesundheitsförderung muß als integraler Bestandteil von Unterricht und Schulleben angesehen werden.

Gesundheitsförderung in der Schule ist lohnenswert. Gesundheitsförderung nimmt die Ganzheitlichkeit des Menschen in den Blick und greift neue Konzepte auf, die die persönliche und soziale Entwicklung der Schüler fördern. Die Ansätze sind fächerübergreifend, lebensweltbezogen und handlungsorientiert. Sie zielen auf Wissensvermittlung ebenso wie auf Verhaltensänderung und Kompetenzstärkung der Schüler.

Gesundheitsförderung in der Schule weist über die Schule hinaus. Gesundheitsförderung bezieht Eltern, Fachexperten, Partner und eine interessierte Öffentlichkeit ein und sorgt für die Öffnung der Schule in ihr Umfeld.

Gesundheitsförderung in der Schule ist eine Gemeinschaftsaufgabe von Schulverbänden. Gesundheitsförderung findet schulische Partner und bildet mit ihnen Lernpartnerschaften. Modelle der Gesundheitsförderung werden übertragen, gemeinsam weiterentwickelt und führen so zu neuer schulischer Qualität – Schulen lernen von Schulen.

1.2 Ziele

Ziel des Programms ist es, die Praxis von „Gesunden Schulen“, die ihre pädagogische Verantwortung vor dem Hintergrund aktueller Befunde zur Gesundheit junger Menschen wahrnehmen und ihre Erfahrungen

an andere Schulen weitergeben wollen, zu entwickeln und zu verbreitern. Es lehnt sich dabei an die Vorstellung der Weltgesundheitsorganisation an, die Gesundheitsförderung in der Ottawa-Charta von 1986 als Prozeß definiert, der es allen Beteiligten ermöglichen soll, ein höheres Maß an Selbstbestimmung über die eigene Gesundheit zu erlangen, und der ihnen Befähigung und Kompetenzen vermittelt, ihre Gesundheit zu stärken. Die Gesundheitsförderung ist damit eine Gemeinschaftsaufgabe aller am Schulleben Beteiligten und eine individuelle Aufgabe jedes Einzelnen.

Die Merkmale einer gesundheitsfördernden Schule sind die themen- und fächerübergreifende Einbettung gesundheitsrelevanter Aspekte in den Unterricht und ein „heimlicher Lehrplan“, der zur Gesundheitsförderung beiträgt. Damit ist die in der Schule herrschende Atmosphäre gemeint, ihre verbindlich geltenden Regeln, die gegenwärtigen Verhaltensformen und die Werte, die der Zusammenarbeit zugrunde liegen. Schließlich zeigt sich eine „Gesunde Schule“ in der aufgeschlossenen Beziehung zwischen Schule und Elternhaus einerseits und zwischen Schule und Umgebung andererseits.

Die „Gesunde Schule“ will unter anderem erreichen, daß Kinder und Jugendliche ein positives Weltbild entwickeln und lernen, in sozialer Verantwortung und zunehmend selbstbestimmt zu leben und zu handeln. Sie geht von einem Gesundheitsverständnis aus, das physische, psychische und mentale Aspekte ebenso einschließt wie soziale, technische und ökonomische. Sie kennt die verschiedenen Einflüsse, denen Kinder und Jugendliche ausgesetzt sind und setzt auf partnerschaftliches Zusammenwirken aller am Schulleben Beteiligten.

1.3 Struktur

Das Programm wurde schulartbezogen in zwei Phasen durchgeführt. Die erste Phase diente dem Ausbau bereits vorhandener gesundheitsfördernder Praxis an der Schule, die zweite Phase hatte den Transfer gewonnener Erfahrungen an selbst gewählte Partnerschulen zum Ziel.

In der ersten Förderphase wurden von 1996 bis 1998 im Halbjahresrhythmus versetzt drei Grundschulen, drei Real- und Regelschulen, drei Berufsbildende Schulen, vier Haupt- und Sonderschulen, vier Gesamtschulen und fünf Gymnasien zunächst für eine Projektlaufzeit von zwei Jahren in das Förderungsprogramm aufgenommen.

Die Schulen konnten sich nicht selbst bewerben, sie wurden der

Stiftung von Experten aus den Bereichen Schule und Kultusministerien genannt und durchliefen ein mehrstufiges Auswahlverfahren, bevor sie einen Antrag an die Robert Bosch Stiftung richteten. Da die Stiftung mit ihrer Förderung bei einer „gelingenden Praxis Gesunder Schulen“ ansetzen wollte, wählte sie Schulen aus, die sich bereits auf den Weg gemacht hatten.

Am Ende der zweijährigen ersten Förderphase erstellte jede Schule einen Evaluationsbericht. Dieser war die Grundlage für ein Gespräch mit dem Beraterkreis über die Weiterarbeit mit der Schule.

Von den 22 Schulen, die in der ersten Ausbauphase gefördert wurden, folgten 15 der Empfehlung, in eine zweite Förderphase einzutreten, die sich den Transfer der gewonnenen Erkenntnisse an andere Schulen vornahm. So entstanden 15 Schulverbände mit 32 Partnerschulen.

1.4 Instrumente

Beraterkreis/Projektbegleitung

Bereits in der Recherchephase für das Programm „Gesunde Schule“ arbeitete die Robert Bosch Stiftung mit Partnern, die sie in der Programmentwicklung, -durchführung und -bewertung unterstützten und dabei durch ihr Fachwissen die unterschiedlichen Elemente einer Gesundheitsförderung in der Schule einbrachten. Gesundheitsförderung sollte aus möglichst vielen Blickwinkeln beleuchtet werden. Es galt, die pädagogischen, gesundheitsfachtheoretischen, verwaltungstechnischen und aus- und fortbildungsbezogenen Aspekte der Gesundheitsförderung in der Schule zu berücksichtigen. Aus diesen Partnern wurde ein Beraterkreis aus vier Personen gebildet, der die Stiftung und die Schulen während der ersten Förderphase begleitete. In der Phase des Transfers trat an die Stelle des Beraterkreises eine erweiterte Gruppe von acht Projektbegleitern. Sie berieten die Projekte bei regelmäßigen Besuchen im Auftrag der Stiftung.

Initiativkreis

Ein wesentlicher Programmbaustein war die Aufgabe, an den Schulen einen Initiativkreis zu bilden. Er sollte die Schule in ihrem Bemühen, gesundheitsförderliche Maßnahmen ein- und durchzuführen, unterstützen, sie kritisch begleiten und dafür einstehen, daß die Ziele der „Gesunden Schule“ gesellschaftlich mitgetragen werden. Seine

Mitglieder sollten aus der Elternschaft, den Gesundheitsberufen, der Verwaltung und der Wirtschaft kommen und möglichst verschiedene Blickrichtungen auf die Schule mitbringen. Sie sollten den Schulen aus ihrem Berufsleben und ihrer Lebenserfahrung Anregungen geben, Verbindungen und Unterstützung vermitteln und helfen, für das Projekt und die Schulen Öffentlichkeit herzustellen. Dieser Programmbaustein wurde erstmalig erprobt. Er stellt neben dem Bezug zur Schulentwicklung ein bürgerschaftliches Element in der Förderung dar und war für die Schulen eine bedeutende Herausforderung.

Tagungen

Einmal im Jahr trafen sich alle im Programm geförderten Schulen zu einer Frühjahrsakademie. Diese Veranstaltungen dienten nicht nur einem schulartübergreifenden Erfahrungsaustausch und der Identifikation mit dem Programm, sondern auch der Fort- und Weiterbildung. Bearbeitet wurden Themen wie Moderation, effektive Öffentlichkeitsarbeit, projektbezogene oder fachspezifische Fragen zur Gesundheitsförderung.

Die Themenauswahl und Programmgestaltung der Frühjahrsakademien erfolgte in Partnerschaft mit den Schulen, deren Wünsche aufgegriffen wurden. Zunehmend traten Vertreter der Schulen bei diesen Tagungen selbst als Referenten auf und stellten ihren Kollegen Elemente ihrer Projektarbeit und die damit verbundenen Prozesse vor.

Symposium „Jugend und Gesundheit“

Im Juni 2002 trafen sich auf dem Symposium „Jugend und Gesundheit“ Schulleiter und Lehrer mit Vertretern aus Medizin, Wirtschaft, Kommunen, Verbänden und Krankenkassen in Berlin, um Möglichkeiten einer Zusammenarbeit zu diskutieren. Ausgangspunkt der Tagung waren die Ergebnisse einer Evaluierung der ersten Förderphase des Programms „Gesunde Schule“. Das Symposium gab vielfältige Impulse und Anregungen für die Weiterentwicklung des Gedankens einer „Gesunden Schule“ in Zusammenarbeit mit außerschulischen Partnern.

2 Ergebnisse

2.1 Evaluation

Mit dem Programm „Gesunde Schule“ verfügt die Robert Bosch Stiftung über eine zehnjährige Förderungserfahrung. Dieser Erfahrungsschatz wurde gesichtet, bewertet und strukturiert aufgearbeitet, um ihn an andere Schulen oder an Schule Interessierte weiterzugeben. Die Evaluation erfolgte in zwei Schritten: themenbezogen für alle geförderten Schulen und konzentriert auf die Verbundarbeit bei ausgewählten Schulverbänden.

Die Evaluation orientierte sich methodisch am CIPP-Modell nach Stufflebeam. Die Fokussierung der CIPP-Evaluation auf vier zentrale Faktoren der Programmdurchführung (Kontext/Rahmenbedingungen, Input/Projektplanung, Prozesse und Produkt/Ergebnisse) erlaubt die Analyse komplexer Systeme. Kernstück der Untersuchungen sind die auf Leitkategorien gestützten Analysen verschiedener Dokumente (u.a. Anträge, Abschlußberichte, Protokolle der Projektberater, Publikationen der Stiftung und Ergebnisse der externen Zwischenevaluation des Programms) sowie ausführliche leitfadengestützte Fokusgruppen-Interviews. Sie wurden auf Grundlage der schriftlichen Daten bei neun ausgewählten Verbänden vor Ort mit den an der Projektarbeit beteiligten Gruppen geführt. Die neun Verbände wurden nach den Kriterien Schulform, Bundesland und besondere Projektumstände ausgewählt.

Für die Fokusgruppen-Interviews wurden auf Grundlage der zu untersuchenden Kategorien je ein detaillierter Leitfaden entwickelt. Dabei wurde ausgehend von einer durch Leitkategorien gestützten Literaturrecherche zunächst detaillierte und umfangreiche Fragebögen entwickelt, die verschiedene Dimensionen der Kategorien abdeckten. Diese Leitfäden wurden zunächst in explorativen Fallstudien an zwei verschiedenen Schulen bzw. Verbänden erprobt. Durch ihren explorativen Ansatz führten sie zu einem klareren Verständnis der zu untersuchenden Bereiche. Auf Grundlage der Erfahrungen wurden die Leitfäden für die Befragung der anderen Schulen hinsichtlich Vollständigkeit, Trennschärfe, Verständlichkeit und Redundanz überarbeitet.

Der erste Teil der Evaluation konzentrierte sich auf Daten aller 54 Schulen zur Projektpraxis in den Bereichen „Ernährung“, „Bewegung“ und „Entspannung“. Darüber hinaus wurden Faktoren identifiziert, die zu einer nachhaltigen Verankerung der Projekte in den Schulalltag beitrugen oder diese hemmten. Insbesondere sind hier das Moti-

vieren und Stärken sowie die Öffentlichkeitsarbeit und die Einwerbung zusätzlicher Mittel zu nennen. Datengrundlage waren Anträge, Abschlußberichte und weitere schriftliche Unterlagen der Schulen, Gesprächsprotokolle der neun Gruppeninterviews, interne Papiere der Robert Bosch Stiftung sowie von der Stiftung herausgegebene Publikationen. Im zweiten Schritt galt es, das Konzept „Lernen im Schulverbund“ als ein innovatives Modell der Implementierung und vor allem des Transfers „gesunder Praxis“ zu untersuchen. Hier standen Ausmaß und Charakter der Zusammenarbeit innerhalb der Schulverbünde im Mittelpunkt.

Wichtig für die Evaluation waren die Rahmenbedingungen der Schulen, ihre Erfahrungen in Bezug auf Ausgangsvoraussetzungen, Prozesse und Ergebnisse sowie auf Erfolge und Mißerfolge. Daraus ließen sich hemmende und fördernde Faktoren für die Verankerung von Projektpraxis der Themen „Ernährung“, „Bewegung“ und „Entspannung“ sowie für die Zusammenarbeit im Verbund ableiten. Ein zentraler Bestandteil von Lernprozessen der Schulen war der Austausch über die gesunde Praxis mit anderen geförderten Schulen. Durch den Blick über den Tellerrand und die Weitergabe von Empfehlungen mußten die Schulen das Rad nicht täglich neu erfinden. Daher war ein weiteres Ziel, die Ergebnisse in Form von Empfehlungen an andere Schulen, an externe Partner und an die politische Ebene weiterzugeben.

2.2 Schulen

2.2.1 Ergebnisse im Überblick

Gesundheitsförderung an Schulen unterliegt mehreren Einflußfaktoren: die allgemeinen Rahmenbedingungen, die beteiligten Personen, die zur Verfügung stehenden Räume und Ausstattung, die Nutzung und Gestaltung der Zeiträume sowie Prozesse und das zugrunde liegende Konzept. Die allgemeinen Rahmenbedingungen umfassen den Standort, die Schulart, die politischen Rahmenbedingungen, den Entwicklungsstand hinsichtlich der Gesundheitsförderung sowie die Finanzierungsmodelle der Schule. Der Standort der Schule spiegelt die soziale Herkunft der Schüler wider, prägt den Schulalltag, die bestehenden Schüler- und Lehrerbedürfnisse sowie die Konzepte und Projekte, die eine Antwort auf die täglichen Herausforderungen geben sollen. Die Schulart wirkt sich hauptsächlich auf den Grad der Eltern-

einbindung sowie auf das Konzept der Projekte aus. Die geförderten Grundschulen erfuhren mehr Unterstützung durch die Elternhäuser und erreichten daher eine größere Verankerung der neuen Verhaltensweisen in das Lebensumfeld der Schüler als weiterführende Schulen. Die weiterführenden Schulen verbanden die Gesundheitsförderung erfolgreich mit der beruflichen Vorqualifizierung.

Maßnahmen der Gesundheitsförderung trafen besonders in ostdeutschen Schulen auf eine Umbruchsituation, die durch Schulschließungen, Zusammenlegungen und Profilausrichtungen gekennzeichnet war. Die daraus resultierende Unsicherheit wirkte sich aus. Verwaltungsbezogene Einflüsse hatten eine ambivalente Wirkung auf Schulen. Auf der einen Seite erschwerten weitere Schulprogramme, Teilzeitregelungen oder Deputatskürzungen die Arbeit an der „Gesunden Schule“. Auf der anderen Seite verstanden es die Schulen geschickt, die durch neue Lehrpläne oder Fächerbenennungen entstandenen Spielräume für die „Gesunde Schule“ zu nutzen. Bis auf wenige Ausnahmen empfanden die Schulen die eher indifferente Haltung der Schulaufsicht als hemmend und kritisierten, daß ihr Erfolg zwar zu Repräsentationszwecken genutzt wurde, es aber oft an ideeller und finanzieller Unterstützung fehlte.

Input

Alle Schulen erhielten von der Stiftung Fördermittel, die eine Verbesserung ihrer Infrastruktur und Ausstattung zum Ziel hatten, um so das Lern- und Arbeitsfeld im Sinne gesundheitsförderlicher Maßnahmen zu verbessern. Anfangs konzentrierten sich viele Schulen auf die klassischen Themen „Ernährung“, „Bewegung“ und „Entspannung“, einige kombinierten die „Gesunde Schule“ mit einer internen Unterrichts- und Schulentwicklung. Diese Tendenz nahm im Verlauf zu durch die Verknüpfung von Maßnahmen, die Integration von Gesundheitsthemen in den Unterricht, das Verständnis von Schülern als Beteiligte und Experten, den selbstbewußten Umgang mit externen Partnern, die Einbeziehung von Eltern, das Verständnis von Öffentlichkeitsarbeit als Managementaufgabe sowie durch einen höheren Qualitätsanspruch bei Fortbildungen.

Die Projektarbeit hat in großem Maße vom Verbund profitiert. Das gilt für Tips und Hinweise zu Verfahrensfragen im Programm genauso, wie für die Weitergabe von Referentenadressen, Ansprechpartnern bei

öffentlichen Stellen oder die Vermittlung konkreter Projekte. Der kontinuierliche Diskurs über Gesundheitsförderung und das Lernen aus den Projekten der anderen Schule hat in Konzepten wie in der Praxis viel bewirkt.

Prozeß

Konzeptionelle Weiterentwicklung

Die Verbesserung der Infrastruktur und Ausstattung zeigte sich bei der Verknüpfung von Räumen mit Nutzungskonzepten sowie Informations- und Fortbildungsveranstaltungen. Ein Beispiel: Neue Kletterwände nutzte ein Stadtjugendpfleger als Ort von Unterrichtssequenzen für Jugendliche aus schwierigen sozialen Verhältnissen. Am Wochenende kamen dann Väter und Söhne zum Zug, die durch entsprechende Fortbildungen vorbereitet wurden. Gesundheitsthemen wurden handlungsorientiert in den Unterricht integriert: Die gesunde Sitzhaltung von Schülern war nicht mehr nur Gegenstand theoretischer Erläuterungen, sondern wurde mit entsprechenden Sitzkeilen in der Klasse erprobt oder in einem dafür geschaffenen Raum auf entsprechenden Sitzmöbeln getestet und erfahren.

Bemerkenswert ist das neue Verständnis von Schülern als Akteure und Experten. Schüler bereiteten für benachbarte Kindergärten ein gesundes Frühstück zu. Oder sie wurden zu Streitschlichtern ausgebildet und stellten ihre Tätigkeit im zuständigen Oberschulamt vor. Die Entwicklung zeigt sich auch im selbstbewußten Auftreten der Schulen in Universitäten, Akademien und Lehrerfortbildungsstätten sowie durch die Einbeziehung qualifizierter Eltern in den Schulalltag, die während des Unterrichts Schülern und Lehrkraft die Anwendung von Entspannungsübungen zeigten.

Motivieren und Stärken

Schulen ist es gelungen, interne und externe Partner für die Arbeit an der „Gesunden Schule“ zu motivieren und langfristig zu binden. Sichtbar wurde im Programmverlauf die zunehmend methodisch reflektierte Vorgehensweise der Schulen. Als sehr wichtig erwies sich dabei die in der Schule herrschende Atmosphäre, die durch die persönliche Ansprache, den offenen Umgang mit Skepsis und Kritik aus den Reihen der Kollegen sowie durch eine Anerkennungskultur geprägt wird.

Motivation und Stärkung erfuhren die Akteure der „Gesunden Schule“ durch die Teilnahme an Planungen und Entscheidungen, die ihre Erfahrungen, Interessen und Kompetenzen berücksichtigten, und durch Arbeits- und Kommunikationsstrukturen, die Delegation an Kollegen, Eltern und Schüler zuließen. Motivierend wirkte ebenso Transparenz durch regelmäßigen Informationsfluß in das Kollegium oder in die Elternschaft. Es waren gerade die durch Erfolge entwickelten Qualitätsansprüche sowie die positiven Verhaltensänderungen der Schüler, die Kollegien, Eltern und andere Schüler zu neuen Taten motivierten.

Produkt

Der Bereich „Ernährung“

Einen Schwerpunkt im Bereich „Ernährung“ legten die Schulen auf die Einrichtung von Räumen, die zur Herstellung und zum Verkauf gesunder Speisen und Getränke dienen. Dazu gehören Küchen, Küchenzeilen, Cafeterias, Tresen oder rollende Marktstände. Trinkbrunnen ermöglichen an manchen Schulen die Versorgung mit frischem Wasser. Viele Projekte und Aktionen in den neu geschaffenen Räumen werden durch Informations- und Fortbildungsveranstaltungen vorbereitet und begleitet.

Die nachhaltige Integration des Themas „Ernährung“ in den Schulalltag fand auf verschiedenen Ebenen statt. Ausschüsse, Arbeits- und Steuerkreise trafen verbindliche Absprachen hinsichtlich des Versorgungsangebots. Zeitfenster wurden festgelegt für die Beschäftigung mit Ernährung im Unterricht, in Projekttagen, Projektwochen oder am Nachmittag in Arbeitsgemeinschaften. Die Schulen öffneten sich, indem sie externe Experten wie Ernährungsberater, Sterneköche oder qualifizierte Schülmütter einbanden, und entwickelten eigene Expertise in Fragen der Ernährung.

Durch die Verknüpfung von Räumen, Ausstattung, Fortbildungen und Aktionen ist es gut gelungen, Themen der Ernährung theoretisch vorzubereiten, handlungsorientiert umzusetzen und langfristig in den Unterricht und Schulalltag zu implementieren. Schulen sehen allerdings Probleme, bildungsferne Schichten einzubeziehen und schlagen eine noch konsequentere Ausrichtung auf praktische, handlungsorientierte Aktionen vor, die zunächst punktuell Eltern einbeziehen und den Boden für größere, langfristige Maßnahmen vorbereiten. Dazu gehören beispielsweise internationale Kochfeste.

Die Bereiche „Bewegung“ und „Entspannung“

In den Schulen oder auf den Schulhöfen wurden zahlreiche Bewegungs- und Entspannungsräume eingerichtet und mit entsprechendem Material ausgestattet. Die intensive Nutzung wurde durch Veranstaltungen und Fortbildungen für Lehrer, Eltern, Schüler und die Öffentlichkeit vorbereitet und begleitet.

Um die Maßnahmen im Alltag zu verankern, entwickelten manche Schulen ein eigenständiges Fach „Gesundheitserziehung“, nahmen Bewegungs- und Entspannungselemente in den Wahlpflichtbereich, in das Curriculum oder das Schulprogramm auf. Andere Schulen wählten den Unterricht als Ansatzpunkt und integrierten flexible Bewegungs- und Entspannungszeiten oder etablierten eine bewegte und entspannte Pause, die sie jeweils durch Material und in manchen Fällen durch eine Pausenbetreuung begleiteten. In einigen Schulen wurden hierfür Schülermentoren oder Schülersportassistenten ausgebildet.

Um die Attraktivität des Sportunterrichts und die Motivation der Schüler zu erhöhen, nahmen Schulen Trend- und Lifestylesportarten wie Indoor-Klettern oder Step-Aerobic auf. Oder sie boten Zugang zu eher ungewöhnlichen Sportarten wie Segeln, Hockey, Tennis. Schulen nutzten den Sportunterricht für Erlebnis- und Abenteuerpädagogik sowie kompensatorischen und therapeutischen Unterricht. Auch Aktionstage, Projekte an Wochenenden oder Arbeitsgemeinschaften am Nachmittag sorgten für eine Verankerung im Schulalltag.

Interessant sind die gelungenen Versuche einiger Schulen, durch eine Verlängerung der Pausenzeit oder Präsenzzeit des Kollegiums zusätzliche Möglichkeiten zur Bewegung und Entspannung in der Schule zu schaffen und insgesamt eine entspanntere Atmosphäre herzustellen. Für die Integration bildungsferner Schichten bieten „Bewegung“ und „Entspannung“ durch Gemeinschaftsaktionen einen guten Anknüpfungspunkt. Der eher praktische und sehr handlungsorientierte Ansatz motiviert auch die Eltern zur Mitarbeit, die der Schule sonst eher fern bleiben.

Öffentlichkeitsarbeit

Schulen waren dann erfolgreich in ihrer Öffentlichkeitsarbeit, wenn sie die Pressearbeit als wichtigen Teil ihres Projektmanagements betrachteten. Nach außen wirksame Zeichen für diese Haltung waren, daß manche Schulen Pressearbeit zur Chefsache machten, andere Presse-Arbeitsgruppen bildeten und Presseverantwortliche in der Schule benannten. Grundlage einer guten Zusammenarbeit mit der Presse

oder anderen externen Partnern ist der persönliche Kontakt. Unterstützt wird er durch ansprechendes schriftliches Informationsmaterial der Schulen. Eine gelungene Öffentlichkeitsarbeit befördert die Nachhaltigkeit gesundheitsfördernder Maßnahmen. Sie sorgt für eine Öffnung der Schule und eine intensive Beschäftigung innerhalb der Schule mit Themen der „Gesunden Schule“. Gelungene Öffentlichkeitsarbeit zieht oftmals finanzielle Unterstützung nach sich.

Finanzierung

Unternehmen sind grundsätzlich eher bereit, Schulen Sachmittel zur Verfügung zu stellen als Geldmittel. Außerdem zeigt die Erhebung deutlich, daß finanzielle oder materielle Unterstützung in großem Maße von einem konkreten und zeitlich begrenzten Projekt und seiner überzeugenden Präsentation abhängt. Schulen, die nicht als Bittsteller, sondern als Initiator einer guten Sache weitere Unterstützer suchten, den Partner vom Nutzen überzeugen konnten und ein schlüssiges und gut umsetzbares Konzept vorlegten, waren in der Mitteleinwerbung erfolgreich. Es zeigte sich, daß die Verbindung von Presse- und Öffentlichkeitsarbeit mit der Mitteleinwerbung ein erfolgreicher Schritt zur langfristigen finanziellen Absicherung ist. Allerdings wurden Schulen in strukturschwächeren Gebieten durch die Maßgabe der Stiftung, 25 Prozent der Gesamtkosten selbst einzuwerben, vor schwierige Herausforderungen gestellt. Zur Mitteleinwerbung organisierten die Schulen Schulfeste, Tombolas, Basare oder Sponsorenläufe. Einige Schulen erhielten Gelder anderer Stiftungen oder Netzwerke wie OPUS, vom Rotary- und Lions-Club oder akquirierten erfolgreich Mittel bei ehemaligen Schülern.

2.2.2 Erfolgsfaktoren

Es lassen sich sechs Faktoren festmachen, die für die Nachhaltigkeit und Verankerung des Erreichten in der Schule verantwortlich sind: allgemeine Rahmenbedingungen, die beteiligten Personen, Räume und Ausstattung, Prozesse, der Faktor Zeit, sowie die allem Handeln zugrunde liegenden Konzepte. Im Folgenden werden die Erfolgsfaktoren im einzelnen analysiert und durch Beispiele illustriert.

Allgemeine Rahmenbedingungen

Die allgemeinen Rahmenbedingungen können sowohl positive als auch negative Auswirkungen auf die „Gesunde Schule“ haben und sind der Hintergrund, vor dem sich Erfolge oder Mißerfolge beschreiben lassen.

- Der Standort einer Schule spiegelt die soziale Herkunft der Kinder wider und prägt das Schulleben. Die Einbettung einer Schule in eine ländliche Struktur wirkt sich positiv auf die Zusammenarbeit mit den Elternhäusern aus und trägt so zu einer Verankerung erlernter Verhaltensweisen bei. Brennpunktschulen mit Kindern aus sozial schwächeren, oft bildungsfernen Familien gelingt die Motivation der Eltern zur Mitarbeit eher nicht.
- In Ostdeutschland wirkten sich Schließungen, Zusammenlegungen und pädagogische Neuausrichtungen hemmend auf die Entwicklung zur „Gesunden Schule“ aus. In den alten Bundesländern verminderten Baumaßnahmen und Umzüge innerhalb der Schulen die Wirksamkeit der Maßnahmen.
- An großen Schulen mit entsprechendem Kollegium ist die Abstimmung der Prozesse aufwendiger, die Transparenz und die damit einhergehende Motivation nehmen eher ab. Ist die Schule klein, kann es leicht zu Burn-out kommen, denn die Arbeitslast ruht auf wenigen Schultern.
- Ein Engagement der Schulen in anderen Reformprojekten band zusätzlich die Kräfte der im Programm „Gesunde Schule“ engagierten und wirkte eher hemmend. Das gilt auch für Deputatskürzungen und Teilzeit-Arbeitsmodelle der Lehrkräfte in manchen Bundesländern.
- Gesundheitsfördernde Maßnahmen wurden umso nachhaltiger implantiert, desto mehr Erfahrungen die Schule bereits in anderen Projekten sammeln konnte.
- Fehlende Öffentlichkeitsarbeit, ungenaue Reflexion und Artikulation der Projektziele in die Schule und an die Öffentlichkeit wirkten sich hemmend aus.
- Schulen akquirierten erfolgreicher Sachmittel als Geldmittel.

Beispiele

Durch den Status einer „Selbständigen Schule“ hat eine Bonner Gesamtschule einen großen Entscheidungs- und Organisationsspielraum bei schulischen Prozessen. Dies ist das Resultat jahrelanger

Arbeit am inneren Schulreformprozeß, was mit großer Erfahrung in der Projektarbeit einhergeht. Und es ist die Grundlage von Entscheidungen und Maßnahmen, die die Gesundheitsförderung in der Schule maßgeblich fördern. So hat die Schule ein eigenes Fach „Gesundheits-erziehung“ etabliert, das Schüler nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch und handlungsorientiert zur Beschäftigung mit Haltung, Bewegung und Entspannung motiviert. Hinsichtlich der Finanzierungsmodelle gereichen der Schule ihr Bekanntheitsgrad, ihr Engagement, ihre Erfahrung und das Verhandlungsgeschick des Schulleiters mit externen Partnern zum Vorteil. So wurde mit einer Cateringfirma ein attraktives Angebot für eine Schulmensa ausgehandelt mit der Maßgabe, daß die Schule als Demonstrationsschule für die Firma zur Verfügung steht. Zudem ermöglichte eine groß angelegte, mit Presseberichten begleitete Spendenaktion eine neue Mensa.

Eine der geförderten Schulen liegt an der Grenze zwischen Thüringen und Sachsen. Durch die günstige Lage an einem Stausee und die Kooperation mit dem örtlichen Seesportverein war es möglich, den Erwerb des Segelscheins im Sportunterricht anzubieten. Leider versandete dieser See nach und nach, was für eine Einschränkung der begonnenen Arbeit sorgte, die dann an einem anderen See fortgeführt werden mußte. Kurz nach der Aufnahme in das Förderungsprogramm und ersten erfolgreichen Projektschritten wurde der Schule vom städtischen Schulträger mitgeteilt, daß Schulen zusammengelegt werden sollten. Die drohende Schließung verunsicherte und demotivierte den Schulleiter und das Kollegium. Trotz des Versuchs der Schule, die Gesundheitsförderung als Schulprofil zu etablieren, wurde sie geschlossen und das Gebäude beherbergt heute eine Schule in freier Trägerschaft.

Personen

Der Erfolg der Projekte hing maßgeblich von den beteiligten Personen ab.

- Eine motivierte und engagierte Schulleitung erleichtert die Entwicklung zur „Gesunden Schule“.
- Projektleiter, die durch eigene Biographie oder Fachrichtung Interesse an der „Gesunden Schule“ haben, sind ein wichtiger struktureller Anker des Programms.
- Eltern mit fachlichen Kenntnissen lassen sich durch persönliche

-
- Ansprache gut zu einer Mitarbeit an der „Gesunden Schule“ motivieren. Eltern aus bildungsferneren Schichten arbeiten gerne an punktuellen, praktischen Projekten wie der Schulhofgestaltung mit.
- Ein engagierter und motivierter Hausmeister trägt durch einen Blick auf den Pausenverkauf, handwerkliches Geschick und guten Kontakt zu den Anrainern viel zum Gelingen der „Gesunden Schule“ bei.
 - Ein engagierter Initiativkreis, der eher arbeitet und weniger repräsentiert, unterstützt die „Gesunde Schule“ maßgeblich. Die Motivation der Initiativkreismitglieder war dann besonders hoch, wenn sie die Arbeit der Schule in regelmäßigen Abständen in ansprechendem Rahmen präsentiert bekamen.
 - Personelle Diskontinuität wirkte auf den Prozeß hemmend.

Beispiele

Der Konzeptschwerpunkt einer Realschule lag auf attraktiven Bewegungsräumen auf dem Schulhof. Dazu waren eine Außenvolleyballanlage sowie ein Weidentipi geplant, das als grünes Klassenzimmer dienen sollte. Dieses Weidentipi wurde auf einem Rasenstück in unmittelbarer Nähe der Schule aufgestellt. Am Nachmittag trafen sich regelmäßig Jugendliche aus der Nachbarschaft auf dem Schulhof und auf der Wiese. Dabei kam es wiederholt zu Vandalismus und das Weidentipi wurde vollkommen zerstört. Der Hausmeister der Schule wohnt in der Schule, kennt die Jugendlichen und versuchte, mit ihnen ins Gespräch zu kommen. Ziel war es, die Gründe der Jugendlichen für ihre Zerstörungswut zu erfahren und um Verständnis für die Enttäuschung der Schüler zu werben. Er war erfolgreich. Seinem Einfühlungsvermögen und Verhandlungsgeschick ist es zu verdanken, daß es seither zu keinen Verwüstungen mehr gekommen ist.

Eine Berufsbildende Schule startete mit großem Elan und vielen Ideen in das Förderungsprogramm. Der Schulleiter und sein Projektleiter verstanden es, etliche Kollegen zu motivieren. Dabei nahm sich die Schule sehr viele Aufgaben vor. Als nach zwei Jahren überlegt wurde, wie es weitergeht, zog sich fast das gesamte Kollegium zurück und alle Verantwortung für das Projekt lastete auf einem einzigen Lehrer. Die ursprünglichen Mitstreiter waren in den Ruhestand gegangen, hatten sich mit neuen Zielen und Vorhaben identifiziert oder fühlten sich nach der ersten, als sehr anstrengend empfundenen Phase, erschöpft. Diese personelle Konstellation hatte Konsequenzen. Zunächst blieb der Transfer des Erreichten hauptsächlich auf der Ebene der beiden von der Leit- und Verbundschule ausgewählten Kollegen, die trotz

punktuelle Aktionen anderer Beteiligter die Hauptlast trugen. Schüler wurden bis auf wenige Ausnahmen nicht einbezogen. Außerdem war es nicht einfach, an der „Leitschule“ noch für den Gedanken der „Gesunden Schule“ zu werben. Zu vielfältig war das Spektrum anderer Initiativen, die den Hauptteil des Kollegiums nun beschäftigten. Auch wenn an beiden Schulen an der Gesundheitsförderung weiter gearbeitet wird, bleibt doch abzuwarten, ob eine nachhaltige Verstetigung, die von wenigen Kollegen unterstützt und getragen wird, möglich ist.

Räume und Ausstattung

Alle Schulen nutzten die Projektmittel zur Verbesserung bestehender Infrastruktur.

- Je besser die Räume in ein Gesamtkonzept eingebettet und durch Integration in Unterricht, Projekte oder Aktionen genutzt wurden, desto mehr beförderten sie die Verankerung gesundheitsfördernden Verhaltens.
- Funktionsräume ohne konkretes, leicht zu handhabendes Nutzungskonzept sind unnötige Investitionen. Das gilt auch für Räume ohne Verknüpfung mit Aktionen durch Personen, die sich ggf. durch eine Fortbildung vorbereitet haben. Aufgrund personellen Wechsels an den Schulen hat es sich nicht bewährt, Räume oder Ausstattungen auf einzelne Kollegen „maßzuschneidern“.
- Materialien, die schwer zugänglich sind oder ohne Nutzungskonzept angeschafft wurden, gerieten in Vergessenheit und wurden leichter beschädigt. Auch hohe Wartungs- oder Unterhaltskosten wirkten sich negativ aus.
- Bauliche Veränderungen ohne entsprechende Fachkenntnisse und Experten führten zu unvorhergesehenen Verzögerungen.

Beispiele

Zum Konzept einer Gesamtschule gehörten neben einer Haltungs- und Ausdauerschulung auch ein Schulgelände, das zur Bewegung und Entspannung animiert. Doch trotz vieler guter Ideen kam die Schule schnell an ihre fachlichen Grenzen. Kurz nach dem Zusammenschluß im Verbund mit einer anderen Gesamtschule erhielt man von dort den Hinweis, daß über die Architektenkammer Nordrhein-Westfalen die Möglichkeit besteht, eine Landschaftsarchitektin zur Seite gestellt zu bekommen. Die anschließend mit der Architektenkammer erar-

beitete Gestaltungsaktion förderte die „Gesunde Schule“ in vielfacher Hinsicht. Zunächst entwickelte sich ein „eingeschworenes Team“, das gemeinsam alle Unwägbarkeiten einer baulichen Veränderung meisterte und flexibel auf damit verbundene, neue Kostenanforderungen reagierte. Ferner wurden viele praktische Anteile des Umbaus in Gemeinschaftsaktionen erbracht. Dies bot einen willkommenen Anlaß, auch Eltern aus bildungsferneren Schichten zur Mitarbeit zu motivieren, was auch sehr erfolgreich gelang. Und schließlich wurde nach kurzer Zeit deutlich, daß das neu gestaltete Schulgelände zu verändertem Verhalten der Schüler in den Pausen und am Nachmittag geführt hat.

Ein Gymnasium wünschte sich die Installation eines Trinkbrunnens in der Aula. Bei der Detailplanung wurde schnell klar, daß der vorgesehene Standort in der Mitte der Aula nicht geeignet war, weil eine Verlegung von Zuflußrohren durch die gesamte Halle viel zu teuer und technisch schwierig geworden wäre. Der Trinkbrunnen wurde daraufhin an der Außenwand vor dem Eingang installiert. Der neue Standort birgt nun aber den Nachteil, daß im Winter wegen Frostgefahr das Wasser abgestellt ist und der Brunnen nicht genutzt werden kann.

An einer Grundschule wurde eine Freinet-Druckerei angeschafft. Die Idee stammte von einer engagierten Kollegin. Nach deren Verabschiedung in den Ruhestand zeigte kein Kollege Interesse, die Arbeit fortzuführen. Es gab lange Wartungszeiten sowie den Nachteil, daß der Druckereiraum zu klein war, um ihn mit einer ganzen Klasse zu nutzen. Die Konsequenz ist, daß die Druckerei zwar sporadisch genutzt wird, aber nicht in dem ursprünglich geplanten Umfang.

Zeit

Die Ausdehnung von Zeiträumen für die „Gesunde Schule“ geschah auf unterschiedliche Weise. Einige Schulen verlängerten die Pausen, andere schafften neue Zeitfenster innerhalb des Unterrichts oder dehnten Aktionen durch Arbeitsgemeinschaften auf den Nachmittag aus.

- Zeiträume für Planungen, Absprachen und Reflexionen im Rahmen von Konferenzen förderten die nachhaltige Entwicklung der „Gesunden Schule“.
- Die Verlängerung der Pausenzeiten schaffte zusätzliche Möglichkeiten zur Bewegung und trug dadurch zu entspannterem Unterricht bei.

-
- Aktionstage, Projektwochen oder das ganze Schuljahr dauernde Projekte trugen zur Verstetigung gesundheitsfördernder Elemente bei.
 - Die Kürzung von Deputatsstunden, Teilzeit-Arbeitsmodelle sowie die Kürzung von Wochenstunden für Sport beispielsweise wirkten sich negativ aus.

Beispiele

Das Kollegium einer Grundschule störte sich seit längerem an einer hektischen großen 15-Minuten-Pause, aus der die Kinder unruhig und voller Aggressionen in den Klassenraum zurückkamen. Sie hatten in der Pause nicht gefrühstückt, und vorhandene oder aufbrechende Konflikte mußten in der Unterrichtszeit aufgearbeitet werden, was das Unterrichten erschwerte. Daher entschied das Kollegium per Gesamtkonferenzbeschluß, die Pause auf 30 Minuten zu verlängern und erklärte sich bereit, die entstehenden längeren Arbeitszeiten in der Schule ehrenamtlich zu erbringen. Diese Maßnahme hatte viele Konsequenzen. Zunächst hat sich der gesamte Pausenverlauf entzerrt und viel an Hektik verloren. Die Kinder nehmen ihre Brotdosen nicht mehr auf den Pausenhof und sind nicht mehr in ihrer Bewegungsfreiheit eingeschränkt. Nachdem sie sich ausgetobt haben, kehren sie in ihre Klassenräume zurück und frühstücken gemeinsam mit der Lehrkraft, die ihnen dabei vorliest. Die Beruhigung wirkte sich nicht nur wohltuend und nachweislich leistungsfördernd auf den nachfolgenden Unterricht aus, sondern auch auf die Erstlesefähigkeit der Kinder, die durch das regelmäßige Vorlesen an Literatur und das Lesen herangeführt werden.

An einem ostdeutschen Gymnasium arbeiten fast alle Lehrkräfte in einem Teilzeitmodell mit nur 66 Prozent. Versicherungstechnische Vorschriften verhinderten ein über die vorgeschriebene Arbeitszeit hinausgehendes Engagement. Damit einhergehende Demotivation und Zeitmangel für Aktionen außerhalb des Unterrichts hemmten den Projekterfolg maßgeblich.

Prozesse

Die Art und Weise der Zusammenarbeit hatte Auswirkungen auf die Nachhaltigkeit.

- Eine von gegenseitiger Wertschätzung und Toleranz geprägte Atmosphäre schafft die Grundvoraussetzung für eine „Gesunde Schule“.

Dies äußert sich in der Arbeits- und Kommunikationsstruktur, der Entwicklung einer Anerkennungskultur, im Umgang mit Indifferenz und Kritik an der Schule genauso wie im Grad der Transparenz.

- Fehlende Abstimmung und Delegation, ungenügende Transparenz oder fehlende Kenntnisse im Bereich des Projektmanagements hemmen den Erfolg der „Gesunden Schule“.

Beispiele

An einer Berufsbildenden Schule in Ostdeutschland und einem Berufskolleg in Nordrhein-Westfalen betrachten es die Schulleiter als wichtiges Element der „Gesunden Schule“, Aufgaben zu delegieren. An beiden Schulen wurde eine effiziente Arbeits- und Kommunikationsstruktur aufgebaut. Es bestehen autonom arbeitende Steuerkreise, die in Arbeitsgruppen untergliedert sind. Die Projektleiter, die weitgehend selbständig arbeiten, empfinden dies als motivierenden Vertrauensbeweis. An beiden Schulen wird den Berichten über Projekte, weitere Ziele oder Bewertungen eine große Bedeutung zugemessen. Die Schulleiter sorgen für ausreichende Gesprächszeit in den Konferenzen, in denen nicht mit Anerkennung für die engagierten Kollegen gespart wird. Zusätzliche Transparenz wird durch Aushänge und Schautafeln hergestellt.

Schwierig gestalten sich die Prozesse, wenn es der Schulleiter einer Schule als seine oberste Pflicht versteht, alle Fäden des Projektgeschehens in der Hand zu behalten. Konsensfindungsmethoden wie eine Zukunftswerkstatt werden so zur Bestätigung längst gefallener Entscheidungen statt zu basisorientierten Vereinbarungen über das gemeinsame Vorgehen. Lehrer sind irritiert und demotiviert; schlechte Voraussetzungen für das Gelingen der „Gesunden Schule“ als einer gemeinsamen Aufgabe aller Akteure an der Schule.

Bautechnische Fragen erschwerten ein Vorhaben an einer weiteren geförderten Schule. Sie plante, eine Outdoor-Kletterwand zu installieren. Daß die Einweihung mit erheblicher Zeitverzögerung stattfand, hatte mehrere Ursachen. Eine wichtige war die Unerfahrenheit und Unkenntnis der Schule in der bautechnischen Abwicklung eines solchen Vorhabens.

Konzept

Grundlage allen Handelns an den Schulen waren Konzepte. Diese enthielten Projekte, die auf die Bedürfnisse der am Schulleben Beteiligten abgestimmt wurden.

- Handlungsorientierte Konzepte, die sich in den Unterrichtsalltag integrieren ließen und Schüler und Eltern als Beteiligte und Experten verstehen, befördern die „Gesunde Schule“.
- Konzepte, die weder basisfundiert sind, noch die Bedürfnisse, Erfahrungen und Kenntnisse der am Schulleben Beteiligten einbeziehen, sind nicht tragfähig. Das gilt ebenso für Konzepte, die keine Verknüpfung der aufgelisteten Faktoren herstellen, also beispielsweise Räume nicht mit Personen oder Aktionen verbinden.

Beispiele

Ein integraler Bestandteil des Konzepts an einer Grundschule war die Partizipation und der Aufbau einer Beteiligungskultur der Schüler an komplexeren Vorhaben. Dazu wurde ein basisfundiertes Vorgehen organisiert, in dessen Verlauf Schüler, Eltern und Lehrkräfte gemeinsam die Gestaltung des Schulgeländes in Angriff nahmen und erfolgreich abschlossen. Nach einer Zukunftswerkstatt erarbeiteten die Schüler Fragebögen für die Mitschüler und erhoben Wünsche für die Ausstattung des Pausenhofs. Dann planten sie mit Hilfe eines Architekten eine kombinierte Kletteranlage, wählten geeignete Geräte aus, verhandelten mit den Zulieferern und halfen zusammen mit vielen Eltern bei der Installation.

An einer Sekundarschule wurden Spiel- und Sportgeräte für die Pause angeschafft und in einer großen Holzkiste auf dem Pausenhof untergebracht. Das Konzept der Schule sah es aber weder vor, die Schüler in der Nutzung der Spiel- und Sportgeräte zu unterweisen, noch war daran gedacht worden, die Pausenaktivitäten durch persönliche Unterstützung zu begleiten, wie etwa durch Sportassistenten oder Lehrer. Diese Nicht-Verknüpfung einer Anschaffung mit qualifizierten Personen hatte ziemlich rasch zur Folge, daß die Geräte wiederholt beschädigt wurden. Heute steht die Kiste vergessen auf dem Schulhof.

2.3 Schulverbünde

2.3.1 Ergebnisse im Überblick

Die Verbundarbeit muß in Bezug zur Ausgangssituation und ihren Rahmenbedingungen betrachtet werden. Insgesamt hat sich gezeigt, daß Schulen, die bereits fortgeschritten in der Schulentwicklung waren, erfolgreicher das Programm „Gesunde Schule“ umsetzen und transferieren konnten. Es handelte sich meist um Grund-, Gesamt- und Berufsschulen in Bundesländern, die Schulentwicklung seit einigen Jahrzehnten in der Schulpolitik verfolgen. Schulen mit schwierigen schulpolitischen Rahmenbedingungen hatten mehr zu leisten und konnten im Vergleich zur Ausgangssituation erstaunliche Erfolge erzielen. Allerdings ist auch festzuhalten, daß in zwei Verbänden, in denen Schulen von Schließung bedroht waren, die Förderung der Stiftung sowie Stärkung und gegenseitiges Lernen im Projektverbund wenig bewirken konnten.

Schulen lernen von Schulen

Die Schulen fast aller Verbünde inspirierten sich gegenseitig bei der Verbesserung der gesundheitlichen Infrastruktur und der Einbeziehung gesunder Ernährung, Bewegung und Entspannung in den Schulalltag. Viele Erfahrungen der Leitschule wurden von den Partnerschulen genutzt. Auch im laufenden Prozeß tauschten die Verbundschulen Ideen aus, wodurch die Durchführung von Projekten vereinfacht wurde. Einige Schulen wählten Themen wie Lehrer*gesundheits, Konflikttraining und Teamarbeit als Schwerpunkte des Austausches.

Es gab unterschiedliche Strategien des Transfers und Austausches: So wurden Ideen voneinander „abgeguckt“, Konzepte gezielt weitergegeben und Erfolge und Mißerfolge beziehungsweise Unterschiede in der Durchführung diskutiert. An anderen Schulen lag der Schwerpunkt der Verbundarbeit in Begegnungen von Teilen der Schulgemeinden oder im gemeinsamen Handeln. Letztere konnten das Zusammengehörigkeitsgefühl des Verbundes auf diese Weise stärken. Drei Verbünde nutzten die Zusammenarbeit, um ihre Interessen gegenüber den Schulbehörden gemeinsam zu vertreten und Verbesserungen für die Schulen einzufordern.

Als erfolgreich im Transfer erwiesen sich die Verbände, denen ein klares Konzept zugrunde lag: die Zusammenarbeit unterschiedlicher Schulstufen (vertikales Konzept) oder die Zusammenarbeit zwischen Verbundschulen des gleichen Schultyps. Als besonders erfolgreich haben sich Verbände im Stadtteil erwiesen, da eine starke Interessenkongruenz und geografische Nähe die Schulen nachhaltig zusammenbrachte. Die Zusammenarbeit gleicher Schulstufen, jedoch unterschiedlichen Schultyps, hat sich aufgrund der unterschiedlichen Rahmenbedingungen und Interessen als wenig sinnvoll erwiesen. Verbände, die auf keinem eindeutigen Verbundmodell beruhten, blieben oftmals hierarchisch oder teilten sich in bilaterale Partnerschaften auf, an denen die Leitschule das einzig verbindende Element darstellte. Nur ein Verbund konnte ein schwieriges Modell mit einer stringenter Planung ausgleichen und eine gleichberechtigte Kooperation aller Schulen aufbauen.

Fünf Verbände bildeten Gremien, um sich inhaltlich und organisatorisch zu verständigen. Diese Steuergruppen waren äußerst hilfreich für einen erfolgreichen Transfer. In den Schulverbänden, an denen es keine institutionalisierte Steuergruppe gab, war – mit der Ausnahme eines Verbundes, der aktive Schulleitungen hatte – der Transfer weniger intensiv oder mit Schwierigkeiten verbunden.

Fast alle Schulen geben an, auch nach Ende der Förderung den Austausch mit den Partnerschulen fortführen zu wollen. Inwieweit eine gemeinsame Netzwerkarbeit tatsächlich bestehen bleibt, ist offen. In keinem Fall ist vorgesehen, eine regelmäßige Steuergruppe aufrechtzuerhalten. Die meisten Schulen planen, weniger als gesamter Verbund zusammenzuarbeiten, sondern verstärkt individuelle Kooperationen abzusprechen und sich auszutauschen. Nur im Falle der Verbände im Stadtteil ist eine weitere Zusammenarbeit als Ganzes wahrscheinlich. Die Nachhaltigkeit hängt bei vielen Schulen davon ab, inwieweit in Zukunft Ressourcen für gemeinsame Projekte bereitgestellt werden können. Dies schätzten die meisten Verbände als äußerst schwierig ein.

Qualitätsgewinn durch den Schulverbund

Ein zentrales Ziel des Programms war, daß Lehrer, Schüler und Eltern von Betroffenen zu Akteuren werden. Die Zusammenarbeit im Projektverbund hat die Schulen diesem Ziel nur teilweise näher gebracht.

Von den meisten Schulen wurde es für praktikabler gehalten, die Planung und Koordination des Transfers auf einen kleinen Kreis zu beschränken. An vielen Schulen wirkte sich die Verbundarbeit jedoch zumindest indirekt auf die Partizipation aus. In den meisten Verbänden bedeutete für die Lehrer die Zusammenarbeit der Schulen eine Stärkung im Berufsalltag. Die Anforderungen der Projektarbeit machten es notwendig, daß Lehrer Verantwortung übernehmen und daß Schulen Strategien entwickelten, wie Lehrer dazu motiviert werden können. Am stärksten kam dies in den Verbänden zum Tragen, in denen Lehrer in die Steuerung eingebunden waren. Mehrere Verbände wählten Lehrgesundheit als gemeinsames Thema und Fortbildungen für Lehrer als Instrument gegenseitigen Lernens. Durch qualifizierte Fortbildungen wurden die Lehrer motiviert, und im Austausch mit Kollegen anderer Schulen erfuhren sie gegenseitige Wertschätzung. Dies führte an zwei Schulen sogar zu längerfristigen schulübergreifenden kollegialen Fallberatungen. Als eine problematische Rahmenbedingung praktisch aller Schulen hat sich jedoch die knappe Ressource Lehrerarbeitszeit erwiesen. Mit wenigen Ausnahmen wurde die Projektarbeit als Mehrbelastung gesehen.

Schüler hatten weitaus weniger Möglichkeiten der Partizipation. In keinem Verbund wurden sie systematisch in die Steuerung einbezogen. In sechs Verbänden waren Schüler in Projekte direkt involviert. Allerdings beschränkte sich dies oftmals auf Begegnungen, zum Beispiel bei Sportfesten. Die Partizipation an den Einzelschulen war unterschiedlich stark gegeben. Nur bei wenigen Verbänden war die Stärkung von Schülerpartizipation explizites Thema des Transfers. In zwei Verbänden wurde das Konzept „Schüler lernen von Schülern“ als zentrales Modell gewählt und sollte zumindest an einer Schule in den Schulalltag integriert werden. Die Untersuchung zeigte, daß die Einbindung von Schülern noch weniger selbstverständlich ist als die Einbindung von Lehrern. Sie braucht Ressourcen, Unterstützung und Vorüberlegungen. Konzepte der Partizipation variieren in Abhängigkeit von der Altersstruktur der Schüler stark. Dies erschwerte den Schulen den Transfer der Schülerpartizipation erheblich.

Die meisten Schulen, mit Ausnahme der Berufsbildenden Schulen, an denen Elternarbeit keine Rolle spielt, erkannten die Notwendigkeit, Väter und Mütter in die Gesundheitsförderung einzubeziehen. So wurden in vielen Verbänden Fortbildungen für Eltern angeboten. In drei Verbänden wurden Eltern in die Planung einbezogen. Hier konnte das Elternengagement am stärksten verstetigt werden. In wenigen

Verbänden gab es einen tatsächlichen Austausch über Strategien zur Beteiligung von Eltern. Elternpartizipation steckt offensichtlich noch in den Kinderschuhen.

An einigen Schulen konnten bereits stattfindende Schulentwicklungsprozesse unterstützt werden. Andere Schulen fühlten sich durch die Zusammenarbeit im Verbund bestärkt, schulinterne Innovation und Qualitätsentwicklung trotz widriger Rahmenbedingungen zu verfolgen. In fünf Verbänden wurden Projektressourcen explizit dafür genutzt, um Schulentwicklung voranzubringen. In vielen Verbänden war Schulentwicklung Thema in den Steuergruppen, gemeinsamen Seminaren und Begegnungen. Einige Schulen erfuhren durch die Projektarbeit einen Kompetenzzuwachs in Projekt- und Schulmanagement, Fundraising, Öffentlichkeitsarbeit und Bürgergetragenheit, der es ihnen erleichtern wird, weitere Projekte anzugehen und zu bewältigen.

An einigen Schulen wurden Veränderungen der Lehrerrollen und ein verändertes Klima innerhalb des Kollegiums festgestellt. Durch die Projektarbeit im Verbund konnte sich ein offenerer Umgang entwickeln, der es ermöglicht, sich gegenseitig im Berufsalltag zu unterstützen und gemeinsam an einer Verbesserung schulischer Qualität zu arbeiten.

Die Schulen von sechs Verbänden sehen sich durch die Verbundarbeit subjektiv gestärkt. Sie konnten ein größeres Selbstbewusstsein aufbauen und Erfolge durch den Verweis auf die anderen Schulen erzielen. Sie fühlten sich ermutigt, neue Formen im Unterricht, praktisches Lernen und das Aufsuchen externer Lernorte zu forcieren. Ein weiteres interessantes Ergebnis ist die Überwindung der Konkurrenz von Schulen untereinander. Mindestens zwei Schulen gingen aufgrund ihrer positiven Erfahrungen Kooperationen mit weiteren Schulen ein.

Initiativkreis und Bürgergetragenheit

Das Konzept eines Initiativkreises war für die Mehrzahl der Schulen schwer umsetzbar. Dennoch konnten die meisten Schulen Eltern und externe Partner gewinnen. Um Eltern zu gewinnen, gab es verschiedene Strategien. Sie einzubinden gelang insbesondere den Schulen, die bereits vor Projektbeginn mit engagierten Eltern zusammengearbeitet hatten. In einigen Verbänden wurden gezielt Eltern angesprochen, deren Kompetenzen und Interessen für die Schule nützlich waren.

Ein Schlüssel zum Erfolg war es, Verantwortung für klar abgesteckte Bereiche abzugeben. Eltern wurden in drei Verbänden in die Planung eingebunden und wirkten so als Multiplikatoren. Allerdings tauschten sich die Schulen eines Verbundes in Bezug auf Strategien der Elternbindung kaum aus. Insbesondere die Verbände mit unterschiedlichen Schulstufen oder Schulen unterschiedlichen Schultyps sahen sich mit verschiedenen Möglichkeiten der Elternarbeit konfrontiert.

Die Mehrzahl der Schulen bemühte sich auf anderen Wegen um externe Unterstützung. Es lassen sich drei Muster erkennen, wie die Verbundarbeit die Öffnung der Schule beeinflusste:

- Der Transfer von Erfahrungen zum Thema Bürgergetragenheit: Einem Verbund ist es gelungen, die Idee des Initiativkreises erfolgreich von der Leitschule an eine Partnerschule zu übertragen. In anderen Verbänden gab es zumindest Austausch über mögliche Ansprechpartner.
- Der Verbund wurde dafür genutzt, die eigenen Positionen gegenüber möglichen Unterstützern zu stärken. Die Schulen fühlten sich durch den Verweis auf ein Verbundprojekt sicherer im Auftreten gegenüber Behörden und Vertretern aus der Wirtschaft.
- Verbände im Stadtteil konnten gemeinsam Unterstützung für den gesamten Verbund mobilisieren. Die Tatsache, gleich mehreren Schulen auf einmal nützlich zu sein, motivierte die externen Partner.

2.3.2 Erfolgsfaktoren

Auch für die Arbeit im Schulverbund gibt es fördernde und hemmende Faktoren, die im Folgenden dargestellt werden. Außerdem wurden Beispiele ausgewählt, um Modelle gelungener Praxis zu illustrieren.

Rahmenbedingungen

Schulen verschiedener Typen schlossen sich zu Verbänden zusammen. Einige Schulen verfügten bereits über Erfahrungen in der Projektarbeit und Gesundheitsförderung, für andere war „Gesunde Schule“ das erste größere Projekt. Die schulpolitischen Rahmenbedingungen sowie das Schulumfeld unterschieden sich je nach Bundesland bzw. Region oder Stadtteil.

-
- Eine gemeinsame Verbundarbeit hat dann besser funktioniert, wenn sich die Schulen schon vor Beginn der Projektarbeit kannten.
 - Verbünde, deren Schulen nah beieinander lagen, hatten es leichter zu kommunizieren, eine Verbundidentität aufzubauen und gemeinsam Öffentlichkeitsarbeit zu betreiben.
 - Für den Erfolg der Zusammenarbeit war es wichtig, daß die Schulleitungen hinter dem Projekt standen. Projektleiter konnten sonst wenig ausrichten.
 - Ganztagschulen boten mehr zeitliche Spielräume für Projektarbeit.
 - In strukturschwachen Gegenden war es schwierig, zusätzlich finanzielle Unterstützung zu gewinnen.
 - Problematisch war es, wenn die Schulen den Weg der Schulentwicklung unterschiedlich weit gegangen waren. Dies erschwerte ein gegenseitiges Geben und Nehmen und beförderte hierarchische Strukturen.
 - Höhere zeitliche Belastung der Lehrer erschwerten an praktisch allen Schulen die Gewinnung von Kollegen für die Projektarbeit bzw. erhöhten das Risiko des Burn-out.
 - Wenn die Leitschule überwiegend durch eigene Projekte motiviert war, bestand die Gefahr, daß der Verbundgedanke in den Hintergrund geriet.

Planung der Verbundarbeit

Eine sorgfältige Planung der Zusammenarbeit im Verbund hat sich als unabdingbar für einen erfolgreichen Transfer erwiesen.

- Die Schulen benötigten ein schlüssiges Kooperationskonzept, das die Rahmenbedingungen, Stärken und Bedürfnisse der Verbundschulen reflektierte.
- Als förderlich hat sich die Motivierung der Partnerschulen im Vorfeld erwiesen, beispielsweise durch eine Bestandsaufnahme.
- Eine Steuergruppe mit regelmäßigen und verlässlichen Treffen konnte auch schwierige Rahmenbedingungen kompensieren.
- Ein Transferkonzept mit konkreten Maßnahmen ermöglichte große Stabilität und systematische Konzeptentwicklung im Verbund.
- Die Wahl eines weiten Gesundheitsbegriffs erleichterte es, Gesundheitsförderung mit Schulentwicklung zu verbinden und verschiedene Interessen zusammenzubringen. Doch es gab auch die Gefahr, dann keine gemeinsame Arbeitsgrundlage aufbauen zu können.

-
- Verbünde, die sich nicht bewußt für ein Verbundmodell entschieden, die keine zum eigenen Konzept passenden Partnerschulen finden konnten oder die verschiedene Modelle mischten, hatten mit größeren Schwierigkeiten zu kämpfen.
 - Eine fehlende Reflexion der Rahmenbedingungen führte dazu, daß keine realistischen Projektstrukturen aufgebaut wurden.
 - Unterließen es die Schulen, gemeinsame Bedürfnisse und Ziele zu identifizieren, konnte die Kooperation keine Selbstwirksamkeit erlangen, sondern blieb „aufgesetzt“.

Beispiele

Verbundmodelle

Eine Gesamtschule fragte alle vier weiteren Schulen der Kleinstadt als mögliche Partner an; zwei Grundschulen sagten zu. Es bestand der gemeinsame Wunsch, bereits bestehende Kontakte wie zum Beispiel beim Übergang von Klasse 4 zu Klasse 5 in der Verbundarbeit zu vertiefen und ein Netzwerk der örtlichen Schulen zu gründen. Eine Zusammenarbeit zwischen aufnehmenden und abgebenden Schulen und damit das Modell der „Linienführung“ erschien aufgrund von curricularen Absprachen, aber auch in Hinblick auf das Ziel der nachhaltigen gesundheitsfördernden Praxis als das geeignete Kooperationsmodell. Die Zusammenarbeit stand unter dem Motto „Grundlagen schaffen in der Grundschule, vertiefen in der weiterführenden Schule“.

Eine Gesamtschule hatte zu Beginn der zweiten Projektphase versucht, Schulen im näheren Umfeld als Partnerschulen zu gewinnen. Bei den unterschiedlichen Schulstrukturen und -kulturen wurde ein hohes Konfliktpotential deutlich. Mit weiter entfernten Gesamtschulen hatte man dagegen mehr Glück. Alle drei Schulen sind integrative Gesamtschulen mit großen Kollegien. Sie verfügen über eine ähnliche und weit vorangeschrittene Schulentwicklung. Gesundheitsförderung war an allen Schulen schon als wesentliches Element im Schulprogramm verankert. So waren eine gleichberechtigte Zusammenarbeit und ein gegenseitiges Lernen trotz der recht großen Entfernungen zwischen den Schulen möglich.

Motivierung der Partnerschulen

Ein Schulzentrum stellte seinen Partnerschulen das Konzept des För-

derungsprogramms „Gesunde Schule“ auf einem Initialtreffen vor und vermittelte die bisherigen Erfolge. So konnten die Partner schnell ins Boot geholt werden: „Sie haben sehr begeistert von dem erzählt, was bei ihnen in der Schule auf die Beine gestellt wurde. Wir haben dann gedacht: Vielleicht können wir da auch irgendwann mal etwas Großartiges anrühren.“ (Lehrerin einer Grundschule). Die Sitzungen fanden im Wechsel an den beteiligten Schulen statt, so daß jede Schule die Möglichkeit bekam, ihr Profil und ihre Aktivitäten vorzustellen. Die Treffen nannten die Lehrer als das wichtigste Kriterium zur Vertrauensbildung und als Voraussetzung für eine erfolgreiche Zusammenarbeit. Die Leitschule regte bei den Partnerschulen an, zu Beginn des Transfers eine Bestandsaufnahme über die schulischen Aktivitäten im Gesundheitsbereich zu machen. Dies erwies sich für die Projektplanung als hilfreich und steigerte das Selbstbewußtsein der Partnerschulen bereits vor Projektbeginn: „Da haben wir gemerkt, daß wir ja schon einiges im Bereich Gesundheit machen.“ (Lehrerin).

Aufbau einer strukturierten Zusammenarbeit

Die kooperierenden Schulen eines anderen Verbundes hatten unterschiedliche Voraussetzungen. Während eine Grundschule und die benachbarte Gesamtschule in der Stadt sind, befand sich die dritte Schule, ebenfalls eine Grundschule, 20 Kilometer entfernt auf dem Land. Dennoch gelang es den Schulen dank strukturierter Zusammenarbeit, einen integrativen Verbund zu bilden. Zum einen basierte die Kooperation auf einem regen inhaltlichen Austausch. Auf der Grundlage einer umfassenden Bestandsaufnahme an den einzelnen Schulen einigte sich der Verbund auf ein gemeinsames Konzept: die „Bewegte Schule“. Für die Zusammenarbeit verzichteten die Schulen bewußt auf die Differenzierung zwischen Leit- und Partnerschulen und sahen sich als gleichberechtigt. Sie richteten eine verbindliche Steuergruppe mit einer klaren Aufgabenstellung und regelmäßigen, protokollierten Treffen ein. So konnte sich die Steuergruppe als wichtiges Organ des Austausches etablieren: „Ich fand die Steuergruppe sehr bereichernd. Da war einfach ein guter Austausch da: pädagogisch, über Schüler, über Schulentwicklung.“ (Mitglied der Steuergruppe). Durch die verbindlichen Strukturen konnte das Projekt personelle Veränderungen an einer Grundschule und einen Schulleiterwechsel an der Gesamtschule verkräften.

Schulen lernen von Schulen

Die Schulen nutzten unterschiedliche Methoden und Instrumente für die Zusammenarbeit.

- Begegnungen zwischen breiten Teilen der Schulgemeinden ermöglichen ein Gemeinschaftsgefühl im Verbund und Zeit für informellen Transfer.
- Ein tolerantes Klima der Schulen untereinander und regelmäßige Feedbacks förderten die Anerkennungskultur im Verbund und erleichterten es, mit Veränderungen im laufenden Prozeß produktiv umzugehen.
- E-Mail und Internet vereinfachten Kommunikationswege und konnten die Entfernungen der Schulen zum Teil ausgleichen. Sie ersetzen jedoch nicht die Begegnungen.
- Offene Konkurrenz oder das Fehlen eines toleranten Klimas zwischen den Verbundschulen erschwerte den systematischen Transfer.
- Fehlende verbindliche Kooperationsstrukturen behinderten das Projektmanagement erheblich und führten zu Mißverständnissen bei den Partnern, vor allem wenn es zu unvorhergesehenen Änderungen im Projektablauf kam.
- In Verbänden, in denen die Verantwortung für das laufende Projektmanagement an eine externe Person abgegeben worden war, konnte keine Selbständigkeit der Schulen entstehen.

Beispiele

„Lizenz zum Abgucken“

In einem Verbund aus ähnlich strukturierten Schulen wurden bereits realisierte Konzepte systematisch an die Partner weitergegeben, zum Beispiel ein Konzept der Mädchen- und Jungenförderung. Die Idee einer Schule, mit der sechsten Jahrgangsstufe zweieinhalb Tage in geschlechtsgetrennten Gruppen in einer externen Bildungsstätte über Geschlechtsidentität und Zukunftsperspektiven zu arbeiten, wurde von der Partnerschule mit kleinen Abwandlungen übernommen. Ähnliches galt für ein Adipositas-Projekt. In beiden Beispielen erleichterte der Transfer von Erfahrungswissen die Realisierung der Projekte maßgeblich. Beim Adipositas-Projekt konnte die übernehmende Schule aus schlechten Erfahrungen lernen: an der Partnerschule war es durch unbedachten Umgang mit der Presse zu einer Stigmatisierung der Mit-

glieder der Adipositas-AG gekommen. Dies konnte nun vermieden werden. In der Steuergruppe reflektierten die Schulen die unterschiedlichen Erfahrungen, die sie bei den fast identischen Projekten gemacht hatten. Die Ergebnisse flossen zurück in die weitere Gestaltung der ursprünglichen Konzepte. So eröffnete sich auch für die Schule, die das Vorhaben als erste angepackt hatte, eine neue Perspektive. Durch das systematische Vorgehen und den reflektierenden Austausch konnte die Steuergruppe Ort der Weiterentwicklung von Konzepten werden.

Gemeinsames Handeln

Ein Verbund stellte zwei große Aktionstage aller drei Schulen auf die Beine. Unter dem Motto „Gesund und Fit – unser Hit“ organisierten Lehrer, Schüler und Eltern diese großen Familienfeste, zu denen auch Persönlichkeiten aus Sport, Politik und Verwaltung des Landkreises eingeladen waren. An den Aktionstagen wurden verschiedene Aktivitäten in den Bereichen Ernährung und Bewegung angeboten. Es gab Staffeln, Turniere, Seniorensport und Stände mit gesunden Snacks und Säften. Auch zwei Krankenkassen unterstützten die Aktion und waren vor Ort präsent. Eltern übernahmen eigenverantwortlich die Organisation von Essensständen. Alle empfanden die Aktionstage als große Erfolge. Die gemeinsame Vorbereitung und Durchführung brachten die Schulen enger zusammen und stärkten das Zusammengehörigkeitsgefühl.

Gemeinsame Interessenvertretung

Die Schulen eines Verbundes im Stadtteil vertraten ihre schulpolitischen Interessen gemeinsam. Alle drei Grundschulen hatten bei der Schulbehörde einen Antrag auf Notenfreiheit für die Klassen drei und vier gestellt. Dieser war nur einer Grundschule bewilligt worden, während die beiden anderen eine Absage bekommen hatten. Nun engagierte sich der gesamte Schulverbund erfolgreich für die Notenfreiheit an allen drei Grundschulen. Dadurch wurde eine Konkurrenzsituation, die durch diese schulpolitische Entscheidung hätte entstehen können, durch den Verbund entschärft. Überdies fühlten sich die Schulen gemeinsam stärker und ermutigt, politischen Einfluß zu nehmen. „Das Bewußtsein ist da: Wir sind gemeinsam stärker.“ (Mitglied der Steuergruppe).

Die Relevanz informeller Begegnungen

Die zentrale Qualität eines anderen Schulverbundes ist das Wir-Gefühl und damit einhergehend „die Vertrautheit, die Öffnung, die Selbstverständlichkeit, zum Telefonhörer zu greifen“ (Lehrer). Aus dieser Vertrautheit und „ganz positiven Grundstimmung“ (Lehrerin) heraus sind Partnerschaften und Projekte entstanden, die über die „Gesunde Schule“ hinausgehen. Das Wir-Gefühl hängt stark mit der persönlichen Begegnung zusammen, die als Transfermaßnahmen eingeplant wurden. Zu Beginn der Zusammenarbeit wurden die Lehrer der Verbundschulen gefragt, ob sie ein- oder zweitägige Fortbildungen favorisierten. Zum großen Erstaunen der Projektplaner befürworteten die meisten Lehrer zweitägige Seminare, um Zeit für den informellen Austausch zu haben. Deshalb fanden die meisten Fortbildungen an einem außerschulischen Tagungsort statt.

Betroffene werden zu Beteiligten

„Gesunde Schulen“ setzen auf die Partizipation aller am Schulleben Beteiligten. In den Verbänden wurden verschiedene Ansätze der Einbindung von Schülern, Lehrern und Eltern erprobt.

- Durch die Wahl des Themas „Lehrergesundheit“ konnten Lehrer zur Mitarbeit motiviert werden.
- Situationen für informelle Kommunikation von Lehrern, Schülern und Eltern der Verbundschulen stärkten die Beteiligung an den Schulen.
- Förderlich waren Strukturen, die es Lehrern und Schülern ermöglichten, Verantwortung für die Schule zu übernehmen; beispielsweise gemeinsame Projektgruppen mit Planungsaufgaben.
- Für die Beteiligung von Schülern war das Engagement der Lehrer förderlich, da sie Projektideen aufgriffen, zeitliche und räumliche Ressourcen zur Verfügung stellten und die Interessen der Schüler vor der gesamten Schule vertraten.
- Begegnungen zwischen großen Teilen der Schüler-, Lehrer- und Elternschaft verschiedener Schulen wurden durch Entfernungen zwischen Schulen behindert. Lange Fahrtzeiten und hohe Fahrtkosten machten viele Aktivitäten unmöglich.
- Die Partizipation von Schülern funktionierte nicht von allein. Bürokratische Abläufe und langfristige Zeitdimensionen erschwerten die

Einbeziehung von Schülern in die Projektplanung.

- Schüler wurden in der Umsetzung eigener Projekte allein gelassen. Eine stärkere Schülerbeteiligung konnte ohne unterstützendes Engagement durch Lehrer und ohne geeignete Projekte, die Alter und Interessen der Schüler reflektierten, kaum erreicht werden.
- Die Motivation der Eltern, das Projekt „Gesunde Schule“ zu unterstützen, wurde erheblich gesteigert, wenn die Eltern an Fortbildungen teilnehmen konnten und somit direkt von der Projektarbeit profitierten.

Beispiele

Lehrer stärken sich gegenseitig

Mehrere Verbände nutzten gemeinsame Lehrerfortbildungen, Treffen der Steuergruppe oder die Frühjahrsakademien, um die Kollegien weiter zu qualifizieren und zu motivieren. „Es war ein ständiges Geben und Nehmen“ (Lehrerin) und „Es hat Kraft gegeben“ (Lehrerin). Lehrer, die zumeist Einzelkämpfer im Schulalltag sind, stärkten sich gegenseitig.

Schüler lernen von Schülern

Der Schwerpunkt eines Verbundes von ost- und westdeutschen Schulen war der Transfer des Konzepts „Schüler lernen von Schülern“. Während mehrerer Begegnungen zwischen den beteiligten Berufsschulen stellten sich Schüler der Hauswirtschaft und angehende Erzieher gegenseitig Konzepte ihrer Ausbildung vor. Dadurch wurde ein interessanter und kritischer Ost-West-Dialog zwischen den Schülern angeregt. Dies galt besonders für die Austausche zwischen den angehenden Erziehern: „[...] auch weil wir gemerkt haben, daß wirklich Welten zwischen dem Erziehungsstil, der hier praktiziert wird, und dem Erziehungsstil, der da praktiziert wird, liegen.“ (Schüler). Die westdeutsche Schule plante, das Konzept „Schüler lernen von Schülern“ zu übernehmen. „Schüler haben so viele Fähigkeiten. Die können sich so viel gegenseitig vermitteln – der Erfolg ist viel größer, als wenn wir als Lehrer wie Dompteure dastehen. Wir haben dies durch das Programm hautnah erlebt.“ (Lehrerin). Das Konzept soll nun innerschulisch und auch fächerübergreifend ausgebaut werden.

Auch Schüler eines anderen Verbundes machten durch das Prinzip „peer-to-peer“ besondere Lernerfahrungen. Kernstück des Transfers zwischen dem Gymnasium und zwei Grundschulen waren die „Gesundheitskisten“. Schüler des Gymnasiums bereiteten ihr Wissen im Bereich Gesundheitsförderung für die Grundschüler auf. Sie wählten Themen aus, entwickelten Methoden und erstellten Materialien für einen Projekttag mit den Grundschulern. Die Projekttag waren ein voller Erfolg für beide Seiten. Die Grundschüler profitierten vom lebendigen Unterricht der „neuen Lehrer“. Die Gymnasiasten setzten sich durch die didaktische Aufbereitung intensiv mit dem Lerngegenstand „Gesundheit“ auseinander. Mit dem Projekt „Gesundheitskisten“ wurden Schüler zu zentralen Akteuren des Transfers.

Schülerbeteiligung verbessern

Die vier Schulen eines Verbundes wollten alle die Schülermitverantwortung verbessern. Jede der Schulen verfügte bereits über eigene Erfahrungen in diesem Bereich. Sie wählten als zentrale Transfermaßnahme die gemeinsame Ausbildung von Schülergruppen zu Streitschlichtern. Im Rahmen eines Streitschlichter-Symposiums konnten die Schüler Erfahrungen austauschen. Jede der vier Schulen etablierte darüber hinaus eine weitergehende Praxis der Schülermitverantwortung. Beispielsweise wurden neben der Schülerstreitschlichtung eine „Buddy-“ und eine „Friedensgruppe“ eingerichtet, die Verantwortung für einzelne Mitschüler und das schulische Leben übernahmen. An einer anderen Schule wurde ein Pausen-Imbiß weitgehend selbständig von Schülern geführt. Alle Beteiligten sahen eine Klimaveränderung an den Schulen. Lehrer fühlten sich in ihrem anstrengenden Alltag in der Hauptschule entlastet. Schüler fühlten sich von den Lehrern ernst genommen und entwickelten zunehmend Eigeninitiativen, bei denen sie auf die Unterstützung der Lehrer zählen konnten. Beispielsweise gründeten Schüler in Eigeninitiative eine Arbeitsgemeinschaft, die eine Ausstellung zum Rechtsextremismus erarbeitete, um das Thema aus dem Unterricht zu vertiefen und weitere Schüler zu sensibilisieren.

Eltern werden zu Lernenden

Gesundheitserziehung ist eine Gemeinschaftsaufgabe von Schule und Elternhaus. Deshalb organisierten einige Verbände Fortbildungen für

Eltern oder gemeinsame Fortbildungen von Eltern und Lehrern. Diese haben sich für die Beteiligung von Eltern als förderlich erwiesen. In einigen Fällen dienten sie auch der schulübergreifenden Zusammenarbeit, wie das Beispiel eines Verbundes zeigt. Dort wurden Eltern über Fortbildungen stets in die „Gesunde Schule“ einbezogen. Dies wirkte sich, laut befragten Eltern, insbesondere auf die Ernährungsgewohnheiten in der Familie aus. Ein weiterer positiver Nebeneffekt war, daß sich Eltern und Lehrer besser kennenlernten. Die Schulleiterin der Grundschule betonte, daß es von Vorteil war, daß sie während der Fortbildungen mit Eltern der Kinder aus der Kindertagesstätte bereits die Eltern ihrer zukünftigen Schüler kennen lernen konnte.

Schulöffnung und Bürgergetragenheit

Die Schulverbände haben auf diesem Feld vielfach Pionierarbeit geleistet.

- Die Einbindung von Eltern in die Planungsstrukturen wirkte motivierend.
- Wenn gezielt fachliche Kompetenzen von Eltern und nicht nur ihre Arbeitskraft „zum Brötchen schmieren“ angefragt wurden, zogen Schulen und Eltern mehr Nutzen aus der Zusammenarbeit.
- Mangelnde Transparenz gegenüber Eltern hinsichtlich der Projektarbeit wirkte demotivierend.
- Feste Personen des Kollegiums waren für die Pflege der Kontakte mit externen Partnern verantwortlich.
- Externe Partner hatten das Gefühl, wirksamer zu sein, wenn sie mehrere Schulen gleichzeitig unterstützten.
- Konkurrenz der Schulen um externe Partner schadete der Zusammenarbeit im Verbund.
- Für Verbände in strukturschwachen Regionen mit wenigen zivilgesellschaftlichen Strukturen war es schwer, externer Unterstützer zu gewinnen.

Beispiele

Eltern in die Verbundsteuerung einbeziehen

In einem Verbund wurden zwei Eltern, die Elternrätin der Grundschule und ein Vater aus der Gesamtschule, der gleichzeitig als Vertreter des Landeinstituts für Bildung auftrat, in die Steuergruppe einbezogen. Dies schaffte Transparenz zur Elternschaft und stärkte das Projekt. Die Elternrätin trat als Multiplikatorin auf und konnte viele andere Eltern dazu bewegen, die Lobbyarbeit der Schulen bei der Schulaufsicht für eine gemeinsame Turnhalle zu unterstützen.

Kompetenzen der Eltern nutzen

In einem anderen Schulverbund wurde eine Elternvertreterin dafür gewonnen, Lehrer und Schüler während des Unterrichts in Methoden des Autogenen Trainings einzuführen. Mit der ausgebildeten Heilpraktikerin konnten die Schulen eine kompetente Fachkraft gewinnen, die nicht in erster Linie als Schülermutter, sondern als Partnerin angesprochen und wertgeschätzt wurde. Durch diese Rolle beschränkte sich ihr Engagement nicht nur auf die Schule der eigenen Kinder, sondern kam dem ganzen Verbund zugute.

Schulen sind stärker im Verbund

Die Schulen eines weiteren Verbundes konnten sich den Verweis auf ihre Partnerschulen und ein gemeinsames Projekt in der Verhandlung mit Schulämtern und externen Partnern zu Nutze machen. Es gelang, durch den Bezug auf die Robert Bosch Stiftung sowie auf das Vorbild der Partnerschule Stunden für eine Schulsozialarbeit bewilligt zu bekommen. Eine andere Schule aus diesem Verbund schaffte es trotz anfänglicher Skepsis des Jugendamtes, Unterstützung für eine Schülerbegegnung mit einer brasilianischen Percussiongruppe zu erhalten. Dies gelang vor allem durch den Hinweis, daß das Projekt der Partnerschule vom dortigen Jugendamt gefördert worden war.

Die Verbundschulen im Stadtteil einer Hansestadt nutzten den Stadtteilbeirat, um Mittel einzuwerben und ihre Interessen gegenüber der Schulbehörde zu vertreten. Der Stadtteilbeirat ist die Lobby für Belange des Stadtteils beim Land und verfügt über ein eigenes Budget. Alle politischen Parteien sind vertreten. Bereits recht früh

konnte der Beirat zur finanziellen Unterstützung der Partnerschulen gewonnen werden. Alle Schulen profitierten davon. Und der Verbund vereinfachte dem Stadtteilbeirat seine Entscheidungen. „Für den Beirat war es [...] eine Genugtuung, daß hier alle im Stadtteil arbeitenden Schulen an einem Strang zogen, sich absprachen, gemeinsam agierten und kommunizierten. [...] So fielen die Entscheidungen immer einstimmig, keine Partei wollte dem Projekt schaden.“

Erfolgreicher Initiativkreis

Eine Schule hatte eine besondere Form und Qualität des Initiativkreises entwickelt, die in der Transferphase auf den gesamten Verbund erweitert wurde: Die Verbundschulen luden mögliche Kooperationspartner und Unterstützer aus Politik und Wirtschaft zu aufwendig gestalteten Abendveranstaltungen ein. Die Schulen stellten die Projektarbeit vor und präsentierten sich zum Beispiel mit Jonglage- und Percussion-Vorführungen. Anschließend sammelten Vertreter der Schulen zusammen mit ihren Gästen Ideen für zukünftige Projekte. Durch diese „Initiativkreisabende“, an deren Gestaltung viele mitwirkten, konnten sich die Schulen bekannt machen, bestehende Partnerschaften vertiefen und neue gewinnen.

3 Empfehlungen

3.1 Schulen

Konzeptphase

- Schulen brauchen geeignete „Scanning-Systeme“, also Erhebungsinstrumente, um frühzeitig Zeichen für eine Beschäftigung mit der „Gesunden Schule“ ermitteln zu können, so zum Beispiel regelmäßige Klassenkonferenzen oder die Schulkonferenz.
- Die Grundlage eines Konzepts „Gesunde Schule“ ist die Bestandsaufnahme des bereits Erreichten, das Aufgreifen bereits diskutierter Themen und nicht von oben Aufgesetztes oder von außen Herangebrachtes.
- Eine Steuergruppe achtet auf konkrete Vereinbarungen der Arbeitsaufgaben und der Termine und sorgt für die notwendige Verankerung des Vorhabens im Kollegium. Alle geplanten Projekte werden vom Schulleiter und von der Schulkonferenz beschlossen.
- Für die skeptischen Kollegen müssen Nischen vorhanden sein, die Raum für eine Beschäftigung jenseits formeller Arbeitsstrukturen erlauben. Eventuell auftretende Kritik aus dem Kollegium muß ernst genommen werden.
- Vorhandene materielle und immaterielle Ressourcen in der Schule werden im Konzept eingeplant. Ferner ist auf die fachliche Fundierung der Maßnahmen sowie einen konkreten Zeitplan zu achten.
- Bauliche Veränderungen wie Schulhofgestaltungen oder Installationen müssen im Hinblick auf unvorhergesehene Kostenzuwächse genau geplant werden. Bei Anschaffungen oder Infrastrukturmaßnahmen sind Folge- oder Wartungskosten zu berücksichtigen.
- Schon in der Konzeptphase planen die Schulen die Verknüpfung von Räumen mit Aktionen und Fortbildungen, sowie eine Integration der Gesundheitsförderung in den Unterricht. Materialien müssen leicht zugänglich sein. Die Ausrichtung auf nur eine Lehrkraft für diese Zwecke ist zu vermeiden, denn bei Fluktuation steht das Wissen nicht mehr zur Verfügung.
- Erfordert das Konzept ehrenamtliches Engagement externer Partner, muß es intern durch zusätzliche Kräfte abgesichert werden.
- Mögliche Fortbildungen erfordern schon in der Konzeptphase Gespräche mit den Anbietern. Dabei achten die Schulen unbedingt auf Praxisbezug sowie auf geeignete Termine.

-
- Die Gesundheitsförderung kann sowohl durch Maßnahmen im Unterricht erreicht werden, wie durch Gestaltung der Mittagspause, der Freizeit, der Nachmittage und der Pausen. Weitere Aktionsfenster sind zum Beispiel Projektwochen. Bildungsferne Schichten können eher zu praxisbezogenen Arbeitseinsätzen oder Gemeinschaftsaktionen wie Schulhofgestaltungen motiviert werden.
 - Eine Verankerung des Erreichten geschieht durch die Festschreibung in Curriculum und Schulprogramm.

Projektphase

- Spätestens zu Beginn der Projektphase bildet die Steuergruppe verlässliche Arbeits- und Kommunikationsstrukturen und gewinnt weitere Mitstreiter. Die Delegation von Verantwortung und eine regelmäßige interne Evaluation sind Prinzipien der Steuergruppe.
- Um Transparenz zu schaffen, wird das Kollegium regelmäßig informiert.
- Der Aufbau einer Anerkennungskultur durch die Schule fördert die Motivation aller Beteiligten.
- Presse- und Öffentlichkeitsarbeit sind eine Gestaltungsaufgabe der Schule. Ausdruck des hohen Stellenwertes sind die Ernennung eines Schul-Pressevertreters, die Gründung eines Presse-Arbeitskreises oder ein Partnerschaftsvertrag mit Pressevertretern.
- Bei der Akquisition von Mitteln denkt die Schule stets an Geld- und Sachmittel. Letztere werden leichter eingeworben. Schulen sind keine Bittsteller, sondern Initiatoren einer guten Sache, für die sie Partner suchen. Aussagekräftiges Informationsmaterial der Schule wirkt unterstützend. Mögliche Geldgeber sind auch Ehemalige der Schule und Eltern.

3.2 Schulverbünde

Planung

- Die Auswahl geeigneter Partnerschulen bestimmt den Erfolg eines Verbundes. Die koordinierende Schule sollte sich dafür genug Zeit nehmen. Durch persönliche Ansprache lassen sich Partner eher finden als über Ausschreibungen. Noch besser: Die Schulen kennen sich bereits im Vorfeld durch persönliche Kontakte.

-
- Im besten Falle liegen die Schulen im selben Stadtteil oder nah beieinander. Das erleichtert die Begegnung und die Schulen arbeiten mit ähnlichen Rahmenbedingungen
 - Die Schulen arbeiten an ähnlichen Themen. Sie haben die gleiche Schulform, eine ähnliche Schulkultur oder einen ähnlichen Stand der Schulentwicklung.
 - Die Schulen bauen aufeinander auf: Grundschulen und weiterführende Schulen können viel voneinander lernen und können den Kindern eine Kontinuität der Gesundheitsförderung bieten.
 - Die Vorbereitung der Verbundarbeit braucht Zeit und Sorgfalt! In einem ersten Schritt informiert die koordinierende Schule ihre Partner über die Programmziele und Erwartungen.
 - Eine Bestandsaufnahme bisheriger Praxis wirkt motivierend auf die Verbundpartner. Ein Austausch über Rahmenbedingungen und Interessen an den beteiligten Schulen dient als Grundlage gemeinsamer Konzepte.

Strukturen

- Die Bildung einer Steuergruppe mit Teilnehmern aller Schulen, mit einer klaren Aufgabenstellung und regelmäßigen Treffen ist unabdingbar.
- Es hilft, die Treffen der Steuergruppe rotierend an den Verbundschulen zu planen, da so die Teilnehmer einen Einblick in den Alltag ihrer Partnerschulen bekommen.
- Eine verbindliche Planung gemeinsamer Maßnahmen und Transferprojekte inklusive Zeitplan dienen im Projektverlauf als Checkliste.
- Die Schulen brauchen Strukturen zur Einbindung größerer Teile des Kollegiums. Es haben sich Gruppen für Einzelprojekte bewährt, die auch für die Partnerschulen ansprechbar sind.
- Von einer gemeinsamen Feedback-Kultur profitieren alle Schulen.
- Die Nutzung von Internet und E-Mail unterstützt die Kommunikation.

Lehrer, Schüler, Eltern

- Ein weit gefaßter Gesundheitsbegriff ermöglicht, daß sich viele Lehrer einbringen können. Die Einbeziehung von Lehrer*gesundheits als Thema motiviert das Kollegium.
- Gemeinsame Lehrerfortbildungen im Verbund stärken die Projektarbeit. Neben der fachlichen Qualifizierung ist der informelle Aus-

tausch wichtig. Mehrtägige Fortbildungen ermöglichen eine besondere Qualität des Kennenlernens und motivieren die Lehrer.

- Die Einbindung von Schülern bedarf besonderer Ressourcen und Bemühungen.
- Schülermitverantwortung gelingt besonders gut, wenn Ideen und Wünsche der Schüler realisiert werden. Das bedarf finanzieller Mittel als auch Zeitressourcen von Lehrern.
- „Schüler lernen von Schülern“ ermöglicht nachhaltige Lernerfahrungen.
- Schülerbegegnungen und gemeinsame Aktionen stärken die Identifikation der Schüler mit der gemeinsamen Aufgabe der Gesundheitsförderung.
- Wenn Eltern von Beginn an in die Planung eingebunden werden, übernehmen sie Verantwortung, motivieren andere Eltern und werden zu zuverlässigen Projektpartnern.
- Durch gemeinsame Fortbildungen für Eltern aller Verbundschulen profitieren diese direkt von der Verbundarbeit.

Partner von außen

- Es ist hilfreich, externe Personen zur Verbundarbeit einzuladen. Allerdings sollte auf keinen Fall die Verantwortung an Personen außerhalb des Verbundes abgegeben werden.
- Schulen stärken sich durch eine gemeinsame Lobbypolitik gegenseitig in Verhandlungen mit möglichen Unterstützern.
- Externe Partner sollten über den Projektverlauf gut informiert werden.
- Auch externe Partner brauchen Anerkennung und Dank.
- Eventuell gibt es im Schulumfeld bereits Gremien, die die Schulen für ihre Belange nutzen können.

3.3 Externe Partner

- Schule ist eine Gemeinschaftsaufgabe. Es lohnt sich für externe Partner, sie mit finanziellen und ideellen Mitteln zu unterstützen.
- Schulen entwickeln sich zu Kompetenzzentren in der Gesundheitsförderung. Sie präsentieren sich als Dienstleister, kompetente Gesprächspartner und Träger guter Ideen und Konzepte. Wer Schulen und Lehrer unterstützt, gibt keine Almosen, sondern fördert

zukunftsorientierte Vorhaben.

- Im Hinblick auf gute Auszubildende ist es für ein Unternehmen vorteilhaft, mit der Schule Partnerschaften einzugehen.
- Soziale Einrichtungen wie Kindergärten oder Altenpflegeheime profitieren vom Engagement einer „Gesunden Schule“, zum Beispiel bei Themen wie „Ernährung“ und „Bewegung“.
- Die Schülerpartizipation braucht beständige Unterstützung. Förderer könnten ein Augenmerk darauf legen. Denkbar sind beispielsweise Fortbildungen und Tagungen für Schüler oder die Bereitstellung von Fahrtkosten für gegenseitige Schulbesuche.
- Viele Verbände beklagen schwierige schulpolitische Rahmenbedingungen. Bündnispartner können die Schulen in Verhandlungen mit den Schulträgern unterstützen.

3.4 Politik und Verwaltung

- Gesundheitsförderung hat eine Verbesserung der Leistung zur Folge. Mehr Ruhe im Schulalltag und größere Konzentration der Schüler führen zu besseren Leistungen. Bewegungsmangel und Dysstreib mindern die Leistungsfähigkeit. Die Gesundheitsförderung unterstützt die Leistungsfähigkeit und Leistungsbereitschaft der Schüler.
- Schulen haben im Programm „Gesunde Schule“ Außerordentliches geleistet. Sie benötigen Zeit und Kraft für diese Aufgabe und verdienen Lob und Anerkennung.
- Für ein Pilotprojekt dieser Art sollten die Schulen angemessene Deputatsstunden erhalten. Es motiviert, wenn sie autonom sind in der Verwendung von Haushaltsmitteln, Fortbildungsetats und Fortbildungspartnern sowie bei der Auswahl neuer Kollegen.
- Gesundheitsförderung ist ein sinnvoller Anlaß der Schulentwicklung. Die „Gesunde Schule“ muß als Aktionsfeld der Schulentwicklung und als Gestaltungsaufgabe der Schulaufsicht wahrgenommen und begleitet werden. Das kann durch den Aufbau einer Gruppe von Projektbegleitern und -beratern erfolgen, durch regelmäßige bundesweite Tagungen oder eine Hinwendung zu Themen der „Gesunden Schule“ in der Aus- und Weiterbildung der Lehrkräfte.
- Durch die Ganztageschule gibt es mehr Gestaltungsspielräume, die Projektarbeit und Vernetzung befördern.
- Schulpartnerschaften und Netzwerke können durch Fortbildungsangebote unterstützt werden. Eine schulübergreifende Supervision für

Lehrer seitens des Schulträgers ist hilfreich.

- Der Gedanke der Vernetzung von Schulen paßt in die Lehrerausbildung. Es ist denkbar, daß Referendare eine wichtige Rolle in der Vernetzung von Schulen bekommen.

II. „Gesunde Schule“ – Projekte

Im Folgenden werden zehn ausgewählte Projekte aus dem Förderungsprogramm „Gesunde Schule“ ausführlich vorgestellt. Die einzelnen Beispiele sind nach den Erfolgsfaktoren strukturiert, wie sie die Evaluation herausgestellt hat, und sollen dadurch verdeutlichen, welche Aspekte bei der Planung von gesundheitsfördernden Maßnahmen an Schulen zu berücksichtigen sind. Die Auswahl der Projekte spiegelt aber auch die Vielfalt der im Programm beschrittenen Wege der schulischen Gesundheitsförderung wider. Bei den angeführten Anlagen handelt es sich um reproduzierte Originale der jeweiligen Schulen. Den Beispielen wird ein Fragenkatalog vorangestellt, der Hilfestellung bei der Planung von gesundheitsfördernden Projekten an Schulen geben soll.

1 Fragenkatalog zur Projektplanung

Allgemeine Rahmenbedingungen

- Ist das angestrebte Vorhaben mit dem an der Schule vorhandenen Kollegium zu bewältigen?
- Läßt die anderweitige Einbindung der Schule (etwa in Reformprojekte) Zeit für ein weiteres Vorhaben?
- Verfügt die Schule über zusätzliche Spielräume wie beispielsweise Deputatsstunden, frei verfügbare Fortbildungsetats o.ä.?
- Hat die Schule bereits Arbeits- oder Steuergruppen in anderen Zusammenhängen etabliert, die sich nutzen lassen?
- Hat sich die Schule bisher nach außen geöffnet und verfügt über Kontakte nach außen?
- Verfügt die Schule über Erfahrungen aus anderen Projekten?
- Liegt die Schule so zentral, daß sie von interessierten Personen außerhalb der Schule besucht werden kann?
- Wie wird die geplante Maßnahme finanziert?
- Wird die Einwerbung von Mitteln durch eine geeignete Öffentlichkeitsarbeit unterstützt?
- Verfügt die Schule über knapp und prägnant ausformuliertes Informationsmaterial für potentielle Unterstützer?

Personen

- Unterstützt der Schulleiter das Vorhaben, inwiefern ist er eingebunden?
- Gibt es darüber hinaus Personen an der Schule, die aufgrund ihrer Fächerkombination und eigener Interessen zur Teilnahme motiviert werden können?
- Besteht an der Schule bereits ein Arbeitskreis „Gesunde Schule“, oder wird für ein bestimmtes Vorhaben ein solcher Arbeitskreis gegründet?
- Wie wird das nicht unterrichtende Personal mit eingebunden?
- Wie können Schüler zur Teilnahme motiviert werden?
- Wie lassen sich Eltern für das Vorhaben gewinnen? Wie werden sie zum Mitmachen motiviert?
- Wofür werden weitere externe Partner gebraucht?
- Besteht bereits Kontakt zu solchen externen Partnern? Wie kann der Kontakt hergestellt werden?
- Sollen Partnerschulen einbezogen werden?

Räume/Ausstattung

- Verfügt die Schule über geeignete Räume für das Vorhaben?
- Entspricht die Ausstattung der Räume den Erfordernissen des Vorhabens?
- Müssen zusätzliche Räume angemietet werden?
- Ist für vorhandene oder geplante Funktionsräume ein Nutzungskonzept vorhanden? Wie werden diese Räume in die Unterrichtsgestaltung einbezogen?
- Lässt die Lagerung der Ausstattung eine spontane Nutzung etwa im Unterricht zu und ist ihre Handhabung allen Beteiligten bekannt?
- Sind bei der Planung von baulichen Veränderungen Experten einbezogen? Sind Folge- und Versicherungskosten bedacht?

Zeit

- Welcher Zeitpunkt ist für das Vorhaben günstig? Sind Ferien- und Prüfungszeiten berücksichtigt?
- Welche Zeiträume und Termine müssen bei der Projektplanung

berücksichtigt werden?

- Wie viel Zeit muß für die Gewinnung von und die Kooperation mit externen Partnern eingeplant werden?
- Haben Personen, die Fortbildungen besuchten, ausreichend Zeit, das neu Gelernte an der Schule zu etablieren?

Prozeß

- Wer an der Schule ist bereit, eine Maßnahme zu organisieren und durchzuführen?
- Welche Teile des Vorhabens sind bis zu welchem Zeitpunkt zu klären und umzusetzen?
- Wer übernimmt die Hauptverantwortung? Wer macht mit?
- Wer ist für welche Teilbereiche der Organisation und Durchführung zuständig, beispielsweise die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit?
- Wie und wofür können Eltern und Schüler in den Prozeß einbezogen werden?
- Wie werden Gesamtkollegium, Schüler, Eltern und externe Partner über den Prozeß informiert und auf dem Laufenden gehalten?
- Wer evaluiert die durchgeführte Maßnahme?

Konzept

- Liegt an der Schule ein Gesamtkonzept zur Gesundheitsförderung vor?
- Paßt die geplante Maßnahme in das Konzept?
- Ist das Konzept basisfundiert und orientiert es sich an den Bedürfnissen der am Schulleben Beteiligten?
- Berücksichtigt das Konzept die Einbeziehung der Schülerschaft in die Organisation und Durchführung?
- Ist die Verknüpfung der Maßnahme mit dem Unterricht im Konzept verankert?
- Läßt das Konzept handlungsorientiertes Lernen zu, das Schüler als Beteiligte und Experten wahrnimmt?

2 Projekte

2.1 Mitmachausstellung „Gut drauf“ der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung

Hannah-Arendt-Gesamtschule, Canadischer Weg 16,
59494 Soest, Nordrhein-Westfalen

Schulart:	Gesamtschule
Leistungen:	Das Konzept und die Ausstellung stammen von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. Die Schule ist für die Organisation vor Ort verantwortlich und integriert Teile der Öffentlichkeitsarbeit in den Unterricht.
Thema:	Ernährung, Bewegung, Entspannung
Dauer:	Aktion: eine Woche, Vorbereitung: ein halbes Jahr
Idee:	Schüler motivieren, sich mehr zu bewegen; ungesundes Freizeitverhalten von Schülern verändern.
Ziel:	Die Zusammenhänge zwischen „Lernen“ und „Bewegen“ erfahren; Selbstbewußtsein und Sozialkompetenz von Schülern durch Einbindung in ein Projekt stärken.
Rahmenbedingungen:	<ul style="list-style-type: none">• Die Größe der Schule läßt eine Veranstaltung mit größerem Publikumsverkehr zu.• Die Schule ist zentral zu erreichen.• Das an der Schule bereits bestehende Rahmenkonzept „Alles Lernen ist Bewegung“ ist ein fruchtbarer Boden für eine Veranstaltung zum Thema Ernährung/Bewegung/Entspannung.• Finanzplanung: Teilfinanzierung durch Mittel der Robert Bosch Stiftung. Eintrittsgeld pro Schüler: 1 Euro, pro Erwachsener: 2,50 Euro. Die Ausstellung kostet insgesamt 3.000 Euro.
Räume/ Ausstattung:	<ul style="list-style-type: none">• Von zehn Stationen der Ausstellung werden acht in den Räumen der Oberstufe aufgebaut. Zwei Stationen befinden sich auf dem Schulhof.• Die Räume müssen groß genug sein, um eine kleine indoor-Kletterwand aufzunehmen.• Teile der Ausstattung, wie ein spezielles Xylophon, ein Aerotrimmgerät oder eine indoor-Kletterwand

-
- werden von der Bundeszentrale zur Verfügung gestellt.
- Personen:
- Schulleiter (Planung, Koordination, Evaluation)
 - Bosch Arbeitskreis des Kollegiums (Planung, Koordination, Evaluation)
 - kleinere Vorbereitungsgruppe, gewählt aus dem Bosch Arbeitskreis (Planung, Koordination, Evaluation)
 - Hausmeister (Hilfe beim Auf- und Abbau)
 - Kollegium (Koordination der Standbetreuung durch Schüler; Erstellen der Plakate als Teil des Kunstunterrichts)
 - Externe Partner: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Konzept, Schulung der Schüler-Teamer, Auf- und Abbau)
 - Partnerschulen (entsenden Teilnehmer).
- Konzept:
- Nutzung eines bereits speziell auf Jugendliche abgestimmten Ausstellungskonzepts.
 - Die Schule kombiniert die Ausstellung mit der Einbindung eigener Schüler als sogenannte „Teamer“, die die Ausstellung betreuen.
 - Die Arbeit der Schule beschränkt sich auf die Organisation und die Verknüpfung mit dem Stundenplan.
 - Die Konzeption der Ausstellung selbst entfällt.
- Prozeß:
- Januar 2001: Erste Kontakte mit dem Koordinator der Ausstellung und Bewerbung um Ausstellungstermin.
- 03.07.2001: Die Lehrerkonferenz entscheidet sich mit großer Mehrheit für die Ausstellung im Rahmen des Robert Bosch Projekts „Gesunde Schule“.
- 11.09.2001: Die Ausstellung wird in Absprache mit der Schulleitung für die Zeit vom 21. bis zum 25.01.2002 vertraglich festgelegt.
- 30.10.2001: Besichtigung der Räume der Schule mit dem Koordinator der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, erste Absprachen.
- November 2001: Wahl einer Vorbereitungsgruppe bestehend aus drei Kolleginnen. Feinplanung: Wahl der Räumlichkeiten, Abschluß von Versicherungen, Absprachen mit Stadt, Schulleitung, Kollegium, Hausmeisterin.

18.11.2001: Erste Informationsveranstaltung für die beteiligten Schüler (Teamer).
03.12.2001: Vorstellen des Projekts in der Schulpflegschaft.
08.01.2002: Zweite Informationsveranstaltung für die Teamer: Einteilung in Gruppen, Zuordnung an die Stationen, Erstellen eines Dienstplanes (siehe Anlage 2).
09.01.2002: Schüler des 8. Jahrgangs bereiten Werbepлакate vor. Die Partnerschulen erhalten Werbeprospekte und Infomaterial.
10.01.2002: Presseinformation, Zeitungsartikel.
15.01.2002: Informations- und Einladungsschreiben an Eltern und Gäste.
15.01.2002: Dritte Informationsveranstaltung für die beteiligten Teamer über Aufgaben und konkreten Ablauf (Informationsschreiben siehe Anlage 1).
16.01.2002: Aushang von Besucherplänen und Plakaten für alle Klassen nach Rücksprache mit allen Kollegen.
20.01.2002: Aufbau der Ausstellung und eines Info-Tisches durch die Mitarbeiter der Bundeszentrale, das Kollegium und die Schüler der Schule.
21.01.-25.01.2002: Eröffnung und Betrieb der Ausstellung.
25.01.2002: Abbau der Ausstellung mit Kollegium, Teamern und Mitarbeitern der Bundeszentrale.
Februar 2002: Evaluation der Veranstaltung mittels Fragenbogen.

Anlage 1

Interne Information: „briefing“ der Teamer aus dem Jahrgang 8 und 11 durch ein Informationsblatt

Mobilausstellung „Gut Drauf“

Alle Infos für die betreuenden Schüler des Jg. 8 und des Jg. 11.

Ort: Hannah-Arendt-Gesamtschule/Oberstufenräume 1. OG und Schulhof. Ihr gehört zum Betreuungspersonal der Ausstellung und werdet diese als Teamerinnen und Teamer vom 20.01.02 bis zum 25.01.02 mit begleiten. Außer euch werden einige Lehrerinnen und Lehrer

und Frau R. der Gesamtschule teilweise dabei sein. Frau S. von der BZgA wird euch während der gesamten Ausstellung immer zur Verfügung stehen.

Diese Ausstellung ist Teil der Jugendaktion „Gut drauf“ und will die Gesundheit von Jugendlichen fördern – nicht allein durch Information, sondern durch Vermittlung neuer Erfahrungen (bewegen, entspannen, essen). Ihr werdet für diese Ausstellung zusätzliche Stunden (Aufbau, Schulung, Abbau) in der Schule sein, dafür schon mal herzlichen Dank!

Die Mobilausstellung ist eine Aktionswoche „Gesunde Schule“ in unserer Gesamtschule. Von Montag, den 21.01.02, bis Freitag, den 25.01.02, werden die 10 verschiedenen Stationen mit vielen SchülerInnen-Aktivitäten von euch selbstständig und eigenverantwortlich betreut.

BesucherInnen dieser Ausstellung sind Schülerinnen und Schüler der Gesamtschule, der 4. Jg. der Astrid-Lindgren-Schule in Soest und Westernkotten, sowie am Dienstagnachmittag LehrerInnen, Eltern und Gäste. In den jeweiligen Doppelstunden können ca. 60-70 Schülerinnen und Schüler gleichzeitig die Ausstellung besuchen. Der Unterricht läuft nach Plan weiter. Der Besuch der einzelnen Klassen ist ohne die LehrerInnen, d.h. während der Öffnungszeiten ist viel los. Der Eintritt beträgt 1 Euro pro Person. Das Geld wird vorher über die KL eingesammelt, so dass nur am Dienstagnachmittag eine Kasse erforderlich ist. Die Gesamtgruppe soll mit je 10 Schülerinnen und Schülern in Gruppe I und Gruppe II aufgeteilt werden. Die Gruppe I betreut die Stationen von Montag bis Mittwoch, die Gruppe II am Donnerstag und Freitag. Freiwillige aus beiden Gruppen am Dienstagnachmittag.

Die Teamerinnen und Teamer müssen ca. 30 Min. vorher und nachher an den Stationen sein (vorbereiten und reinigen). Die Ausstellung soll während der Öffnungszeiten mindestens mit 6 Personen besetzt sein. Ihr braucht an den entsprechenden Tagen erst um 8.15 Uhr in die Schule zu kommen. Der Wochenplan fällt für euch an diesen Tagen aus!

Während der Pausen wird die Ausstellung geschlossen. Auch ihr habt dann Pause. Am Freitag in der 4. Stunde seid ihr alle zu einem gemeinsamen Frühstück eingeladen. Hier möchten wir noch mal mit euch die Erlebnisse, Erfahrungen, Pannen, Gutes, Witziges und Kommentare zur Ausstellungswoche austauschen und es uns gemeinsam „gut gehen lassen“.

Besondere Termine:

Für die Werbung müssen Plakate beschriftet und verteilt werden.

Am Sonntag, den 20.01.02, ist ab 9 Uhr der Aufbau, zu dem 6 SchülerInnen der Gruppe I benötigt werden.

Am Sonntag, den 20.01.02 ist für alle von 13 Uhr bis ca. 18 Uhr die Schulung und Einweisung in die Ausstellung.

Am Montag, den 21.01.02 beginnt die Ausstellung um 8.45 Uhr und wird dann um 10 Uhr offiziell durch den stellv. Schulleiter Herrn Esch-Alsen eröffnet. Dazu werden auch die Presse, das Radio sowie geladene Gäste in die Schule kommen.

Am Freitag, den 25.01.02 ist der Abbau von ca. der 5. Std. bis zur 8. Std. mit 6 SchülerInnen der Gruppe II.

Öffnungszeiten siehe Plan.

Anlage 2

Betreuungsplan der Ausstellung durch den 8. Jahrgang der Schule und an zwei Stationen durch den 11. Jg.

Stationen	Augen-schmaus (2) 11. Jg.	Cafe Essbar (2)	Von Sinnen (1)	Haut-nahrung (2)	Relax (1)	Service (1) Beköstigung der Teamer
2. / 3. Std.						
4. / 5. Std.						
7. / 8. Std.						
Stationen	Body Check und Stret- ching (1)	Kletter- wand (1)	Aerotrimm (2) 11. Jg.	Streetball (2)	Bodysound (1)	
2. / 3. Std.						
4. / 5. Std.						
7. / 8. Std.						

Erstellen eines Öffnungsplans, der für alle öffentlich gemacht wird.

Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag
2. u. 3. Std. Klasse 6.1 / 6.2	1. u. 2. Std. ALS Soest	2. u. 3. Std. Klasse 9.3 / 9.4	2. u. 3. Std. Klasse 7.1 / 7.2	1. u. 2. Std. Jahrgang 8 (86)
	3 Klassen			
4. u. 5. Std. Klasse 9.1 / 9.2	3. u. 4. Std. ALS Soest 1 Klasse ALS Westernkotten 2 Klassen	4. u. 5. Std. Klasse 7.3 / 7.4	4. u. 5. Std. Klasse 10.3 / 10.4	
7. u. 8. Std. Klasse 5.1 / 5.2	5. u. 6. Std. Klasse 10.1 / 10.2	7. u. 8. Std. Klasse 6.3 / 6.4	7. u. 8. Std. Klasse 5.3 / 5.4	
	14.00–15.30 Uhr Eltern, LehrerInnen Gäste			

2.2 Bewegungs- und Entspannungszonen auf dem Schulhof

Städtische Gesamtschule Iserlohn, Langerfeldstraße 84,
58638 Iserlohn, Nordrhein-Westfalen

- Schulart: Gesamtschule
- Leistungen: Die Schule entwickelt intern Vorstellungen einer Schulhofgestaltung. Sie bildet eine „Schülerarbeitsgruppe Schulhof“ und bindet diese in die Konzeption ein. Fachliche Unterstützung erhält die Schule durch die Architektenkammer Nordrhein-Westfalen, die eine Landschaftsarchitektin zur Verfügung stellt.
- Thema: Bewegung, Entspannung
- Dauer: Vorbereitungszeit etwa ein Schuljahr
Bauarbeiten über mehrere Monate
- Idee: Umgestaltung des Schulhofs als Schülerpartizipationsprojekt in Zusammenarbeit mit einer Landschaftsarchitektin. Für eine Gemeinschaftsaktion der Abschlußarbeiten werden an einem Wochenende viele Eltern gewonnen.
- Ziel: Der Umbau soll neben Bewegungsanreizen auch Kommunikationsräume und Rückzugsoptionen eröffnen; mehrere Spielgeräte sollen Bewegungsanreize schaffen. Die optische Untergliederung des Schulhofes mittels Teilentsiegelung und teilweiser Begrünung sowie die Errichtung von Sitzmöglichkeiten führen zu einem angenehmeren Schulhofklima.
- Rahmenbedingungen: Das Umfeld der Schule entwickelt sich zunehmend zu einem sozialen Brennpunkt. Jugendliche aus dem Stadtteil nutzen mangels attraktiver Alternativen den Schulhof außerhalb der Schulzeiten als Aufenthaltsort.
- Räume/Ausstattung: Schulhof mit Spiel- und Sportangeboten sowie Sitzmöglichkeiten.
- Personen: Eltern, Sportamt, Landschaftsarchitektin, Industrie- und Handelskammer, Sozialpädagogin, Vertreter des Grünflächenamts und des Baubetriebshofes, Allgemeinmediziner, Schulamtsleiter, Vertreter des Kinder- und Jugendschutzes, der Krankenkassen, der Lokalredaktion, kommunales Immobilien-Management.

-
- Konzept:** Für die Ganztagschule hat der Schulhof als Ort der Entspannung und Regeneration große Bedeutung. An diesem Standort der Schule sind die Jahrgänge 5 und 6 untergebracht, die Infrastruktur ist unzureichend. Schüler werden in die Planung und Herstellung der Ausstattung einbezogen (Beispiel Sitz- und Balanciermöglichkeiten). Schüler sollen sich langfristig als aktiv Gestaltende ihres Schulumfeldes erleben und ein Verantwortungsgefühl entwickeln.
- Prozeß:** Während einer Lehrerfortbildung zum Schulprogramm werden basierend auf den bekannten Wünschen der Schüler erste Umbaupläne entwickelt. Nach weitergehender Beratung mit dem Grünflächenamt werden aufgrund von Fallschutzbestimmungen erhebliche Reduzierungen vorgenommen.
- November 2002: erste Sitzung des Initiativkreises; Stadt signalisiert Bereitschaft, Kosten für den Fallschutz weitgehend zu übernehmen.
- Juni 2003: Sponsorenlauf erbringt ca. 16.000 Euro für die Schulhofgestaltung. Die neuen finanziellen Möglichkeiten und damit verbundene neue Vorstellungen machen die Notwendigkeit fachlicher Unterstützung immer deutlicher. Das bautechnische Fachwissen der Schule fehlt. Auf einem Treffen mit einer anderen Schule wird die Schule auf das Projekt „Kammer in die Schule“ (Kids) der Architektenkammer Nordrhein-Westfalen aufmerksam. Dessen Ziele sind, Schüler für die Architektur zu interessieren und sie zu motivieren, sich aktiv an der Gestaltung ihres Umfeldes zu beteiligen.
- Sommerferien 2003: erstes Treffen mit der Kammer
- November 2003: Aufnahme in das Kids-Projekt
- Dezember 2003: Gründung einer „Schulhof-AG“ mit Schülern der Klassen 5 und 6. Sie erstellen auf Basis einer Umfrage in allen Klassen des Standorts einen Planungsvorentwurf, der von der Landschaftsarchitektin in einen Bauplan umgesetzt wird.
- Januar 2004: Plan wird beteiligten Schülern, Kollegen, Vertretern des Grünflächenamts und Baubetriebshofs vorgestellt und aufgrund versicherungsrechtlicher und sicherheitstechnischer Vorgaben immer weiter verän-

dert und präzisiert.

02.07.2004: Erster Spatenstich. Während der Sommerferien erfolgen die großen Umbauarbeiten.

17./18.09.2004: Etwa 40 Eltern und 20 Schüler machen die notwendigen Feinarbeiten.

Anlage

Terminplanung

Datum	Inhalt
Januar 2001	Erste Ideensammlung im Hinblick auf die Entwicklung zu einer „Gesunden Schule“ im Rahmen einer SchiLF.
April 2001	Vertiefung und Erweiterung der Ideen-Sammlung und Entwicklung erster Projekte im Rahmen einer SchiLF.
September Oktober 2001	Verfassen des Antrags auf Förderungsmittel von der Robert Bosch Stiftung.
Dezember 2001	Fertigstellen des Antrags.
Dezember 2001	Treffen des Arbeitskreises Lokale Agenda und Schule zum Thema Schulumfeldgestaltung, Information über die Arbeit der Landschaftsarchitektin.
Januar 2002	SchiLF zur Schulhofgestaltung mit der Landschaftsarchitektin.
Juli 2002	Information des Fördervereins über die Möglichkeit der Aufnahme in das Programm „Gesunde Schule“ der Robert Bosch Stiftung. Vorstellung des geplanten Vorhabens und Zusage des Fördervereins hinsichtlich finanzieller Unterstützung.
August 2002	Information über die Aufnahme der Schule in das Förderungsprogramm.
Oktober 2002	Information der Eltern und Schüler über das Programm „Gesunde Schule“ und Vorstellung der geplanten Vorhaben. Eltern, Schüler und Lehrer beschließen die vorgestellten Projekte.
November 2002	Treffen der Projektgruppe. Austausch über erste Realisierungen der geplanten Projekte, Abstimmung des weiteren Vorgehens.
November 2002	Erstes Treffen des Initiativkreises mit Vertretern der Eltern, des Schuldirektors und weiteren Mitarbeitern der Stadt, Schulleiter der umliegenden Schulen, einem Arzt aus der Nachbarschaft und dem Chefredakteur der Lokalzeitung.
Dezember 2002	Treffen mit dem Schuldirektoren, Schulamts- und Hauptamtsleiter sowie einem Mitarbeiter des Grünflächenamts zur Abstimmung über die Realisierung der Teilentsiegelung des Schulhofes zur Gewährleistung des Fallschutzes für die bewilligten Spielgeräte.
Januar 2003	Information der Architektenkammer Nordrhein-Westfalen über die geplanten Vorhaben mit der Bitte um fachliche Unterstützung durch Landschaftsarchitekten im Rahmen des Projekts „Kammer in die Schule“ (Kids).
Februar 2003	SchiLF zur Schulhofgestaltung mit Mitarbeitern der Stadt.
März 2003	Fortbildung Schulhofgestaltung mit Weiden Teil I und II.
Mai 2003	Fertigstellung einer Präsentation für die Pressekonferenz.
Mai 2003	Pressekonferenz mit Präsentation des Vorhabens.

Datum	Inhalt
Juni 2003	2. Vorbereitungstreffen Sponsorenlauf.
Juni 2003	2. Initiativkreistreffen.
Juli 2003	Sponsorenlauf der Schüler, Lehrer und Eltern.
September 2003	1. Treffen mit Vertretern der Architektenkammer Nordrhein Westfalen, Vorstellung des Projekts „Schulhofumgestaltung“ und Abklärung möglicher Förderungen.
September 2003	Start der Schulhof AG.
Oktober 2003	Mitteilung der Architektenkammer über die Aufnahme in das „Kids“-Projekt; Unterstützung durch eine Landschaftsarchitektin.
Dezember 2003	1. Treffen mit der Landschaftsarchitektin, Vorstellung der Umbaupläne aus der Schulhof-AG.
Januar 2004	Treffen zur Schulhofgestaltung mit der Landschaftsarchitektin, Mitarbeitern vom Grünflächenamt und des Kommunalen Immobilien Managements, AG-Schülern und beteiligten Kollegen, Vorstellung des Planes der Landschaftsarchitektin.
Februar 2004	Beginn der konkreten Arbeit an der Schulhofumgestaltung.
Februar 2004	Treffen zur Schulhofgestaltung mit der Landschaftsarchitektin, Mitarbeitern vom Grünflächenamt und des Kommunalen Immobilien Managements, AG-Schülern und beteiligten Kollegen, Erarbeitung notwendiger Änderungen des Planes der Landschaftsarchitektin.
März 2004	Diverse Gespräche hinsichtlich Planänderungen zur Schulhofgestaltung.
Mai 2004	Treffen zur Schulhofgestaltung mit der Landschaftsarchitektin, Mitarbeitern vom Grünflächenamt und des Kommunalen Immobilien Managements, AG-Schülern und beteiligten Kollegen, Abstimmungen der Ausschreibung durch die Architektin.
Mai 2004	3. Initiativkreistreffen.
Juni 2004	2. Vorbereitungstreffen für den 1. Spatenstich.
Juli 2004	Pressekonferenz und Feier zum 1. Spatenstich.
Juli 2004	Umbauarbeiten am Schulhof durch eine lokale Firma.
August 2004	Diverse Umbauprobeme: Teerhaltiger Asphalt, Notwendigkeit zusätzlichen Fallschutzes, Abspringen eines Sponsors.
August 2004	Verhandlung mit dem Stadtkämmerer zur Übernahme der Bau-Mehrkosten.
September 2004	Bauabnahme Schulhof.
September 2004	Treffen mit Vertretern der Architektenkammer, Besichtigungen der Veränderungen am Schulhof, Planung der Broschüre der Architektenkammer zum Kid's-Projekt, Planung der Einweihungsfeier.
September 2004	Verfassen der Artikel für o.g. Broschüre.
September 2004	Auftragen des Fallschutzes durch eine lokale Firma.
September 2004	1.Treffen zur Vorbereitung der Einweihungsfeier des Schulhofes.
September 2004	Projektwochenende „Feinarbeiten am Schulhof“ mit Schülern, Eltern, Kollegen.
September 2004	2.Treffen zur Vorbereitung der Einweihungsfeier des Schulhofes.
Oktober 2004	3.Treffen zur Vorbereitung der Einweihungsfeier des Schulhofes.
Oktober 2004	Vorbereitung der Einweihungsfeier, Einbau des Kletternetzes.
Oktober 2004	Einweihungsfeier Schulhof.

2.3 Schülerräte gestalten das Schulleben

Schule Griesstraße, Griesstraße 101, 20535 Hamburg

Schule Bunatwiete-Maretstraße, Bunatwiete 20, 21073 Hamburg

Schulart:	Hauptschulen
Leistungen:	Schulen entwickeln Konzept der Kooperation von Schülerräten. Schulung und Unterstützung der Schüler durch Kollegen der Schule. Eigenständige Organisation und Durchführung der Veranstaltungen durch Schülerräte.
Thema:	Schülermitverantwortung, Streitschlichtung, Bewegung
Dauer:	über mehrere Schuljahre hinweg
Idee:	Schüler werden zur Übernahme von Mitverantwortung für das Schulleben motiviert. Sie gestalten die Infrastruktur der Schule und organisieren gemeinsam Sportveranstaltungen.
Ziel:	Entwicklung und Durchführung gemeinsamer Projekte zweier Schulen auf Schülerebene; Blickfeld über die eigene Schule hinaus erweitern. Übernahme von Verantwortung stärkt Schüler und trägt zu ihrer persönlichen Entwicklung bei.
Rahmenbedingungen:	Wahlpflichtkurs „Schülerrat“, dessen Besuch ist gekoppelt an das Amt des Klassensprechers und für weitere Interessierte offen. Besondere Attraktivität der Mitarbeit: kleine Entlohnung.
Räume/ Ausstattung:	Pausenhalle, Tresen, Sportplatz, Sporthalle, Sportgeräte
Personen:	Schüler, Kollegien (Kursleiterinnen des Wahlpflichtkurses SMV), Vertrauenslehrer, Schulleitungen, Hausmeister, Mitglied einer Künstlergruppe, lokale Vereine
Konzept:	Schulen etablieren einen Wahlpflichtkurs „Schülermitverantwortung“. Schüler erhalten Begleitung und Unterstützung durch Lehrkräfte bei der Gestaltung des Schullebens. Schüler werden als gleichberechtigte Partner im Schulalltag gesehen und bekommen einen Etat, der die Realisierung eigener Ideen ermöglicht.
Prozeß:	Schulische Infrastruktur gestalten: Schülerräte bemalen in einem Kompaktkurs am Nachmittag die Pausenhalle neu. In einem weiteren Kurs am

Nachmittag wird ein Tresen gebaut. In beiden Fällen Unterstützung durch einen Künstler der Gruppe „alles wird schön“. Seit Fertigstellung des Tresens wird mit einem Wahlpflichtkurs ein täglicher günstiger Verkauf von Wasser, Säften und kleinen Snacks jeweils in der zweiten großen Pause betrieben. Ergebnis: Weniger Schüler verlassen während der Schulzeit das Gelände. Die SMV übernahm auch Planung des Schulhofs. Es wurden Fußballtore, ein Klettergerüst und „Lümmelbänke“ angeschafft und aufgestellt.

Sport-Arbeitsgemeinschaften:

Die an der Schule Griesstraße ausgebildeten Sportassistenten betreuen innerhalb eines Schuljahres neun nachmittägliche Neigungskurse und in Zusammenarbeit mit den Trainern des HSV 12 Handball-Arbeitsgemeinschaften. Ferner organisiert der Schülerrat eigenverantwortlich einen Spielgeräteverleih für die Pause und ein Projekt „Musik für die Pausenhalle“.

Sportveranstaltungen:

Bei einer gemeinsamen Projektreise der beiden Schülerräte entsteht die Idee für zwei Sportfeste: ein Volleyballturnier für Klasse 9 und 10 und ein Sportfest für die Klassen 5 und 6. Beide Feste werden von den Schülerräten geplant, organisiert und durchgeführt.

Einrichtung eines Streitschlichtermodells:

An beiden Schulen sind Schülerräte verantwortlich für die Etablierung eines Streitschlichtermodells. Zunächst durchlaufen im August 2003 sechzehn Lehrkräfte eine Fortbildung. Danach wird ein Wahlpflichtkurs „Fair streiten“ – Ausbildung zum Streitschlichter für Schüler der 8., 9. und 10. Klassen eingerichtet. Nach Ende der Ausbildung und erfolgter Abschlußprüfung richten die Schülerräte einen Streitschlichterraum ein und nehmen die Arbeit auf. Im Februar 2004 erster Kurs für Schüler der 3. und 4. Klassen in der Grundschule zur Ausbildung von Streitschlichtern.

Eigener Etat:

Wichtiger Impuls für die Arbeit der Schülerräte ist der eigene Etat. Der Wahlpflichtkurs „Schülermitverantwortung“ wandelt sich von der Ideenbörse zu einem aktiv

handelnden schulischen Gremium mit hoher Verbindlichkeit. Das Engagement der Jugendlichen findet Lob (und teilweise finanzielle Unterstützung) bei Lehrern und Eltern, der Behörde für Bildung und Sport, den politischen Parteien und dem Schulverein. Die Kooperation der Schülerräte beinhaltet auch die gemeinsame Evaluation der geleisteten Arbeit.

Anlage

Terminplanung

Vorbereitung:

Vom 01.11.2000 bis 31.05.2001 erarbeiten Projektverantwortliche der zwei benachbarten Schulen (Schulleiter und jeweils zwei Lehrkräfte) auf drei Planungssitzungen konkrete Schritte. Neben Terminvereinbarungen und Absprachen zur Information beider Kollegien wird ein dreitägiges Treffen der Schülerräte beider Schulen im Schullandheim Farven bei Stade mit folgenden Themen geplant: Pausengestaltung, Schulhofgestaltung, Streitschlichtung, Schulprogramm, Schülerkonferenz, gemeinsame Aktivitäten.

Durchführung:

Projektverantwortliche beider Schulen treffen sich zu zwei Sitzungen. Drei weitere Tagungen finden gemeinsam mit Projektverantwortlichen und den Schülerräten im Tagungshotel Le Meridien in Hamburg statt.

Abschluß:

Auf einer Abschlußtagung in einem Hamburger Hotel wird gemeinsam mit den Schülerräten über den Projektverlauf reflektiert und eine Fortsetzung der Zusammenarbeit der Schülerräte beschlossen.

2.4 Zwei Schulen verwirklichen „Lernen durch Bewegen“

Hannah-Arendt-Gesamtschule, Canadischer Weg 16,
59494 Soest

Astrid-Lindgren-Grundschule, Kaiser-Otto-Weg 13, 59494 Soest
Nordrhein-Westfalen

Schulart: Gesamtschule und Grundschule

Leistungen: Die Schulen entwickeln ein bestehendes sportpädagogisches Konzept weiter. Es wird auf Schüler-, Kollegien- und Elternebene durch externe Referenten und Lehrkräfte handlungsorientiert vermittelt.

Thema: Bewegung, Entspannung

Dauer: unbefristet

Idee: Entwicklung und Verständnis für das Konzept der „Gesunden und Bewegten Schule“ auf Eltern- und Kollegienebene durch theoretische Einführungen und Praxis. Die Schüler erfahren dies ebenfalls in der Praxis. Angemessene Sozialkompetenz und sinnvolles Freizeitverhalten sind eng mit Gesundheit und Bewegung verbunden.

Ziel: Zusammenhänge zwischen „Lernen“ und „Bewegen“ sollen an Kollegien, Eltern und Schüler vermittelt und erfahrbar gemacht werden.

Rahmenbedingungen: Beide Schulen haben Erfahrungen mit der „Gesunden und Bewegten Schule“ und der Integration von Bewegung und Entspannung in den Unterricht. Beide Kollegien haben an Fortbildungen zur „Bewegten Schule“ teilgenommen. Die Schulen liegen in einem sozialen Brennpunkt der Stadt Soest.

Räume/
Ausstattung: Fortbildungsräume, Turnhalle und Schwimmhalle der Schule, Schulküche und angrenzendes Klassenzimmer.

Personen: Referenten und Moderatoren für Eltern- bzw. Lehrerfortbildungen, organisiert über die Universität Dortmund, die Rheinische Akademie im Förderverein „Psychomotorik“, Bonn, die Bezirksregierung Arnsberg, das Schulamt für den Kreis Soest und den Leiter einer Tanzschule. Lehrer und ältere Schüler als Helfer für Schülerveranstaltungen.

Konzept: Gemeinsamer Schwerpunkt in beiden Schulen: „Alles Lernen ist Bewegung“. Dazu Erfahrungen der Entspannung und Stille.

Prozeß:

- Einrichtung von Steuergruppen an den Schulen; Teilnehmer: Schulleitung, Schulpflegschaftsvorsitzende, interessierte Kollegen.
- Alle Veranstaltungen werden innerhalb der Steuergruppe mit Vertretern der Schulen geplant, durchgeführt und reflektiert.
- Aufgaben der Steuergruppe: kompetente Referenten finden, falls nötig Restfinanzierung sicherstellen, räumliche und sächliche Bedingungen schaffen, Verantwortlichkeiten verbindlich festlegen, Einladungen gestalten, Öffentlichkeitsarbeit organisieren, Formen der Evaluation vereinbaren.

Lehrerebene:

März 2000: Veranstaltung zur Psychomotorik im Zusammenhang mit schulischem Lernen und Unterricht. Verbesserung der Lernmöglichkeiten durch Bewegung im Unterricht. Teilnehmer erwerben grundlegende Kenntnisse der Psychomotorik und bieten Schülern Übungs- und Bewegungsformen aus der Psychomotorik im Unterricht und im Schulalltag an.

Februar 2001: Fortbildung zur sprachlichen Entwicklung und zur Entwicklung des mathematischen Denkens – Sprechen und Rechnen in und durch Bewegung. Teilnehmer erproben ausgewählte unterrichts- und schulrelevante Beispiele.

Juni 2002: Fortbildungen zur Rhythmisierung des Schulalltags durch Bewegungsphasen und zum Thema „Bewegter Unterricht – aktive Pause“. Unterschiedliche Bewegungsangebote, die Bedürfnisse aller Altersstufen berücksichtigen. Außerdem Realisierbares auch für Lehrkräfte, die zu sportlicher Bewegung nur wenig Zugang haben: Ringen und Raufen, Tanzen, Inline-Skating, Malen nach Musik, Jonglieren, einfache Pausenspiele rund um die Move-it-box (Kiste mit Bewegungsmaterialien).

Schülerebene:

Wasserspielfest: Schwerpunkte sind Spaß an der Bewegung im Wasser und soziales Lernen durch schul- und altersgemischte Mannschaften. Gesundes Frühstück von Schülern für Mitschüler zum Abschluß.

Kochtreff: Schul- und altersgemischte Gruppen kochen in der Schulküche gemeinsam gesunde Speisen; appetitliches Anrichten und gemeinsames Essen in angemessener Form.

Spiel- und Sportfest: Schüler erfahren Spaß durch Bewegung, sozialen Kontakt im Spiel, gegenseitiges Helfen und Rücksichtnahme. Die gemeinsame Mahlzeit zum Schluß (Salatbar, frisches Obst, überbackene Brötchen) zeigt den Zusammenhang zwischen Bewegung, Entspannung und Ernährung.

Elternebene:

„Haus der bewegten Schule“: Eltern lernen das Konzept der bewegten Schule kennen und entwickeln Verständnis für Bewegungselemente in Unterricht und Schulalltag.

„Edu-Kinestetik“: Eltern lernen Edukinestetik als ganzheitliche Methode zur Erweiterung der Lernfähigkeit kennen und erproben Übungen zur Umsetzung mit ihren Kindern.

„Wahrnehmungsauffällige Kinder“ – Möglichkeiten der Förderung durch Ergotherapie: Eltern lernen die Ergotherapie kennen; ist sie sinnvoll fürs eigene Kind?

„Aus dem Streß in die Balance – Entspannung“: Eltern lernen Methoden kennen, um zu Entspannung und damit in eine gesunde Balance zu gelangen.

Eltern stark machen – „Touch for Health“: Eltern lernen ganzheitliche Methoden zur Gesundheitsvorsorge und stärken ihr Wohlbefinden durch erlernte Übungen.

2.5 Schüler lernen von Schülern: Der Anti-Drogen-Parcours

Berufsschulzentrum August von Parseval, Parsevalstraße 2,
06749 Bitterfeld, Sachsen-Anhalt

- Schulart: Berufsbildende Schule
- Leistungen: Konzept des Anti-Drogen-Parcours stammt von der Schule. Schüler erarbeiten es im Unterricht und erhalten Unterstützung vom Gesundheitsamt.
- Thema: Suchtprävention
- Dauer: unbefristet
- Idee: Schüler entwickeln einen Anti-Drogen-Parcours als Unterrichtsprojekt, stellen den Parcours an anderen Schulen vor und betreuen die einzelnen Stationen.
- Ziel: Schüler erleben sich als selbständig Handelnde und reflektieren das eigene Gesundheitsverhalten. Suchtprophylaxe geschieht nicht durch erhobenen Zeigefinger und reine Informationsvermittlung, sondern durch Gespräche. Außerdem haben Moderatoren die Aufgabe, Mitschüler zu neuen Schülermoderatoren auszubilden.
- Rahmenbedingungen: Berufsbildende Schulen verfügen über zahlreiche Kontakte zu ihren Partnern im dualen Ausbildungssystem. Projekte an der Schule dienen der Berufsvorbereitung.
- Räume/
Ausstattung: Klassenräume der besuchten Schulen im Umkreis, „Suchtsack“ (Inhalt: leere Bierflasche, Barbiepuppe, leere Zigarettenschachtel, leere Medikamentenschachtel, leere Schnapsflasche), Trennwände zwischen Stationen, Quiz zum Thema „Sucht“, Würfel, Papier und Bleistift.
- Personen: Kollegen der Schule, Schüler als Moderatoren des Parcours, Suchtberatungsstelle und Gesundheitsamt der Stadt Bitterfeld.
- Konzept: Fachoberschüler und Schüler der Berufsfachschule Sozialpflege recherchieren zur Suchtproblematik und erarbeiten einzelne Stationen des Parcours, den sie dann anderen Schulen vorstellen.
- Prozeß:
- Schüler informieren sich über Suchtproblematik durch eigene Recherche im Unterricht, durch Exkur-

sionen zu Beratungsstellen, bei Mitarbeitern des Gesundheitsamtes und beim Suchtprojekt einer Fachhochschule.

- Diskussion im Unterricht über Stationen des Parcours sowie methodisches Vorgehen an den Stationen, unterstützt vom Gesundheitsamt Bitterfeld.

Stationen:

- Kreuzworträtsel: Schüler testen ihr Wissen über Folgen verschiedener Suchtarten. Lösungswort „Unser Team bleibt clean“.
- Suchtsack: In einer Gesprächsrunde wird anhand verschiedener Gegenstände über Suchterfahrungen, Sorgen und Ängste gesprochen.
- Pro und Contra: Mit Hilfe einer geleiteten Pro- und Contra-Diskussion über die Legalisierung von Drogen wird der Bezug zur aktuellen Diskussion in der Gesellschaft hergestellt.
- Rollenspiel: besonders für höhere Klassen geeignet. Anhand typischer Stationen aus dem Alltag üben Jugendliche das „Nein“-Sagen sowie geeignete Reaktionen. Beispiele: Angesprochen werden auf dem Schulhof durch Dealer, Problematik des Gruppenzwangs und der Clique.
- Begriffe zeichnen und raten oder das Würfelspiel: besonders für jüngere Klassen geeignet. Ähnlich wie beim Spiel „Montagsmaler“ geht es um Begriffe und Verhaltensweisen zum Thema Sucht, die erraten werden und über die gesprochen wird.

Anlage

Allgemeines zum Parcours

- An jeder Station moderieren zwei bis drei Schüler, die mit etwa fünf bis acht Mitschülern arbeiten.
- Zeit pro Station ungefähr 20 Minuten, die Zeit pro Klasse etwa 90 bis 100 Minuten.
- Über die Betreuung der Stationen hinaus sind interessierte Mitschüler einzuweisen und zu Moderatoren auszubilden.
- Die Stationen werden durch Trennwände unterteilt, an denen sich

Informationsmaterial zum jeweiligen Thema befindet. Der Parcours ist transportabel und in jeder Schule aufzubauen.

- Jede Station ist ausbaufähig, sodaß nach Bedarf neue Ideen umgesetzt und an die Klassenstufen angepaßt werden können. Für teilnehmende Klassen können am Ende auch kleine Preise bereitgestellt werden.

2.6 Entspannungs- und Bewegungspausen im Unterricht

Gerhart-Hauptmann-Gesamtschule, Goethestraße 99,
64347 Griesheim, Hessen

- Schulart: Gesamtschule
- Leistungen: Schule übernimmt externe Konzepte einer Schülermutter zum Autogenen Training; Lehrer belegen Fortbildungen zum Bereich „Bewegungselemente im Unterricht“. Das Konzept der Bewegungsstunde wird an Bedürfnisse der Schüler angepaßt.
- Thema: Bewegung, Entspannung
- Dauer: gesamtes Schuljahr
- Idee: Schüler im Unterricht zu Bewegung und Entspannung motivieren.
- Ziel: Schule will Verhaltensprobleme und Lernstörungen im Unterricht minimieren, um positiv besetzte Lernsituationen und Lernerfolg herzustellen. Fortbildungen zur Entspannung für Kollegen.
- Rahmenbedingungen: Zahlreiche Zeitungsartikel über die an der Schule durchgeführten Projekte zur Suchtprävention machen Schülermutter auf den Schwerpunkt „Gesunde Schule“ aufmerksam. Daraufhin bietet sie ihre Unterstützung an.
- Räume/Ausstattung: Klassenräume, Spiel- und Kleinsportgeräte, Meditationsraum.
- Personen: Kollegium, Schülermutter als Referentin für „Kinesiologie/Progressive Muskelentspannung“, freier Bildungsreferent für „Bewegungsstunde“.
- Konzept: Entspannung:
An der Schule seit Jahren durchgeführte Entspannungstechniken im Unterricht werden ausgebaut. Einzelne Kollegen kennen bereits Techniken wie Fantasiereisen, möchten sich aber weiter qualifizieren. Ziel: Befähigung der Lehrkräfte, Anspannung und Entspannung im Unterricht besser zu berücksichtigen und Eltern und Schüler zu beraten. Dazu bietet eine Schülermutter in den Klassen Fortbildungen für Schüler und Lehrkräfte in Kinesiologie/Progressive Muskelentspannung an. Ziel: regelmäßiger Einsatz der Übung

gen durch alle Fachkollegen im Regelunterricht.
Bewegung:

Dritte Sportstunde für Klassen 5 und 6 wird als „Bewegungsstunde“ ins Schulprogramm aufgenommen. Bewegungs- und Entspannungszeit, die vom Klassenlehrer gestaltet und in Unterricht integriert wird. Mögliche Nutzung: individuelle Beschäftigung mit Spielgeräten wie Seile oder Jongliermaterialien, Kooperations- und Interaktionsspiele, psychomotorische Spiele und Brain-Gym.

Prozeß: Lehrer und Schüler:

Fortbildungen zur „Kinesiologie/Progressiven Muskelentspannung“ durch Schülermutter in folgenden Schritten:

- Vorbesprechung mit Selbsterfahrungsanteil (ein Nachmittag).
- In ausgewählten Klassen 10 Minuten pro Woche Fortbildung der Lehrkräfte und Schüler im Regelunterricht (sechs Wochen lang).
- Nachbesprechung mit Materialpool.
- Ausgebildete Lehrkräfte als Multiplikatoren.
- Offenes Angebot für weitere interessierte Lehrkräfte: „Entspannungsübungen in schulischen Extremsituationen“.
- September 2005: Aufbaukurs „Entspannung im Unterricht“.

Qualifizierung der Kollegien für tägliche Bewegungszeit in drei Nachmittags-Workshops durch freien Bildungsreferenten:

Dezember 2002: Gestaltung der täglichen Bewegungszeit

April 2003: Bewegen – Lernen – Leisten

April 2004: Bewegte Schule – bewegter Unterricht

Weitere Angebote:

Mai 2004: Seminar „Tanz/HipHop“ (für Lehrer und Schüler)

Juni 2005: Seminar „Bewegungslieder im Englisch-Unterricht“

Juli 2005: Seminar „Präventive Rückenschule“ (für Lehrkräfte und weitere Interessierte).

Anlage

Entwicklung und Umsetzung der Bewegungsstunde

Sportlehrer und Referent tragen in gemeinsamen Sitzungen konkrete Inhalte für die Ausgestaltung der Bewegungsstunde zusammen, die aus dem eigenen Erfahrungsschatz und aus Literaturrecherchen stammen, und überprüfen sie auf ihre Eignung. Jeder Klassenlehrer erhält einen Materialordner mit folgenden motorischen Sequenzen: Mobilisation-Kräftigung-Dehnung-Koordination/Muskelentspannung/Spiele.

Lehrkräfte können entscheiden, an welchem Tag und in welcher Unterrichtsstunde die Bewegungsstunde zur Anwendung kommt und tauschen sich weiter auf informeller Ebene über ihre Erfahrungen aus.

Wichtige Ergänzungen des Konzepts sind zwei „Bewegungsstunden-Seminare“ eines Referenten im Dezember 2002 und im April 2003 an der Schule. Neben Informationen zur didaktisch-methodischen Grundlegung einer Bewegungsstunde gibt es Anregungen zu Übungen und Aktivitäten, die besonders geeignet sind, Entspannungsübungen unter beengten räumlichen Gegebenheiten durchzuführen. Die Materialordner in den Klassen werden erweitert durch „Spiele mit der Schaumstoff-Wurfscheibe“, „Übungen mit den Mini-Schwungtüchern“, „Wurf- und Zielübungen mit dem Luftballon“, eine Vielzahl von Jonglierübungen und Aktivitäten zur Gleichgewichtserfahrung.

Der Materialordner gliedert sich in acht Schwerpunkte:

1. Spiele auf dem Pausenhof
2. Spiele in der Klasse
3. Fingerspiele (Feinmotorik)
4. Dehnung und Kräftigung
5. Streßabbau
6. Jonglieren
7. Entspannung
8. Wahrnehmungs- und Bewegungsspiele

Bewertung durch die Klassenlehrer

- Die anfangs als volle Stunde umgesetzte „Bewegungsstunde“ erwies sich als ungünstig, weil Schüler eine dritte Sportstunde erwarteten. Inhaltlich konnten die motorischen Aktivitäten eine solche Erwartungshaltung der Schüler nur unzureichend befriedigen.
- Jetzt wird die Bewegungsstunde mehrheitlich in Form von 10-15-

minütigen Sequenzen durchgeführt.

- Lehrpersonen entwickelten mehr und mehr ein Gespür dafür, die motorischen Sequenzen dort situativ einzusetzen, wo sie aufgrund der psychisch-physischen Befindlichkeiten der Schüler erfolgversprechend schienen.
- In der subjektiven Wahrnehmung der Klassenlehrer nimmt die allgemeine Lernmotivation und die Konzentrationsfähigkeit in den Stunden nach den Bewegungsphasen erheblich zu.

2.7 Schüler entwerfen und stellen Gesundheitskisten für andere Schulen her

Richard-Wossidlo-Gymnasium, Güstrower Straße 11, 17192 Waren,
Mecklenburg-Vorpommern

Schulart:	Gymnasium
Leistungen:	Die Schule entwickelt ein Peer-Teaching-Konzept zum Wissenstransfer von Schülern des Gymnasiums an die Schüler der Grundschule. Hilfestellung hinsichtlich Pädagogik und Didaktik erhalten sie von einer Fachkraft des Pädagogischen Regionalinstituts Neubrandenburg.
Thema:	Lernen gesundheitsrelevanter Sachverhalte durch Wissenstransfer
Dauer:	ein Schuljahr
Idee:	Schüler lehren Schüler gesundheitsrelevante Sachverhalte. Die Beteiligten lernen, Projekte komplett zu organisieren und inhaltlich auszugestalten. Sie bereiten das Projekt mit dem selbst gewählten Titel „Gesundheitskiste“ vor, diskutieren Vorschläge mit Lehrkräften der Grundschule, führen einen Projekttag an der Grundschule durch, reflektieren ihre Arbeit und dokumentieren ausgewählte Ergebnisse in einer Wanderausstellung.
Ziel:	Weitergabe gesundheitsrelevanter Themen an Grundschüler veranlaßt Gymnasiasten zur Reflektion eigener Verhaltensweisen und stärkt Grundschulkinder in ihrer Selbständigkeit und Verantwortung hinsichtlich der eigenen Gesundheit.
Rahmenbedingungen:	Die Schule verfügt über gute Kontakte zum Pädagogischen Regionalinstitut Neubrandenburg. Alle beteiligten Schüler wollen nach Ende der Schulzeit im Bereich Sozialarbeit oder Pädagogik tätig werden. Das Projekt dient somit der Berufsvorbereitung.
Räume/ Ausstattung:	Klassenräume des Gymnasiums und der Grundschule, Gesundheitskisten mit Tips und Anregungen zu bestimmten Themen, Stellwände für Wanderausstellung.
Personen:	Lehrkraft der Schule, Mitarbeiterin des Pädagogischen Regionalinstituts Neubrandenburg und ein Grafiker.

-
- Konzept: Gymnasiasten arbeiten die im Gesamtprojekt „Gesunde Schule“ erworbenen Kompetenzen so auf, daß Lehrer und Schüler der Grundschulen Gesundheitsförderung nicht nur als Inhalt des Sachunterricht ansehen, sondern als übergreifendes Thema für den schulischen Alltag. Inhalte und Methoden der Projektarbeit entsprechen den Voraussetzungen und Interessen der Kinder unter Beachtung gesundheitsfördernder Aspekte: Gesundheitsförderung in Klasse 1: „Was ich schon alles kann“, projektorientiertes Arbeiten zur Stärkung der Selbst- und Sozialkompetenz. Klasse 2: „Unsere Sinne“, projektorientiertes Arbeiten zur Schulung und Gesunderhaltung der Sinnesorgane. Klasse 3: „Gesund sein und sich wohl fühlen“, Projekt zum verantwortungsvollen Umgang mit sich selbst und anderen. Klasse 4: „Gesunde Ernährung“, Projektarbeit zu den ausgewählten Themen „Nudeln und Co.“ und „Cola und Co.“. Übergeordnetes Ziel: Grundschulern auf spielerische und leicht zugängliche Weise Elemente gesunder Lebensführung näher bringen.
- Prozeß: Klassenlehrerin begleitet alle Sitzungen. Inhaltliche Gestaltung durch Referentin des Pädagogischen Regionalinstituts Neubrandenburg.

Terminplanung

Datum	Inhalt
21.03.2002	Was ist Projektarbeit? Eine theoretische Einführung in die Projektarbeit
11.04.2002	Projekt „Gesundheitskiste“ Brainstorming – Ideenbörse
02.05.2002	Klasse 4: Thema „Gesunde Ernährung“. Inhalte für Klasse 4
30.05.2002	Klasse 3: Thema „Ich bin ich“. Inhalte Klasse 3
06.06.2002	Klasse 1: Thema „Was ich schon alles kann“. Inhalte Klasse 1
20.06.2002	Klasse 2: Thema „Meine Sinne gesund erhalten“. Inhalte Klasse 2
02.07.2002	Zur Organisation eines Projekttags. Struktur und Zeiteinteilung.
29.08.2002	Vorbereitung der inhaltlichen Gestaltung für die Klasse 4 mit Arbeitsmaterial und Medien
12.09.2002	Vorbereitung der inhaltlichen Gestaltung für die Klasse 3 mit Arbeitsmaterial und Medien
19.09.2002	Vorbereitung der inhaltlichen Gestaltung für die Klassen 2 und 1 mit Arbeitsmaterial und Medien.
25.09.2002	Gestaltung der Gesundheitskisten als Sammelkisten
10.10.2002	Zusammenfassende Absprachen zum Projekttag
24.10.2002	Erster Projekttag an der Grundschule
07.11.2002	Theoretische Grundlagen zur Dokumentation
21.11.2002	Gesprächsrunde: Auswertung der Einschätzung von Lehrkräften und Schülern zum Projekttag
28.11.2002	Theoretische Grundlagen zur Gestaltung von Präsentationen
05.12.2002	Auswertung von Photos
12.12.2002	Erstellung eines schriftlichen Dokumentationsberichts in Gruppen
19.12.2002	Überarbeitung des Berichts in Gruppen
09.01.2003	Gestaltung einer Dokumentationsmappe mit Fotos
16./23.01.2003	Arbeit am PC zur Dokumentationsmappe
30.01.2003	Vorbereitung der Präsentation
29.03.2003	Besuch der Grundschule. Gemeinsame Ideenfindung für eine Ausstellungskonzeption.
12.06.2003	Vorbereitung der Vorstellung der Projektideen mit den Grundschullehrkräften
08.08./ 04.09.2003	Diskussionstreff der Gymnasiasten mit den Grundschullehrkräften
11./18./ 25.09.2003	Weitere inhaltliche Vorbereitung des Projekttages einschließlich Hospitationen in den Klassen
23.10.2003	Zweiter Projekttag an der Grundschule

Anlage

Projektskizze

Jede Gruppe bereitet ihre Arbeit mit einer solchen Projektskizze vor.

- | | |
|--|---|
| 1. Titel des Projekts: | Gesundheitskiste |
| 2. Projektmitglieder: | Namensliste ... |
| 3. Gegenstand des Projektes: | Gesundes buntes Buffet |
| 4. Zentrale Lernziele: | Obst- und Gemüsesalat zubereiten lernen; Herkunft von Obst und Gemüse kennen lernen; Wert des Obstes/des Gemüses für die gesunde Ernährung erkennen; genußvolles Essen durch appetitliche Zubereitung und entsprechende Tischkultur üben. |
| 5. Produktform: | Rezepte, Bastelarbeiten, Präsentation, Sammlung für die „Gesundheitskiste“ |
| 6. Publikum: | Klasse 4 und Ausstellungspublikum |
| 7. Bezug zur Region: | saisonale Angebote aus der Region |
| 8. Literatur- und Material: | es wird ein Materialordner angelegt |
| 9. Geldmittel: | ca. 20 Euro |
| 10. Gerätebedarf: | in der Schulküche vorhanden |
| 11. Räume/Stellflächen: | Küche und Nebenräume |
| 12. Kosten Präsentation: | Kopier- und Bastelpapier ca. 10 Euro |
| 13. Geräte zur Präsentation: | keine |
| 14. Räume/Stellflächen zur Präsentation: | Flure in den Schulen |
| 15. Grobplanung/ Projektablauf: | siehe Beispiel Klasse 4 |

Beispiel für den Projektinhalt Klasse 4:

Thema / Station	Inhalte / Hinweise	Material
Obstsalat	Einen Obstsalat zubereiten.	verschiedene Obstsorten, Schüsseln, Bretter, Messer
Gemüsesalat	Einen Gemüsesalat zubereiten.	verschiedene Gemüsesorten, Salatsoße, Schüsseln, Bretter, Messer
Leckere Häppchen	Brot mit Förmchen ausstechen, belegen, verzieren.	Brotsorten, Wurst, Käse, Ausstechformen, Bretter, Messer, Zahnstocher mit Fähnchen
Plakat zur gesunden Ernährung	Rätsel: Was ist hier gesund? • Auf dem selbst gemachten Plakat sind verschiedene Lebensmittel abgebildet. • Unter den Bildern steht jeweils ein Buchstabe. • Werden „gesunde“ Lebensmittel auf der Abbildung identifiziert, ergibt sich aus den Buchstaben ein Lösungswort.	Tonkarton A1, Bilder von „gesunden“ und „ungesunden“ Lebensmitteln, Schere, Kleber, Stift
Lustige Strohhalme	Lustige Strohhalme anfertigen. Vorbereitete Bilder werden ausgemalt. Ausgemalte Vorlagen ausschneiden und an die Strohhalme kleben.	Strohhalme, Vorlagen, Stifte, Schere, Kleber

2.8 Schulen lernen gemeinsam im Verbund

Schulzentrum Findorff, Gothaer Straße 60, 28215 Bremen
Grundschule an der Admiralstraße, Winterstraße 20, 28215 Bremen
Schule an der Augsburger Straße, Grundschule, Augsburger Straße 175,
28215 Bremen
Schule Am Weidedamm, Grundschule, Am Weidemann 20,
28215 Bremen
Schulzentrum des Sekundarbereichs II Walle, Lange Reihe 81,
28219 Bremen

- Schulart: Grundschule, Schulzentrum des Sekundarbereichs II, Orientierungsstufe, Hauptschule, Realschule, Gymnasium
- Leistungen: Schulen erarbeiten ein Verbundkonzept.
- Thema: Bildung von Lernpartnerschaften zwischen Schulen. Organisation gemeinsamer Fortbildungen.
- Dauer: unbefristet
- Idee: Projektverbund von fünf Schulen im Bremer Stadtteil Findorff. Das Schulzentrum Findorff als Leitschule gibt erworbenes Wissen und Erfahrungen mit der „Gesunden Schule“ zum Nutzen aller Beteiligten an Partnerschulen weiter. Schwerpunkt: „Investitionen in Personen“.
- Ziel: Qualifizierte gemeinsame Fortbildung der Lehrkräfte aller Schulen. Leitidee: eine „Gesunde Schule“ von Klasse 1-13 für möglichst alle Kinder des Stadtteils und der näheren Umgebung; Begleitung der Schüler während gesamter Schulzeit durch abgestimmte pädagogische Konzepte.
- Rahmenbedingungen: Verbundschulen liegen alle im Stadtteil. Die Bremer Schulen verfügen über einen Fortbildungsetat zur autonomen Verwendung.
- Räume/
Ausstattung: Besprechungszimmer der Schulen, außerschulische Seminarorte.
- Personen: Schulleitungen, Kollegien, Eltern und Schüler aller Schulen, qualifizierte Fortbildungseinrichtungen mit Außensicht auf die Schule (Institut für Teamarbeit, Köln oder Transferstelle für Management und Organisationsentwicklung im Institut für Psychologie und Sozialfor-

-
- schtung an der Universität Bremen), Lions' Quest, Journalistin für „Net Kids“, Stadtteilbeirat
- Konzept:
- Einzelschulen realisieren verschiedene Vorhaben der Gesundheitsförderung. Aufgabe der Leitschule: Einzelschulen durch Weitergabe von Know-how in regelmäßigem Erfahrungsaustausch unterstützen und für eine gemeinsame Mitteleinwerbung sorgen.
 - Gemeinsames Projekt: Gründung eines Nachwuchszirkusses an einer Grundschule für den Schulzirkus „Findibus“ am Schulzentrum Findorff. Als „Findibus-Kids“ trainieren Kinder der Grundschule Augsburgsberger Straße mit ihrer Sportlehrerin unter fachkundiger Anleitung ehemaliger Schüler/Artisten am Schulzentrum Findorff und nutzen die dort angeschafften Geräte. Beim Übergang an das Schulzentrum Findorff werden die „Kids“ in den „Findibus“ aufgenommen und können kontinuierlich weiterarbeiten.
 - Kommunikation und Fortbildung: Verbund plant und realisiert gemeinsame Fortbildungen.
 - Öffentlichkeitsarbeit/Akzeptanz: Verbund stellt gemeinsam die Projekte zur Gesundheitsförderung vor.
- Prozeß:
- Ermittlung der Bedarfslage und Organisation der Treffen. Erste Befragung der Kollegien hinsichtlich der Fortbildungsinteressen ergibt folgende Schwerpunkte:
- Projektmanagement, Zeitmanagement
 - Konflikttraining
 - Kommunikation, Gesprächsführung, Mediation
 - Teamarbeit
 - Training der sozialen Kompetenz
- Dezember 2001: Erste Kontaktaufnahme mit der „Transferstelle für Management und Organisationsentwicklung im Institut für Psychologie und Sozialforschung“ an der Universität Bremen.
- Oktober 2002 und Januar 2003: Fortbildungen zur Gesprächsführung und Mediation.
- Februar 2003: Seminar des Instituts für Teamarbeit in Köln zur Teamentwicklung und -arbeit an der Schule.
- Mai 2004: Fortbildung zum Komplex „Training sozialer Kompetenz“ bei Lions' Quest.

Teilnehmer der Seminare: Kollegen und teilweise auch Eltern aller am Verbund beteiligten Schulen. Elternsprecherin gibt Anstoß zu weiterer Veranstaltung: Journalistin berichtet Eltern und Lehrkräften über Gefahren des Internetkonsums für Kinder und Jugendliche.

Dezember 2001 bis Juni 2004: Steuergruppe des Verbunds plant und organisiert 12 Fortbildungsvorhaben an sechs verschiedenen Tagungsstätten außerhalb der Schulen. Die meisten Seminare beginnen am Freitagmorgen und enden am Samstagnachmittag.

Alle beteiligten Schulen evaluieren in der Schlußphase der Projektlaufzeit ihre Schwerpunktprojekte. Dazu finden informelle Gespräche und eine gemeinsame Auswertungssitzung der Projektteams statt.

2.9 Neue Wege der Werteerziehung, Sucht- und Gewaltprävention

Gustav-Schäffner-Schule, Regionale Schule, Schulstraße 14,
66885 Altenglan, Rheinland-Pfalz

- Schulart: Regionale Schule
- Leistungen: Schule entwickelt und erprobt in Eigenregie Konzept der Streitschlichterausbildung. Bereits vorhandene „Buddy“- und Friedenskonzepte sowie ein Konzept der konfrontativen Pädagogik werden übernommen. Alle drei Ansätze werden den Bedürfnissen der Schule angepaßt.
- Thema: Gewalt- und Suchtprävention, Werteerziehung
- Dauer: unbefristet
- Idee: „Ein friedliches Miteinander“ als erklärtes Ziel der Schule. Wichtige Rolle spielen Ausbau und Vertiefung der Schüleremanzipation.
- Rahmenbedingungen: Regionale Schulen haben in Rheinland-Pfalz die Möglichkeit, den Wahlpflichtbereich selbst zu gestalten und dessen Inhalte zu bestimmen. Der Wahlpflichtbereich umfaßt vier Stunden pro Woche und hat Hauptfachcharakter.
- Räume/
Ausstattung: Ausbildung erfolgt in außerschulischen Tagungsstätten (Jugendherbergen Münchweiler und Burg Lichtenberg).
- Personen: Schüler:
95 Schüler nehmen an der Streitschlichterausbildung und am Symposium teil, 70 Schüler an der Schülermediatorenausbildung in schulischer Suchtprävention und der Ausbildung zum Moderator der Friedens- und „Buddy“-Gruppe.
Lehrer/externe Kooperationspartner:
Diplomsozialarbeiter als Referent im Bereich der konfrontativen Pädagogik für Kollegien. Lehrer als Referenten für Ausbildung der Schülergruppen. Für Ausbildung der „Buddy“-Gruppen und der Friedensgruppe Unterstützung durch die Polizei Kusel und Kaiserslautern sowie den schulpсихologischen Dienst.

-
- Konzept:
- Konfrontative Pädagogik gibt neue Anstöße bei verhaltensschwierigen Kindern und Jugendlichen. Berücksichtigung in Schulsozialarbeit und Ausbildungssozialarbeit.
 - „Buddys“ sind Jungen und Mädchen, die sich besonders um gefährdete Schüler kümmern und versuchen, ihnen bei Problemen zu helfen. Friedensgruppe: Schüler, die bereit sind, sich an der Schule für das Einhalten von Regeln und respektvollen Umgang zu engagieren.
 - Schülerpartizipation wird ernst genommen. Streit-schlichter der Klassen 7-10, Mediatoren in schulischer Suchtprävention aus Klassen 8-10, Friedensgruppe ca. 45 Schüler aus Klassen 8-10 mit großer Warteliste und „Buddy“-Gruppen in Klassen 8-10 sind fest installierte Einrichtungen, die mit großem Erfolg arbeiten.

Prozeß:

Lehrerebene:
Drei Studientage und eine pädagogische Konferenz des gesamten Kollegiums und Abordnungen der Partnerschulen. Ausschreibung über staatliches Fortbildungsinstitut in Speyer, das Versicherungsschutz gewährt.
14.10.2003 und 05.11.2003:
Zwei Veranstaltungen zur „konfrontativen Pädagogik“ mit inhaltlichen Schwerpunkten: Paradigmenwechsel in der Einschätzung von Lebensstilgestaltung und Eigenverantwortung, Persönlichkeitsprofil aggressiver Jugendlicher, Definition konfrontativer Pädagogik, methodischer Rahmen konfrontativer Pädagogik, Module im Coolness-Training, Akzeptanz und Konfrontation, Beharrlichkeitstraining, Methoden konfrontativer Gesprächsführung. Methoden: Input-Referate, Rollenspiele, spielerische interaktionspädagogische Übungen.
Herausforderung an die Schule: Terminierung der Fortbildungen, da Referenten sehr begehrt sind. Ablaufplanung mit Referenten auf Schulbedürfnisse abstimmen. Sechs Lehrer erwerben Zusatzqualifikationen, um Schülerseminare leiten zu können.

Schülerebene:

06.-08.05.2002 und 24.-26.03.2004 Streitschlichterausbildung: Kennenlern- und Kontaktübungen, Auseinandersetzung mit Selbstkompetenzen, Förderung der Kooperationsfähigkeit, Trainingsprogramm „Was ist Mediation“?/Psychologische Grundlagen/Basistechniken der Verhandlungsführung/die vier Mediationsphasen. Methoden: Spiele, Impulsreferat, Film, Rollenspiele, Supervision.

07.11.2002 Streitschlichtersymposium: Austausch über Erfahrungen in der Mediation mit den Partnerschulen.

28.10.-30.10.2002 und 03.-05.03.2004: Schülermediatorenausbildung in schulischer Suchtprävention.

Schwerpunkte: Entstehung von Sucht, Konsum- und Tätigkeitsprofil, Sachinformation zum Thema „Drogen“, Verhaltensmuster, Umgang mit gefährdeten Klassenkameraden. Methoden: Gruppenarbeit, Rollenspiele, Filme, Sitzkreis, Impulsreferate.

13.-15.12.2004 Ausbildung der Friedens- und „Buddy“-Gruppe: Konflikte in der Schule, Konflikte gewaltfrei austragen, Voraussetzungen gewaltfreier Interaktion, Vorgehen bei Streitigkeiten. Methoden: Kennenlernspiele, Gruppenarbeit, Rollenspiele, praktisches Training.

2.10 Mensa – Verpflegungskonzept nach Schülerwünschen

Integrierte Gesamtschule Bonn-Beuel, Siegburger Str. 321,
53229 Bonn, Nordrhein-Westfalen

- Schulart: Integrierte Gesamtschule
- Leistungen: Entwicklung eines Verpflegungskonzeptes der Mensa unter Einbeziehung der Schülerwünsche. Realisierung des Angebots in Kooperation mit einer Cateringfirma.
- Thema: Ernährung
- Dauer: zeitlich unbefristet
- Idee: Ernährung als wichtiger Baustein des Schulprogramms beinhaltet neben ernährungsspezifischen Unterrichtsthemen auch den Bereich der Verpflegung in der Mensa. Räumlichkeiten, Ausstattung und Angebot der Schulmensa werden unter Berücksichtigung von Schülerwünschen neu gestaltet.
- Ziel: Entwicklung und Einrichtung eines an Schülerwünschen orientierten und bezahlbaren Bewirtschaftungskonzepts für die Schulmensa, das an Ganztagschulen implementiert werden kann.
- Rahmenbedingungen: Langjährige Projekterfahrung der Schule sowie Erfahrung im Projektmanagement, der Mittelakquisition und der Öffentlichkeitsarbeit.
- Räume/
Ausstattung: Klassenräume, Mensa, Bistrobereich in der Mensa, Küchenausstattung, verschiedene Ausgabebereiche, Selbstbedienungsautomaten, Tische und Stühle, Automat zum Wiederaufladen der Chipkarten
- Personen: Schulleiter, Schüler, Cateringfirma, Schulträger, Versicherung
- Konzept: Ausgangspunkt: Eine stark sinkende Akzeptanz der Nachfrage in der Schulmensa – die Auslastung betrug nur noch 20 Prozent – führt in den Jahren 2002 und 2003 zu einer umfassenden Neukonzeption, in die ein Caterer, der Schulträger, die Schule mit ihren Gremien und die Schüler als zukünftige Kunden einbezogen sind. Neben zahlreichen Auswahlmöglichkeiten, die die Schüler nun beim Essen haben, besitzt vor allem die Ausgabe über mehrere Tresen und das neue Bezahlsystem

mittels eines elektronischen Ausweises Modellcharakter und verhindert das zeitraubende Stehen in der Schlange. Die Schüler können sich ihr Essen spontan selbst zusammenstellen. Jeder Schüler hat eine Chipkarte, die gleichzeitig auch als Schüler- und Bibliotheksausweis fungiert. Sie läßt sich an einem Automaten oder per Überweisung durch die Eltern aufladen.

Prozeß: Ein Mensa-Ausschuß wird eingerichtet. Er bestimmt die Bedingungen für die angebotenen Mahlzeiten und den Verkauf der Zwischenverpflegung, die Gestaltung des Speiseplans mit vegetarischem und Mischkost-Angebot, das Verkaufsverbot für salzhaltige Produkte wie Chips und Getränke in Dosen und die Gestaltung von „Fitneß-Wochen“.

Zur Projektentwicklung werden unter Einbeziehung der Schüler Fragebögen für die einzelnen Altersgruppen entwickelt. Fast 1000 der 1300 Schüler beteiligen sich an der Befragung. Das Befragungsergebnis ist eindeutig: „mehr Auswahl“, „trendigeres Essen“, „kürzere Wartezeiten“, „freundliche Umgebung“ und „einfaches Bezahlen ohne Geld“ sind die am häufigsten genannten Merkmale. Die im September 2003 neu eingeweihte „bon(na) mensa“ erfreut sich großer Beliebtheit, gilt als „Modellmensa“ und wird regelmäßig von Interessenten aus dem ganzen Bundesgebiet besucht. Am Standort wird eine Fachtagung für 100 Besucher durchgeführt, die mit der Errichtung von Ganztagschulen befaßt sind. Warme Mahlzeiten werden in der Mensa zwischen 12.00 und 14.00 Uhr ausgegeben. In der übrigen Zeit können sich die Schüler am Kiosk verpflegen. Für die Schüler der Oberstufe haben die Verantwortlichen einen Bistrobereich mit Coffee-Bar eingerichtet.

Die Neugestaltung der 20 Jahre alten Mensa kostet rund 300.000 Euro. Davon übernimmt die Stadt 100.000 Euro, der Caterer investiert 160.000 Euro in einen neuen Thekenbereich, bessere Kassen und zahlreiche Selbstbedienungsautomaten, eine Versicherung stellt für die Einrichtung eine Spende von 18.000 Euro zur Verfügung. Auch Ehemalige beteiligen sich an einer von der Schülersvertretung initiierten Spendensammlung.

Anlage

Fragebogen für Schüler der 5.-7. Klassen zur Überprüfung und Verbesserung des Mensaangebots an der Integrierten Gesamtschule Bonn-Beuel			
<p>Diese Befragung soll dazu dienen, das Mensaangebot in deiner Gesamtschule Bonn-Beuel zu überprüfen und auf Basis der Ergebnisse zu verbessern. Deshalb ist es wichtig, daß alle mitmachen, denn nur so können wir uns ein komplettes Bild machen. Egal, ob du in der Mensa isßt, oder nicht: Deine Stimme zählt. Wir haben jetzt noch zwei Bitten:</p> <ul style="list-style-type: none">• Bitte beantworte alle Fragen offen und ehrlich. Der Datenschutz ist gewährleistet, weil wir die Befragung anonym durchführen.• Bitte habe Verständnis dafür, daß nicht alle Vorschläge sofort in die Tat umgesetzt werden können. <p>Bei Fragen mit * kannst du mehrere Antworten geben. Wir freuen uns auf deine Antwort und bedanken uns!</p>			
Alter:	_____		
Geschlecht:	<input type="radio"/> weiblich	<input type="radio"/> männlich	
Jahrgangsstufe:	<input type="radio"/> 5. Klasse	<input type="radio"/> 6. Klasse	<input type="radio"/> 7. Klasse
1. Wo frühstückst du normalerweise, bevor der Unterrichtstag beginnt?			
<input type="radio"/> zu Hause			
<input type="radio"/> auf dem Schulweg			
<input type="radio"/> in der Schule			
<input type="radio"/> ich frühstücke nicht			
2. Was isßt du normalerweise zum Frühstück und was trinkst du dazu?*			
<input type="radio"/> Brötchen/Brot			
<input type="radio"/> Aufschnitt/Käse/süße Brotaufstriche			
<input type="radio"/> Obst			
<input type="radio"/> Müsli			
<input type="radio"/> Joghurt/Quark			
<input type="radio"/> Cornflakes/Cerealien			
<input type="radio"/> Milch/Kakao			
<input type="radio"/> Saft			
<input type="radio"/> gar nichts			
<input type="radio"/> Sonstiges:			
3. Was isßt du als Pausenverpflegung?*			
<input type="radio"/> Butterbrot			
<input type="radio"/> Obst			
<input type="radio"/> Süßigkeiten			
<input type="radio"/> Milch/Kakao			
<input type="radio"/> gar nichts			
<input type="radio"/> Sonstiges:			
4. Was würdest du dir als Pausenverpflegung wünschen?*			
<input type="radio"/> Belegte Brötchen			
<input type="radio"/> Sandwiches			
<input type="radio"/> Obst/Obstsalat			
<input type="radio"/> Joghurt/Quark			
<input type="radio"/> Müsli/Cornflakes oder ähnliches			

<input type="radio"/> Süßigkeiten
<input type="radio"/> Meine Ideen:
5. Ißt du in der Mensa zu Mittag?
<input type="radio"/> jeden Tag
<input type="radio"/> 2-3 mal wöchentlich
<input type="radio"/> 1 mal pro Woche
<input type="radio"/> gelegentlich
<input type="radio"/> nie
6. Was gefällt dir an der Mensa wie sie jetzt ist?*
<input type="radio"/> das Menüangebot
<input type="radio"/> die Räumlichkeiten
<input type="radio"/> die Atmosphäre
<input type="radio"/> die Gemeinsamkeit beim Essen
<input type="radio"/> die Kuchendamen
<input type="radio"/> das Anmeldesystem
<input type="radio"/>
7. Was gefällt dir an der Mensa wie sie jetzt nicht ist?*
<input type="radio"/> das Menüangebot
<input type="radio"/> die Räumlichkeiten
<input type="radio"/> die Atmosphäre
<input type="radio"/> die Gemeinsamkeit beim Essen
<input type="radio"/> die Kuchendamen
<input type="radio"/> das Schlangestehen
<input type="radio"/> das Anmeldesystem
<input type="radio"/> die Geräuschkulisse
<input type="radio"/> Zeitknappheit beim Essen
<input type="radio"/>
8. Meine „Top 5“ des Mittagessens sind:
1. Platz:
2. Platz:
3. Platz:
4. Platz:
5. Platz:
9. Das Schlangestehen bei der Menüausgabe
<input type="radio"/> stört mich nicht
<input type="radio"/> stört mich
<input type="radio"/> stört mich so sehr, daß ich nicht mehr essen gehe.
10. Meine Verbesserungswünsche für das Mensaangebot sind:*
<input type="radio"/> Freie Wahl mancher Menübestandteile (das heißt: du kannst dir den Teller so zusammenstellen, wie du möchtest)
<input type="radio"/> Weniger Schlangestehen durch Veränderung der Räumlichkeiten oder Entzerrung der Öffnungszeiten
<input type="radio"/> Aktionen wie zum Beispiel Italienwoche, Mexikowoche, etc.
<input type="radio"/> Meine Ideen:
Vielen Dank für die Beantwortung der Fragen und schöne Sommerferien!

Anhang

Geförderte Schulen

Ausbauphase

Name der Schule	Anschrift	Telefon	Schulleiter
Astrid-Lindgren-Schule Soest	Kaiser-Otto-Weg 13 59494 Soest	(0 29 21) 7 65 70	Reinhild Steffen-Selzer
Integrative Grundschule Grumbrechtstraße	Grumbrechtstraße 63 21075 Hamburg	(0 40) 79 18 81 10	Rainer Kühlke
Grundschule Sanne 39596 Sanne	Dorfstraße 22	(03 93 21) 21 28	Gudrun Schreiber

Real- und Regelschulen

Hermann-Hesse-Realschule	Carl-Diem-Straße 112 72760 Reutlingen	(0 71 21) 3 03 45 62	Heinz Schöninger
Dietrich-Bonhoeffer-Schule, Staatliche Regelschule	Bonhoeffer-Straße 1 04600 Altenburg	(0 34 47) 8 10 18	Alfred Franke
Staatliche Regelschule Johann Gutenberg	Friedrich-Wolf-Straße 2 07743 Jena	(0 36 41) 42 43 23	Regina Blume

Berufsbildende Schulen

Berufsschulzentrum August von Parseval	Parsevalstraße 2 06749 Bitterfeld	(0 34 93) 30 59 10	Werner Hauffe
Berufsbildende Schulen Varel	Stettiner Straße 3 26316 Varel	(0 44 51) 9 50 50	Peter Marx
Staatliche und kommunale berufliche Schulen Vilshofen	Kapuzinerstraße 17 94474 Vilshofen	(0 85 41) 96 62-0	Klaus Müller

Name der Schule	Anschrift	Telefon	Schulleiter
-----------------	-----------	---------	-------------

Haupt- und Sonderschulen

Friedrich-Fröbel-Schule, Kleine Schulstraße 24 Förderschule	39104 Magdeburg	(03 91) 5 41 06 60	Katrin Reihl
Gustav-Schäffner- Schule, Regionale Schule	Schulstraße 14 66885 Altenglan	(0 63 81) 28 64	Marianne Steigner
Schule Griesstraße 20535 Hamburg	Griesstraße 101	(0 40) 42 89 56-0	Hans-Michael Herold
Schulzentrum Findorff	Gothaer Straße 60 28215 Bremen	(04 21) 36 19 69 10	Peter Lankenau

Gesamtschulen

Erich-Kästner-Schule	Markstraße 189 44799 Bochum	(02 34) 9 73 49 10	Walter Bald
Gesamtschule der Stadt Bergheim	Herbergerstraße 6-8 50127 Bergheim	(0 22 71) 79 96 90	Werner Zimmermann
Gerhart-Hauptmann- Schule	Goethestraße 99 64347 Griesheim	(0 61 55) 87 54-0	Brunhilde Schupp
Integrierte Gesamt- schule Bonn-Beuel	Siegburger Straße 321 53229 Bonn	(02 28) 77 71 70	Jürgen Nimptsch

Name der Schule	Anschrift	Telefon	Schulleiter
Gymnasien			
Richard-Wossidlo-Gymnasium	Güstrower Straße 11 17192 Waren	(0 39 91) 7 47 70	Manfred Glaß
Stadtgymnasium Detmold	Martin-Luther-Straße 4 32756 Detmold	(0 52 31) 91 61-0	Dr. Roland Clauß
Städtisches Gymnasium Olpe	Seminarstraße 1 57462 Olpe	(0 27 61) 9 65-00	Anne Elbracht
Steigerwald-Landschulheim Gymnasium	Hans-Zander-Weg 1 97353 Wiesentheid	(0 93 83) 9 72 10	Karl-Jürgen Popp
Wolfgang-Borchert-Gymnasium	Sportplatzstraße 2 90579 Langenzenn	(0 91 01) 90 41 80	Joachim Mensdorf

Transferphase

Leitschule

Astrid-Lindgren-Schule Soest	Kaiser-Otto-Weg 13 59494 Soest	(0 29 21) 7 65 70	Reinhild Steffen-Selzer
------------------------------	-----------------------------------	----------------------	-------------------------

Partner

Astrid-Lindgren-Grundschule Bad Westernkotten	Schützenstraße 10 59597 Erwitte	(0 29 43) 21 79	Georg Heidebauer
Hannah-Arendt-Gesamtschule Soest	Canadischer Weg 16 59494 Soest	(0 29 21) 96 73-0	Sigrid Kuck

Name der Schule	Anschrift	Telefon	Schulleiter
------------------------	------------------	----------------	--------------------

Leitschule

Grundschule Sanne	Dorfstraße 22 39596 Sanne	(03 93 21) 21 28	Gudrun Schreiber
----------------------	------------------------------	---------------------	---------------------

Partner

Kindertagesstätte „Zwergenstübchen“	Bauernstraße 1 39596 Jarchau	(0 39 31) 21 21 07	Gabriele Prölb
Sekundarschule Werner Seelenbinder	Staffelder Straße 1a 39596 Arneburg	(03 93 21) 21 53	Thomas Richter

Leitschule

Hermann-Hesse- Realschule	Carl-Diem-Straße 112 72760 Reutlingen	(0 71 21) 3 03 45 62	Heinz Schöninger
------------------------------	--	-------------------------	---------------------

Partner

Mörike-Schule – Hauptschule mit Werkrealschule	Primus-Truber-Straße 27 72072 Tübingen	(0 70 71) 97 31 30	Hartmut Wirsching
Freie Georgenschule Reutlingen	Moltkestraße 29 72762 Reutlingen	(0 71 21) 9 27 90	Uwe Kienitz

Leitschule

Staatliche Regelschule Johann Gutenberg	Friedrich-Wolf-Straße 2 07743 Jena	(0 36 41) 42 43 23	Regina Blume
--	---------------------------------------	-----------------------	--------------

Partner

Staatliches Berufsbil- dendes Schulzentrum	Rudolstädter Straße 95 07745 Jena	(0 36 41) 2 94 60	Volker Rempke
Carl-Zeiss- Gymnasium	Erich-Kuithan-Straße 7 07743 Jena	(0 36 41) 82 68 56	Dr. Carsten Müller

Name der Schule	Anschrift	Telefon	Schulleiter
------------------------	------------------	----------------	--------------------

Leitschule

Berufsschulzentrum August von Parseval	Parsevalstraße 2 06749 Bitterfeld	(0 34 93) 30 59 10	Werner Hauffe
---	--------------------------------------	-----------------------	---------------

Partner

Sekundarschule Muldenstein	Burgkennitzer Straße 28 06804 Muldenstein	(0 34 93) 5 51 32	Holger Liebelt
Hans-Böckler- Berufskolleg	Hagenstraße 28 45768 Marl	(0 23 65) 91 95-0	Dr. Eugen Rühl

Leitschule

Staatliche und kommu- nale berufliche Schulen Vilshofen	Kapuzinerstraße 17 94474 Vilshofen	(0 85 41) 96 62-0	Klaus Müller
---	---------------------------------------	----------------------	--------------

Partner

Berufliches Schulzentrum Oskar von Miller	Glätzlstraße 29 92421 Schwandorf	(0 94 31) 72 80	Werner Hösl
---	-------------------------------------	--------------------	-------------

Name der Schule	Anschrift	Telefon	Schulleiter
------------------------	------------------	----------------	--------------------

Leitschule

Gustav-Schäffner-Schule Regionale Schule Altenglan	Schulstraße 14 66885 Altenglan	(0 63 81) 28 64	Marianne Steigner
--	-----------------------------------	--------------------	-------------------

Partner

Friedrich-Ebert-Schule	Jakobsplatz 3 67227 Frankenthal	(0 62 33) 45 31	Manfred Geiberger
Glantalschule, Grund- und Regionale Schule	Beethovenstraße 17 66907 Glan-Münchweiler	(0 63 83) 92 59 60	Pia Becker
Hauptschule „Auf der Hohl“, Regionale Schule	Rostocker Straße 2 55743 Idar-Oberstein	(0 67 81) 2 51 53	Klaus-Peter Weyrich

Leitschule

Schule Griesstraße 20535 Hamburg	Griesstraße 101	(0 40) 42 89 56-0	Hans-Michael Herold
----------------------------------	-----------------	----------------------	---------------------

Partner

Schule Bunatwiete-Maretstrasse	Bunatwiete 20 21073 Hamburg	(0 40) 76 79 57 30	Hermann Krüger
--------------------------------	--------------------------------	-----------------------	----------------

Name der Schule	Anschrift	Telefon	Schulleiter
------------------------	------------------	----------------	--------------------

Leitschule

Schulzentrum Findorff	Gothaer Straße 60 28215 Bremen	(04 21) 36 19 69 10	Peter Lankenau
--------------------------	-----------------------------------	------------------------	----------------

Partner

Schule an der Augsburg- burger Straße, Grundschule	Augsburger Straße 175 28215 Bremen	(04 21) 3 61 83 70	Regina Schaper
--	---------------------------------------	-----------------------	----------------

Grundschule an der Admiralstraße	Winterstraße 20 28215 Bremen	(04 21) 3 61 81 10	Jantje Mehlhop
-------------------------------------	---------------------------------	-----------------------	-------------------

Schule Am Weide- damm, Grundschule	Am Weidedamm 20 28215 Bremen	(04 21) 36 11 44 52	Helga Eule
---------------------------------------	---------------------------------	------------------------	------------

Schulzentrum des Sekundarbereichs II Walle	Lange Reihe 81 28219 Bremen	(04 21) 3 61 87 10	Barbara Larisch
--	--------------------------------	-----------------------	--------------------

Leitschule

Erich-Kästner-Schule	Markstraße 189 44799 Bochum	(02 34) 9 73 49 10	Walter Bald
----------------------	--------------------------------	-----------------------	----------------

Partner

Gesamtschule Hagen Eilpe	Wörthstraße 30 58091 Hagen	(0 23 31) 7 00 91	Jürgen Eckervogt
-----------------------------	-------------------------------	----------------------	---------------------

Städtische Gesamt- schule Iserlohn	Langerfeldstraße 84 58638 Iserlohn	(0 23 71) 38 56	Rolf Ewert
---------------------------------------	---------------------------------------	--------------------	---------------

Name der Schule	Anschrift	Telefon	Schulleiter
------------------------	------------------	----------------	--------------------

Leitschule

Gesamtschule der Stadt Bergheim	Herbergerstraße 6-8 50127 Bergheim	(0 22 71) 79 96 90	Werner Zimmermann
---------------------------------	---------------------------------------	-----------------------	----------------------

Partner

Geschwister-Scholl-Realschule	Chaunyring 13 50126 Bergheim	(0 22 71) 76 77 03	Margarete Siebert
Schule am Schwarzwasser, Gemeinschaftsgrundschule	Am Schwarzwasser 2 50127 Bergheim	(0 22 71) 79 87 17	Christoph Lützenkirchen

Leitschule

Gerhart-Hauptmann-Schule	Goethestraße 99 64347 Griesheim	(0 61 55) 87 54-0	Brunhilde Schupp
--------------------------	------------------------------------	----------------------	---------------------

Partner

Friedrich-Ebert-Schule	Friedrich-Ebertstraße 45 64347 Griesheim	(0 61 55) 51 42	Gabriele Rothmann- Klopp
Schillerschule, Grundschule im Landkreis Darmstadt-Dieburg	Odenwaldstraße 30 64347 Griesheim	(0 61 55) 56 35	Maria Rampelt

Name der Schule	Anschrift	Telefon	Schulleiter
------------------------	------------------	----------------	--------------------

Leitschule

Integrierte Gesamt- schule Bonn-Beuel	Siegburger Straße 321 53229 Bonn	(02 28) 77 71 70	Jürgen Nimptsch
--	-------------------------------------	---------------------	--------------------

Partner

Europaschule Bornheim	Goethestraße 1 53332 Bornheim	(0 22 22) 9 41 70	Klaus Breil
Paul-Gerhardt-Schule, Gemeinschaftsgrund- schule der Stadt Bonn	Neustraße 45 53225 Bonn	(02 28) 94 67 20	Barbara Bongardt
Realschule Bonn-Beuel	Rölsdorfstraße 20 53225 Bonn	(02 28) 77 74 00	Margret Heidkamp

Leitschule

Richard-Wossidlo- Gymnasium	Güstrower Straße 11 17192 Waren	(0 39 91) 7 47 70	Manfred Glaß
--------------------------------	------------------------------------	----------------------	-----------------

Partner

Käthe-Kollwitz-Schule, Grundschule	Geschwister-Scholl- Straße 31 17192 Waren	(0 39 91) 12 56 45	Marion Schuldt
15. Grundschule Südstadt	Seelenbinderstraße 1 17033 Neubrandenburg	(03 95) 5 55 17 65	Jörg Borchert

Name der Schule	Anschrift	Telefon	Schulleiter
Leitschule			
Stadtgymnasium Detmold	Martin-Luther-Straße 4 32756 Detmold	(0 52 31) 91 61-0	Dr. Roland Clauß

Partner

Engelbert-Kämpfer- Gymnasium	Rampendal 63 32657 Lemgo	(0 52 61) 94 70-0	Dr. Friedrich Bratvogel
Städtische Grund- schule Hiddesen	Jahnstraße 15 a 32760 Detmold	(0 52 31) 8 85 50	Stefan Fromme

Tagungen

13./14.09.1996 Informationstag Initiativkreis „Gesunde Schule“ in Kassel

- Arbeitskreise:
- Koordination des Projekts „Gesunde Schule“ Organisationsstrukturen
 - Praktische Einbettung des Projektes in den Schulalltag
 - Fragen der Lehrerfortbildung und zur Schulverwaltung
 - Evaluation

18./19.04.1997 Arbeitstagung zum Programm „Gesunde Schule“ in Kassel

- Arbeitskreise:
- Projektarbeit „Gesunde Schule“ Organisationsstrukturen
 - Projektdokumentation
 - Initiativkreis Öffentlichkeitsarbeit

Referat: „Weil sie wirklich lernen wollen“. Das Altinger Schulkonzept
Marita Goldstein, Musikhochschule Stuttgart

21./22.11.1997 Arbeitstagung „Bürgergetragenheit von Schule“ in Fulda

Referate: Öffnung und Bürgergetragenheit von Schule
Angelika Krüger, Institut für Community Education, Internationale Akademie /INA gGmbH an der Freien Universität Berlin

Volksschule im Kanton Zürich: Demokratische Legitimation und öffentliche Kontrolle. Bürgernähe durch Schulstrukturen?
Dr. Edmond M. Ermertz, Vertreter der Züricher Schulaufsicht

**27./28.03.1998 Arbeitstagung im Programm „Gesunde Schule“
in Kassel**

- Arbeitskreise:
- Projektarbeit „Gesunde Schule“
 - Projektdokumentation
 - Initiativkreis
 - Öffentlichkeitsarbeit
 - Projektevaluation

Referat: Evaluation
Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Franz Rauch,
Universität Klagenfurt

**26./27.02.1999 Arbeitstagung im Programm „Gesunde Schule“
in Kassel**

- Arbeitskreise:
- Methoden/Moderation
 - Projektdokumentation
 - Öffentlichkeitsarbeit und Initiativkreis
 - Zukunftswerkstatt Phase II/Transfer
 - Projektevaluation

**26.-28.03.2000 Frühjahrsakademie im Programm „Gesunde
Schule“ in Göttingen**

- Arbeitskreise:
- Gesundheitsspezifisches Thema: Umgang
mit Sucht
 - Motivieren und Stärken
 - Schule und Partner
 - Evaluation
 - Zukunftswerkstatt Phase II/Transfer

Referate: Jugend und Gesundheit
Dr. Elisabeth Pott, Direktorin der Bundeszentrale
für gesundheitliche Aufklärung, Köln

Schule im Spannungsfeld zwischen Leistungs-
anspruch und Wohlbefinden
Prof. Dr. Peter Paulus, Universität Lüneburg

**22.-24.02.2001 Frühjahrsakademie im Programm „Gesunde
Schule“ in Göttingen**

Arbeitskreise: • Transferwerkstatt Phase II
• Gesundheitsspezifisches Thema: Bewegung,
Ernährung, Entspannung
• Moderationstechniken
• Schule und Partner: Öffnung von Schule,
Öffentlichkeitsarbeit, Initiativkreis, Kooperations-
formen, Multiplikation, Ressourcenfindung
• Zukunftswerkstatt Phase II/Transfer

Referate: „Bewegung, Ernährung, Entspannung“; ein Kon-
zept der Stiftung 19 – Schweizerische Stiftung für
Gesundheitsförderung
Denise Rudin, Programmleiterin

Evaluation im Programm „Gesunde Schule“
Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Franz Rauch,
Universität Klagenfurt

13.06.2002 Symposium „Jugend und Gesundheit“ in Berlin

Grußwort: Ulla Schmidt, Bundesministerin für Gesundheit

Vortrag: Ergebnisse der Zwischenevaluation des Programms
„Gesunde Schule“
Dr. Willibald Erlacher, Universität Klagenfurt

Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in
Deutschland

Dr. Elisabeth Pott, Direktorin der Bundeszentrale
für gesundheitliche Aufklärung, Köln

Arbeits-
gruppen:

Gesundheitsberufe und Gesundheitsförderung
Impulsreferat: Gesundheitsberufe und Gesundheits-
förderung

Dr. Bernhard Stier, Kinder- und Jugendarzt,
Butzbach

Wirtschaft und Gesundheitsförderung
Impulsreferat: Werteorientierung der Auszu-
bildenden als Ausbildungsziel bei der Deutschen
Telekom AG

Ottmar Görge, Sabrina Bode, Deutsche Telekom
AG, Oberursel

Kommune und Gesundheitsförderung
Impulsreferat: Kommune und Gesundheitsförderung
am Beispiel der Stadt Stuttgart

Heinz-Peter Ohm, Gesundheitsamt Stuttgart

Familie/Sportvereine und Gesundheitsförderung
Impulsreferat: Kinder stark machen

Dr. Harald Schmid, Agentur für Sport und Kommu-
nikation, Hasselroth

Krankenkassen/Versicherungen und Gesundheits-
förderung

Impulsreferat: Bedeutung der Gesundheitsförderung
in Schulen aus der Sicht der Krankenkassen

Dr. Gudrun Eberle, AOK-Bundesverband, Bonn

27. /28.02.2003 Frühjahrsakademie im Programm „Gesunde Schule“ in Göttingen

Referate: Lehrer stark machen! Betrachtungen zum Thema
Lehrergesundheit
Rainer Steen, Praxisbüro „Gesunde Schule“,
Gesundheitsamt Rhein-Neckar-Kreis, Heidelberg

Ein Prozeß ist ein Prozeß ist ein Prozeß. Vom
schwierigen Verhältnis von Anstrengung und Nach-
haltigkeit in der Schulentwicklung.
Wiltrud Thies, Universität Gießen

Lernstationen: Streitschlichtung – Mediation
Hermann-Hesse-Realschule, Reutlingen;
Schule Griesstraße, Hamburg

Fragen der Personalentwicklung
Staatliche Berufsschule Vilshofen

Gesunde Ernährung
Sekundarschule Werner Seelenbinder, Arneburg

Musik als Hilfe zum Abbau von Wahrnehmungs-
störungen
Schillerschule, Griesheim

Bewegte Pause in der Grundschule
Schillerschule, Griesheim

Räumliches Gestaltungskonzept
Berufliches Schulzentrum Oskar von Miller,
Schwandorf

Gestaltung einer bewegten Pause
Friedrich-Ebert-Schule, Griesheim

Umgang mit dem Thema Rauchen
Staatliche Regelschule Johann Gutenberg, Jena

Arbeitskreis: Phase II: Inhalte, Ziele, Übergang, Einstieg,
Kooperation, Evaluation

**26./27.02.2004 Frühjahrsakademie im Programm „Gesunde
Schule“ in Hamburg**

Workshop: Professionell und gesund Schule machen – Lehrer-
gesundheit und Schulpraxis
Rainer Steen, Praxisbüro „Gesunde Schule“,
Gesundheitsamt Rhein-Neckar-Kreis, Heidelberg

Referat: Fundraising für die Praxis
Dr. jur. Jens Uwe Böttcher, Universität Bremen

Lernstationen: Das Schul-Barometer als Möglichkeit zur Evaluierung
Integrierte Gesamtschule Bonn-Beuel
Zusammenarbeit mit außerschulischen Partnern am
Beispiel der Gestaltung eines Bolzplatzes als Teil des
Pausenhofes
Friedrich-Ebert-Schule, Frankenthal

Partizipation von Kindern und Jugendlichen
Grundschule am Weidedamm, Bremen

Pausensport – Bewegungsstunde – Bewegungszeit
Gerhart-Hauptmann-Schule, Griesheim

Von der Konzeption bis zur Umsetzung: Baustein
Mensa
Integrierte Gesamtschule Bonn-Beuel

Beraterkreise als Instrumente zur Konfliktbewälti-
gung und Qualitätssicherung
Schulzentrum Walle, Bremen

24./25.02.2005 Frühjahrsakademie im Programm „Gesunde Schule“ in Hamburg

Workshop: Finanzielle Ressourcen
 Dr. jur. Jens Uwe Böttcher, Universität Bremen

Lernstationen: Transfer
 Projektverbund des Stadtgymnasiums Detmold

 Bewegungspause im Unterricht
 Stadtgymnasium Detmold

 Schulhofumgestaltung als Baustein einer „Gesunden
 Schule“
 Städtische Gesamtschule Iserlohn

 Aufbau einer Feedback-Kultur in der Schule
 Schulzentrum Walle, Bremen

 Schülermitverantwortung
 Schule Bunatwiete-Maretstraße, Hamburg

Arbeitskreis: Perspektive nach Ende der Förderung

Literatur

Robert Bosch Stiftung: Gesundheitsförderung in der Schule, Förderungsprogramm „Gesunde Schule“. Grundlagen und Ziele. Stuttgart 1997 (vergriffen)

Robert Bosch Stiftung: Gesundheitsförderung in der Schule, Förderungsprogramm „Gesunde Schule“. Beispiele gelingender Praxis. Stuttgart 2000

Robert Bosch Stiftung: Gesundheitsförderung in der Schule, Förderungsprogramm „Gesunde Schule“. Ergebnisse der Zwischenevaluati-on. Stuttgart 2002

Robert Bosch Stiftung: Gesundheitsförderung in der Schule, Symposium „Jugend und Gesundheit“, 13.06.2002 in Berlin. Dokumentation. Stuttgart 2002

Scottish Health Education Group: The Healthy School, Copenhagen 1989

Sliwka, Anne: „Leitfaden Fokusgruppeninterviews zur Evaluation von Schulprojekten“ (2002). Freie Adaptation von RCM Research Corporation: Conducting Focus Group Research, Denver 2001 (11)

Stufflebeam, Daniel L. „The CIPP Model for Evaluation“ in Stufflebeam, Daniel L., Madaus, George F. & Kellaghan, Thomas (Hrsg.): Evaluation Models: Viewpoints on Education and Human Services Evaluation, Kluwer Academic Publishers, Boston 2000

Materialien

Alle genannten Materialien können als pdf-Dateien auf unserer Homepage unter www.bosch-stiftung.de heruntergeladen werden.

Arbeitshilfen zur Evaluation in der Schule

Dr. Annette Czerwanski: „Die Gesunde Schule lernt von der Guten Schule“. Schulentwicklung und Evaluation. Arbeitspapier zur AG Evaluation auf der Arbeitstagung vom 26. bis 28. März 1998

Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Franz Rauch: Evaluation. Konzepte und Methoden. Materialien zum Vortrag auf der Arbeitstagung vom 26. bis 28. März 1998

Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Franz Rauch: Evaluation zum Abschluß der Phase I. Materialien der AG Evaluation auf der Arbeitstagung vom 24. bis 26. Februar 1999

Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Franz Rauch: Materialien des Arbeitskreises Evaluation auf der Frühjahrsakademie vom 16. bis 18. März 2000

Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Franz Rauch: Evaluation im Programm „Gesunde Schule“. Vortrag auf der Frühjahrsakademie vom 22. bis 24. Februar 2001

Arbeitshilfen zur Moderation in der Schule

Reinhild Steffen-Selzer, Dr. Heiner Wichterich: Motivieren und Stärken. Durch welche Moderationstechniken kann eine Motivation und Stärkung der Kollegien, Schüler und Eltern erreicht werden? Arbeitspapier zur AG auf der Frühjahrsakademie vom 16. bis 18. März 2000

Zum Thema „Bürgergetragenheit von Schule“

Dr. Edmond M. Ermertz: Volksschule im Kanton Zürich: Demokratische Legitimation und öffentliche Kontrolle. Bürgernähe durch Schulstrukturen? Vortrag auf der Arbeitstagung 21. bis 22. November 1997

Zum Thema „Bewegung, Ernährung, Entspannung“

Denise Rudin: Bewegung, Ernährung, Entspannung. Ein Konzept der Stiftung 19 - Schweizerische Stiftung für Gesundheitsförderung. Vortrag auf der Frühjahrsakademie vom 22. bis 24. Februar 2001

Elisabeth Lesniak: Bewegungspause im Unterricht. Arbeitsmaterialien von der Frühjahrsakademie vom 24. bis 25.02.2005

Zum Thema „Lehrergesundheit“

Rainer Steen: Lehrer stark machen! Betrachtungen zum Thema Lehrergesundheit. Vortrag auf der Frühjahrsakademie vom 27. bis 28. Februar 2003

Rainer Steen: Professionell und gesund Schule machen – Lehrergesundheit und Schulpraxis. Vortrag auf der Frühjahrsakademie vom 26. bis 27. Februar 2004

Zum Thema Schulentwicklung

Wiltrud Thies: Ein Prozeß ist ein Prozeß ist ein Prozeß. Vom schwierigen Verhältnis von Anstrengung und Nachhaltigkeit in der Schulentwicklung. Vortrag auf der Frühjahrsakademie 27. bis 28. Februar 2003

Zum Thema Fundraising

Dr. jur. Jens Uwe Böttcher: Fundraising für die Praxis. Vortrag auf der Frühjahrsakademie vom 26. bis 27. Februar 2004

Dr. jur. Jens Uwe Böttcher: Medienarbeit für Schulen. Arbeitsmaterialien von der Frühjahrsakademie vom 24. bis 25.02.2005

Zum Thema „Schulhofgestaltung“

Otto Beck, Franz Dreißigacker: Zusammenarbeit mit außerschulischen Partnern am Beispiel der Gestaltung eines Bolzplatzes als Teil des Pausenhofes. Arbeitsmaterialien von der Frühjahrsakademie vom 26. bis 27. Februar 2004

Tanja Wiemann, Dr. Reinhard Erlemeyer: Schulhofumgestaltung als Baustein einer „Gesunden Schule“. Arbeitsmaterialien von der Frühjahrsakademie vom 24. bis 25.02.2005

Zum Thema „Feedback-Kultur“

Barbara Larisch: Entwicklung einer Feedback-Kultur in der Schule. Arbeitsmaterialien von der Frühjahrsakademie vom 24. bis 25.02.2005

Zum Thema „Schülermitverantwortung“

Diana Schirn, Silvia Hachten: Schülermitverantwortung. Arbeitsmaterialien von der Frühjahrsakademie vom 24. bis 25.02.2005

Statistik

Die Förderung erfolgte zeitlich gestaffelt in sechs schulartbezogenen Durchgängen. Im Zeitraum von 1996 bis 1998 wurden nacheinander

- 4* Grundschulen
- 3 Real- und Regelschulen
- 3 Berufsbildende Schulen
- 4 Haupt- und Sonderschulen
- 4 Gesamtschulen
- 5 Gymnasien

in die Ausbauphase der Förderung aufgenommen. Von 1998 bis 2002 kamen in der Transferphase 32 weitere Schulen hinzu. Insgesamt wurden 54 Schulen gefördert.

* Eine Schule ist ausgeschieden.

Verteilung auf Bundesländer

Baden-Württemberg	3
Bayern	4
Bremen	5
Hamburg	3
Hessen	3
Mecklenburg-Vorpommern	3
Niedersachsen	1
Nordrhein-Westfalen	18
Rheinland-Pfalz	4
Sachsen-Anhalt	6
Thüringen	4

Die Robert Bosch Stiftung

ist eine der großen unternehmensverbundenen Stiftungen in Deutschland. Ihr gehören 92 Prozent des Stammkapitals der Robert Bosch GmbH. Sie wurde 1964 gegründet und setzt die gemeinnützigen Bestrebungen des Firmengründers und Stifters Robert Bosch (1861-1942) fort.

Die Stiftung konzentriert sich in ihrer Arbeit auf die Bereiche Wissenschaft, Gesundheit, Völkerverständigung, Bildung, Gesellschaft und Kultur. Sie betreibt in Stuttgart das Robert-Bosch-Krankenhaus, das Dr. Margarete Fischer-Bosch-Institut für klinische Pharmakologie und das Institut für Geschichte der Medizin.

Von 1964 bis 2004 gab die Stiftung rund 680 Millionen Euro für die Förderung aus. Im Jahr 2004 wurden rund 49 Millionen Euro bewilligt.

ROBERT BOSCH STIFTUNG

Robert Bosch Stiftung GmbH
Heidehofstraße 31
70184 Stuttgart

Telefon: (07 11) 4 60 84-0
(07 11) 4 60 84-49 (Beate Bernauer)
(07 11) 4 60 84-137 (Monika Wolz)

Telefax: (07 11) 4 60 84-94

E-Mail: monika.wolz@bosch-stiftung.de

www.bosch-stiftung.de



Impressum

Herausgegeben von der Robert Bosch Stiftung GmbH

Text Kapitel II: Andrea Möhringer

Redaktion: Beate Bernauer, Günter Gerstberger,
Stephanie Rieder-Hintze, Monika Wolz

Um das Lesen des Textes zu erleichtern, wurde bei Substantiven
die männliche Form gewählt.

© Copyright 2006
Robert Bosch Stiftung GmbH, Stuttgart
Alle Rechte vorbehalten
ISBN 3-922934-98-6